Ueber

den Frohsinn

Seine Natur

seinen Einfluß auf Geist und Körper

sein Empfehlendes in der Gesellschaft

seine Wichtigkeit in der Erziehung

zumahl

des weiblichen Geschlechts

und die Mittel

sich ihn zu erhalten.

von

Karl Gottlob Schelle.

Leipzig, 1804
bey Karl Tauchnitz.

Seinen Freunden

Herrn

D. Bergk

in Leipzig

Herrn

D. Gruber

in Jena

Herrn

Professor Pölitz

in Leipzig

voll Hochachtung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorrede.

Zur eigenen Erheiterung des Geistes wünscht' ich mir einen literarischen Stoff, der mit hinlänglichem Interesse für das Publikum, mich angenehm genug beschäftigte, um mich von ernstern Arbeiten, in einer veränderten Richtung meiner Thätigkeit, auf eine instruktive Weise zu zerstreuen. Ich wählte die an sich anziehende und unter den gegenwärtigen Verhältnissen einer für Viele so sehr erschwerten Existenz, die den Frohsinn überaus schwächt, noch wichtigere Materie über den Frohsinn. Wenn man mir einwürfe, daß ich unter diesen Umständen (in Verbindung mit denen, welche die Arbeit zufälliger Weise veranlaßte und welche der

Beförderung des Frohsinns nichts weniger als günstig waren) gerade nicht in der nöthigen, heitern und unbefangenen Verfassung des Innern habe seyn können: so müßt' ich mir das gefallen lassen und könnte nur auf die Lektüre der Schrift selbst verweisen, um daraus zu beurtheilen, ob mein Geist von dem Gegenstande meiner Bearbeitung wohl durchdrungen war oder nicht. Nichtgelehrte (auch Gelehrte ohne eigne Erfahrung hierin) würden freylich schwer begreifen, wie es möglich sey, abgezogen von seinem Zustande, in einer heitern Welt der Ideen zu leben: aber man bedarf dieser Stärke des Geistes, für eine selbstständige Existenz, im Leben oft und man ist nicht unglücklicher dabey. Zufälliger Weise macht' ich zugleich, mit meinem Gegenstande beschäftigt, bey einem meiner Freunde die interessante Bekanntschaft eines italiänischen Gelehrten und Staatsmannes. Solider Denker und welterfahrner Mann in gleich hohem Grade, wie es Franzosen und Italiäner

nur selten zu seyn pflegen, hatt' er über denselben Gegenstand sehr gut nachgedacht: und so pflogen wir über einen Gegenstand, der uns in gleichem Grade interessirte, gegenseitig Ideen, die uns Tage zu eben so vielen Stunden machten. In dem, was das Publikum hier erhält, mahlt sich gewiß sein Bild: und ich bin gewiß, immer nur zum Vortheil meiner Schrift. Wie hätt' ich die sich eindrängenden, angenehmen Erinnerungen gewaltsam unterdrücken mögen! Verzeihe mir, ehrwürdiger Geist, wenn du in deinem seligen Wohnsitz, dir Züge eines dir fremden Zeitalters der letzten Jahrzehende aus dem jüngstverfloßnen Jahrhunderte, so wie der neuesten Zeit, welche deiner schönen Menschlichkeit nicht eignen, beygelegt, andere eines etwas veralteten Costüms, das dich so wohl kleidet, genommen siehst. Unser modisches Zeitalter würde dich in deinem ehrwürdigen Alterthum nur lächerlich finden. Deine Welterfahrung und deine männliche Philosophie soll dir aber kein Dämon

von Censor auf der Welt rauben. Wollte es Einer wagen, mir Zumuthungen deshalb zu machen: Er hätte es mit dir zu thun.

Doch damit ich mit meinem Freunde (als solchen darf ich ihn ansehn) nicht allein spreche und das Publikum uns nicht wie aus den Wolken gefallen, länger über ihn unbefriedigt, zuhören müsse: stehe folgendes aus seiner Lebensgeschichte hier. Er starb den 28 May 1803 zu Paris. Bey der sich erworbenen Achtung mehrerer Gelehrten und Fürsten, ward er ein Opfer seiner aufgeklärten Denkungsart und befand sich in den letzten Jahren seines Lebens, die er in Frankreich zubrachte, in Dürftigkeit. Doch erhielt er einige Unterstützungen von dem ersten Consul, vom General Junot und von dem Minister Chaptal. Ein seltnes Beyspiel von Treue gab sein alter Bedienter Valentin. Er wußte, daß sein Herr ihn nicht belohnen konnte — dennoch blieb er zehn Jahre bey ihm und drückte ihm die Augen zu. Ich scheide von dir, sagte sein

Herr, am Abend vor seinem Tode; „ich scheide von dir, lieber Valentin, ohne dir einen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben zu können. In meinem Schranke befindet sich nur noch ein Louisdor, der vielleicht kaum zu meinen Begräbnißkosten hinreichen wird. Ich habe an einen Freund geschrieben, um ihn noch um einen zweyten zu bitten. Dich! dich mag Gott belohnen, ihm empfehle ich dich, und meinen Freunden: glücklich der, der dich in Dienst bekommt. Der Brief, den der Sterbende, eine Stunde vor seinem Absterben wegen des vorgedachten Louisdor's schrieb, war an seinen Freund Dargenvel gerichtet und lautete wörtlich: Meine Stunde hat endlich geschlagen, lieber Dargenvel; ich sterbe: achtzig und ein halbes Jahr ist meines Hierseyns gewesen, eine Frist, die nur Wenigen zu Theil wird! Wenn Sie mir einen Louisdor leihen oder vielmehr schenken können; so werden Sie mir einen Gefallen thun. Leben Sie wohl: gute Nacht, morgen werde

ich wohl nicht mehr seyn. Ich sterbe an einer Kolik. Meine Seele kehrt am Pfingsttage zu Gott zurück."

Es muß hart seyn, bemerkt hierbey ein öffentliches Blatt, sehr wahr, im Wohlstande gelebt zu haben und in seiner Sterbestunde noch um einen Louisdor bitten zu müssen!

„Und der Nahme dieses Edlen?" Er war — lasse man sich damit Alles gesagt seyn — ein Mensch. Kein Schriftgelehrter schwäche bey dem von auswärtigen Gelehrten nicht unterrichteten Publikum durch die leeren Sylben eines ihm sonst nichts sagenden Nahmens diesen schönen, reinen Eindruck.

Ueber den Frohsinn.

Erstes Kapitel.

Natur des Frohsinns.

Die Natur des Frohsinns mahlt sich auf dem heitern Gesicht. Ein heiteres Gesicht ist nämlich der Abdruck eines frohen Innern, und in den heitern Gesichtszügen, so wie in dem ganzen heitern Aeußern eines Menschen lies't unser natürliches Gefühl sogleich den Frohsinn seines Gemüths. So ungetrübt, wie der heiterste Tag eines wolkenlosen Himmels, verkündigt die Stirn des zum Frohsinn Gestimmten weder Wolken noch Stürme: die hellen sprechenden Augen zeugen von der Harmonie des Körpers und des Geistes; zu ihnen gesellt sich ein lächelnder Mund, der

die ganze Freudigkeit des Herzens ausdrückt. Keine Runzeln entstellen ein Gesicht, das der Frohsinn sich zu entfalten gewöhnt. Offen für jeden Eindruck der Freude in der umgebenden Welt, gibt die Seele des Frohsinnigen den Eindruck des Erfreulichen unter seinen mannichfaltigsten Gestalten dem mit ihr verbundenen und durch Frohsinn zum freyen-Spiel seiner Kräfte belebten Körper zurück. Am deutlichsten zeigen sich diese Eindrücke des Frohsinns auf den Körper im Gesicht; es empfängt endlich die bleibenden Eindrücke des Frohsinns.

Wie gern verirrt man sich mit frohen Personen, deren Einbildungskraft sich über lauter lachende Gegenstände verbreitet und reine Vergnügungen einärndet, welche bis zum Herzen dringen, sich da wie in einem Brennpunkt vereinigen und bleibendes Daseyn erhalten! Dann verschwindet der Gram, ohne eine Spur im Innern zurück zu lassen, und es befinden sich Geist und Herz in einem Einklang, der alle Leidenschaften verdrängt und nur Ideen des Glücks in der Seele erweckt: dann hat die Seele, in

besonnener Trunkenheit ihres Glücks den Genuß ihrer selbst, schmeckt das Vergnügen ihres Daseyns und empfindet den Einfluß ihres Urhebers; dann entfaltet sich ein vorwurfsfreyes Bewußtseyn und verbreitet über alle Ereignisse des Lebens eine Ruhe, welche der Einsturz des Weltalls nicht erschüttern könnte.

Man darf diese Eindrücke des Frohsinns, so wie den äußern Ausdruck desselben sich nur vergegenwärtigen, um in dem Frohsinne die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens, so wie eines durch das Schicksal ungedrückten Gemüths zu sehn Er ist der natürliche Zustand einer im ruhigen, aber lebendigen Gefühl ihrer selbst und der sie umgebenden Dinge glücklichen Seele, die vermittelst einer verschönernden Einbildungskraft überall das Harmonische in Gegenständen und Empfindungen mit Wohlgefallen bemerkt und ihm nachstrebt, so wie den Blick des Geistes von den Disharmonien des Daseyns leicht abgleiten läßt. Frohsinn dehnt die Seele gleichsam aus und erweitert sie, die dumpfe Gefühllosigkeit nur erkältet und ein-

schläfert, die Gram und Unmuth nur einengen und gleichsam krampfhaft zusammenziehn. Es zeugt daher von Krankheit des innern Menschen, immer nur widerwärtigen Vorstellungen und Empfindungen nachzuhängen, und es gibt Anzeige von Gesundheit des Geistes und Herzens, wenn jemand, aus natürlicher Stimmung, sich nur ungern mit widrigen Vorstellungen beschäftigt und sich gleichsam in seinem Innern dadurch verletzt fühlt.

Freylich gleicht auch der Leichtsinn dem Frohsinn in dieser Hinsicht, daß er widrige Vorstellungen und Gefühle zu entfernen sucht: aber der Leichtsinn verleugnet zugleich in der Quelle seines Strebens nach heitern Empfindungen die edlere Natur des Frohsinnes. Aus Stimmung zu innerer Harmonie strebt der Frohsinnige nach heitern Empfindungen und erhält sich dadurch ein veredeltes Daseyn. Seine Gegenstände sind nur von einer edlern Natur: bald der Anblick einer Wiese; bald die Lektüre eines, von einer schönen Seele eingegebenen, erheiternden Werks; bald eine Unterhaltung mit einem gleichgestimm

ten Freunde. Der Leichtsinn ist wegen der Gegenstände seiner heitern Empfindungen ganz unbesorgt und sie sind ihm alle gleich, wenn er sich nur dadurch unangenehmer Vorstellungen und Gefühle entschlägt. Nichts hat der Frohsinn mit dem Leichtsinne gemein, als leichten Sinn. Ohne das Unangenehme zu scheuen, wenn es eine höhere Rücksicht der Pflicht zu übernehmen gebietet: überläßt sich ein edler Frohsinn nur nicht dem Zuge des Unmuths, in den der Mechanismus des Geistes bey häufigen Veranlassungen, durch Gewöhnung, die Seele leicht hineinzieht. Der Frohsinnige edler Art wird bey Verletzung heiliger Interessen der Menschheit und Gefühle der Humanität eines eben so energischen Unmuths fähig seyn: aber doch über sich wachen, um dem Unmuth nicht zu weiten Spielraum zu geben und ihn nicht in einen bleibenden Zustand seiner Seele übergehen zu lassen.

Revolutionen zerstören den Frohsinn: sie sind ein bleibend naturwidriger Zustand. Sie bewirken einen fieberhaften Zustand des Gemüths, durch Spannung und Leidenschaft, der die Seele

aus ihrem natürlichen Gleichgewichte der Kräfte bringt. Gewaltsame Hinaufschraubung und Unterhaltung eines so gespannten Zustandes kann nicht anders, als mit der größten Zerrüttung des Innern verknüpft seyn. Alle Leidenschaften, zumal die der gehässigen Art, des Neides, der Schadenfreude, des Geizes, wiefern er die Seele einengt, versetzen in einen widernatürlichen Zustand des Gemüths, erzeugen herbe Empfindungen und theilen der Seele eine Säure und Bitterkeit mit, worin der Mensch endlich aller ächtmenschlichen, liebenswürdigen Tugenden, heiterer und reiner Bestrebungen ganz unfähig wird. Unglück kann auf die Länge dieselbe zerstörende Wirkung thun, zumal wenn ihm der Unglückliche zu sehr nachgibt und sich nicht gegen dasselbe mit entgegenstrebender Kraft aufrecht zu erhalten sucht. Eine Folge seines zerrütteten Innern ist in seinem Wesen Mangel an Frohsinn und liebenswürdiger Sympathie, die sich durch Gefühl der Theilnahme und Mittheilung zu erkennen gibt und zu erweiterter Gemeinschaft mit Welt und Menschheit hinzieht. Menschen der Art ge-

währen einen traurigen Anblick, und ein so widernatürlicher Zustand entstellt vorzüglich das leicht verletzliche, zärtere Geschlecht. Sie befinden sich in einem revolutionären Zustande gegen die Natur.

Wäre Frohsinn ein Zustand der Leidenschaft: seine Wirkungen würden minder ruhig und wohlthätig seyn. Allein gleich den sanften Zephyrn, welche ihren Athem über die Wellen der Gewässer aushauchen, bewegt der Frohsinn das Herz, ohne es zu beunruhigen, erweckt er den Geist, ohne ihn gewaltsam anzugreifen, bringt er die Einbildungskraft ins Spiel, ohne sie zu verwirren. Gefesselt von seinen Reizen, wird man des Lebens froh und genießt eines wohlthätigen Daseyns, gegen das der Einfluß der schönsten Jahreszeit auf den Trübsinnigen nichts ist: nur im Besitz des Frohsinns fühlt man sich wie neu belebt und verjüngt. Gleich dem köstlichen Morgenthaue, der die Fluren erfrischt und erquickt, dringt er nur zum Herzen, um ihm neue Reizbarkeit zu geben und es zu erweitern.

So wenig nun der Zustand des Frohsinns

ein leidenschaftlicher ist, eben so wenig ist er mit dumpfer Unempfindlichkeit und frostiger Kälte vereinbar. Der Geist des Frohsinnigen ist weder träg noch kalt; er ist geweckt und befindet sich durch das Band einer thätigen Einbildungskraft nach allen seinen Kräften in einem belebenden Spiel. Unempfindliche Menschen und schlaffe Seelen sind daher, so wenig sie in Trübsinn verfallen, auch ohne merklichen Frohsinn: weil keine elastische Triebfeder ihren Geist bewegt. Gleich ihnen, können auch Menschen von natürlicher Spannkraft des Geistes ihren Frohsinn durch zu viel anstrengende Studien ersticken und sich um die Elasticität ihres Geistes bringen. Die Einbildungskraft ist bey ihnen dem Verstande zu ausschließend untergeordnet, und sie erhält bey strengen Gelehrten, die sich nicht zugleich durch die Spiele der Musen und die heitern Scherze der Gesellschaft zu beleben wissen, viel zu wenig Spielraum, als daß sie auf ihre Stimmung merklichen Einfluß haben könnte. Eben in dem sanften Gleichgewicht seiner Geisteskräfte, die dessen belebende Einbildungskraft in einem muntern Spiel

erhält, besitzt das weibliche Geschlecht einen so unerschöpflichen Fond des Frohsinnes und es verliert ihn nicht durch eine mißgeleitete Kultur.

Aus dem schönen Gleichgewicht seiner Geisteskräfte, entspringt bey dem zweyten Geschlecht die ihm vorzugsweise vor dem männlichen eigene Naivetät: und sie befördert dessen natürlichen Frohsinn, so wie er auf sie zurückwirkt. Der Mann kommt durch seinen männlichen Geist, seine verwickeltere Kultur und Verhältnisse leichter als das Weib um das glückliche Gleichgewicht seiner Geisteskräfte, und er besitzt nicht Naivetät und Frohsinn in dem Maaße als das Weib. Naivetät des Geistes wirkt auch weit vortheilhafter, als sentimentale Stimmung, wenn sie bleibend ist, auf den Frohsinn und mithin auf eine natürliche Stimmung des Gemüths. Es kann die sentimentale Stimmung des Gemüths an Jemandem in vorübergehenden Momenten des Lebens viel Anziehendes haben und unter gewissen Umständen kann eine trauernde Schöne ein sehr reizender Gegenstand seyn; auf die Länge müßte auch die reizendste Schönheit, durch eine fortdauernde natürliche

Stimmung zum Trübsinn, Jedermann ihre Nähe widrig machen. Immer wird das naive Frauenzimmer mehr gefallen, als das sentimentale, und es bringt die naive Stimmung in dauernden Verbindungen eine größere Anhänglichkeit des Herzens hervor. Eine naive Stimmung erhält ihren Beyfall auch durch einen größern Fond von Geist.

Schon wegen ihres natürlichen Frohsinns waren die heitern, naiven Griechen das erste Volk der Welt, und es nähert sich ihm durch diese natürliche Stimmung zum Frohsinn die muntere französische Nation. Beyde Völker zeigen auch das leichte Spiel der Geisteskräfte; den aufgeweckten Sinn, die geistige Reizbarkeit, die heitere besonnene Empfänglichkeit, welche den Menschen im lebendigsten Zusammenspiel aller Eindrücke der Außenwelt mit einem harmonischen Innern durch das Medium einer verschönernden Einbildungskraft glücklich macht. Ein schöner Himmel schuf und begünstigte bey ihnen diese heitere Stimmung des Gemüths; und vielleicht, daß im Schooß der Zeiten die frohen Kinder der

Natur, welche unsre Weltumsegler an den Bewohnern der Societäts- und Freundschafts-Inseln fanden, die ihren Namen von dem geselligen und freundlichen Geiste dieser glücklichen Menschen führen, durch einstige Berührung einer allgemein gewordnen Kultur, zu zweyten Griechen heranreifen. Unter einem schönen Himmel, noch in der Wiege der Kultur, verlieren sie weder durch ein drückendes Geschick, noch durch den Mechanismus einer verwickeltern und erschwertern Existenz, wie so manche Individuen großer Staaten, ihren natürlichen Frohsinn. Die Kunst zu schreiben hat das Gedächtniß vernichtet; der Mechanismus des Lebens in großen bürgerlichen Vereinen, bey einer hochgestiegenen Kultur, hat den natürlichen Frohsinn gestört und oft höchstens nur einem künstlichen Platz gemacht.

Wir können uns den Menschen der Natur, wie er aus Gottes Hand kam, nicht anders denken, als mit natürlichem Frohsinn begabt. Was konnte den natürlichen Zustand seiner Seele trüben? Nur durch die Sünde ward Adam mit Leiden bekannt. Und so, unter dem Bilde eines

edlen Frohsinns, entwirft sich unsere Einbildungs-kraft die Gestalt des Menschen im Ideal. Eine Christus-Gestalt denken wir uns daher unter dem Bilde einer himmlischen Heiterkeit, und selbst an einem, durch die bildende Kunst dargestellten Christus in Leiden können die ursprünglichen Züge himmlischer Heiterkeit nicht ganz vertilgt seyn.

Zweytes Kapitel.

Natürlicher und erworbener Frohsinn, seine Gefühle, sein Verhältniß zur Einbildungskraft.

Im wirklichen Leben versteht man oft etwas ganz Falsches unter der belebenden Stimmung, als welche die Stimmung zum Frohsinn einen so bedeutenden Einfluß auf das veredelte Leben erhält, und vermengt sie mit gemeiner Lustigkeit und faden Possen, oder wenigstens mit einer Zerstreuung, welche sich nicht mit Anstand und

einem gesammelten Zustande des Gemüths verträgt. Gleichwohl ist eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Zustande der Ausgelassenheit und der Stimmung zu aufgewecktem Frohsinn. Die Seele verdampft gleichsam in Dunst, wenn sie sich ungezügelten Vergnügungen überläßt; aber sie theilt, ohne Verlust ihrer selbst, nur sanfte Einflüsse mit, wenn sie sich in einer gebildeten Gesellschaft dem Frohsinn öffnet und sich den Eingebungen des Frohsinns hingibt *).

Es gibt für die intellektuellen Fähigkeiten so gut eine Zergliederungskunst, als es eine Anatomie des Körpers gibt. Wenn man sie in ihre Bestandtheile zerlegt, so findet man, daß sie einer Triebfeder bedürfen, die sie ins Spiel setze, die sie gewisser Maaßen elastisch mache. Nun erweckt die Art von Leben, die wir Frohsinn nen-

---

*) Die rohesten Menschen überlassen sich immer der ausgelassensten Lustigkeit, wenn sie ein Mal ihres Jochs sich entledigt fühlen, und sind in diesem Zustande ihrer selbst oft so wenig mächtig, daß sie alles zerstören und einander die Hälse brechen. Es gibt kein wilderes Thier, als sich der englische Matrose in Stunden der Erholung zeigt.

nen, Geist und Herz dergestalt, daß unsre Empfindungen und Gedanken eine neue Lebhaftigkeit zu gewinnen scheinen. So gibt es keine Mißhelligkeit mehr zwischen Verstand und Willen, keine Verwirrung mehr in der Einbildungskraft, sondern eine glückliche Harmonie, welche die Seele zwischen Geist und Sinnen wie schwebend hält. Die Ideen des Frohsinnigen haben, wie das reinste Gold, weder Makel noch Beysatz; während die des Melancholischen, durch die Schärfe seiner Säfte, gleichsam von Rost litten.

Diese Bemerkungen machen es nothwendig, zwey Arten von Frohsinn zu unterscheiden, die oft unabhängig von einander sind; den Frohsinn des Temperaments und des Charakters. Die eine Art von Frohsinn entspringt aus der ursprünglichen Mischung der Säfte und Beschaffenheit des Körpers; die andere aus der Richtung des Geistes *). Man darf nur zwey Kin-

*) Eigentlich könnte man nur die erste Art froher Stimmung mit dem Nahmen Frohsinn bezeichnen, wiefern sie

der, fast schon von ihrer Geburt an, beobachten, sie scheinen einen gleich gesunden Körper zu haben; sie haben dieselbe Mutter und trinken oft an derselben Brust. Gleichwohl wirft das Eine auf alles nur einen melancholischen Blick und äußert sich nur durch Ausdrücke des Schmerzgefühls und Schrey's; anstatt daß das Andere nur eine heitere Stirn darbietet und sich nur Ausbrüche eines Lächelns entschlüpfen läßt, welche eine Seele verkündigen, der es wohl ist und die ein angenehmes Gefühl ihres Daseyns hat. Beyde Kinder, die noch keine Unruhe, keinen Gram, keine Gewissensbisse kennen, müssen wohl eine körperliche Organisation haben, welche auf ihr Lebens-Gefühl einfließt, so wie ihnen dadurch eine gewisse Art und Weise eigen seyn muß, die Gegenstände wahrzunehmen, welche sie niederschlägt, oder aufgeweckt macht: und so können Personen, im Schooße des Ue-

---

von der Natur kommt und sich durch die natürliche Sinnesart zu erkennen gibt; allein auch der erworbene Frohsinn kann in eine bleibende Empfindungsweise übergehn.

berflusses, der Ehre und des Glücks, kurz aller Güter des Lebens, doch einen Widerwillen gegen das Daseyn empfinden, wovon sie weiter keinen Grund anzugeben wissen. Dagegen zeigen oft Menschen, deren Loos nichts als Unglück ist, eine unzerstörbare Heiterkeit.

Indeß, da wir stets an unsrer Vervollkommnung arbeiten müssen, so muß Ueberlegung über eine düstere Gemüthsart siegen; wenn wir das Unglück haben, mit ihr behaftet zu seyn. Zwar hat diejenige Art des Frohsinns, den man sich durch Uebung erwirbt, nicht alle Annehmlichkeiten eines natürlichen Frohsinns: aber er gefällt, weil man das Gefällige liebt. Wir sind nie ganz allein, wenn wir uns zu erheitern verstehn. Alle Schönheiten der Natur bemächtigen sich eines Gemüths, das sich den Gegenständen öffnet und sich erweitert, und die Fähigkeiten des Geistes und Herzens gewähren einen innern Selbstumgang, der ungleich angenehmer ist, als alle Unterhaltungen in der Welt *).

---

*) Von dieser Wahrheit gibt Rousseau ein, in der Ge-

Man wird es, ohne die eigne Erfahrung davon gemacht zu haben, kaum glauben, wie weit sich Einbildungskraft und Frohsinn gegenseitig unterstützen. Sie sind zwey Fittige, worauf die Seele sich zwischen Traurigkeit und Zerstreuung wiegt und wodurch sie sich in dem gehörigen Gleichgewicht erhält, das man den Thron der Weisheit nennen kann. Die Einbildungskraft des zur Melancholie Gestimmten gräbt ihm

---

schichte der Menschheit vielleicht einziges Beyspiel. Getrennt von der Welt, wußt' er sich in abwechselnder Arbeit und Erholung, mit überlegter Wahl, eine Fülle des Genusses und einen Reichthum der Unterhaltung ohne Gleichen zu schaffen. Und doch verfiel er auf keine seltsamen Auswege (wie Philine und Friedrich in Göthe's Wilhelm Meister, die sich aus alten Schmögern das närrischte und uninteressanteste Zeug ohne allen Zusammenhang, von dieser, von jener Seite, wie es der Zufall gibt, vorlesen, um sich nur zu entweilen) in seinem Selbstumgang: hielt sich, auf eine bewundrungswürdige Art, an lauter Gegenstände der Natur. In dieser Hinsicht sind Rousseau's Confessions und die Reveries du promeneur solitaire ein wahrer Schaz für die Welt. Nie befand sich in einer so einzigen Lage ein so einziger (mit melancholischem Temperament, und der verschönerndsten, reichsten Phantasie begabter) Mann.

Abgründe, worein er sich verliert: anstatt daß die des Frohsinnigen ihm blühende Pfade zeigt, worauf er sich nur scheinbar verirrt, um sich besser wieder zu finden. Ein von Natur zum Frohsinn gestimmter Mahler verschönert Alles, selbst bis zu den Gestalten des Schreckens herab; und es verliert sein Schreckliches, durch die Art der Darstellung selbst der, in seiner Wahrheit von ihm nicht entstellte Tod.

Alle Farben, alle Töne nimmt der Frohsinn an, um uns von unsern Mühseligkeiten zu zerstreuen, um unsere Schmerzen einzuwiegen, und unsere Herzen zur Freystätte der Unschuld und Ruhe zu machen. Bald entbindet er eine Zunge, und man hört die angenehmsten Gesänge; bald lockt er aus verschiedenen Instrumenten harmonische Töne, und man genießt der bewundernswürdigsten Symphonie; bald elektrisirt er die Geister, und die Seele entsprüht gleichsam in Funken; bald färbt er die Gegenstände, und alles gewinnt eine neue Gestalt. So kleiden beym Durchbruch der über die Landschaft ausgegoßnen Sonnenstrahlen, die Haine sich in frisches Grün,

die Flüsse verwandeln sich in Silber, und die ganze Erde in eine Lichtgestalt.

Die Augen des Hypochondristen sehen nur durch einen Trauerflor, der ihnen die Reize des Weltalls entzieht, aber der Frohsinn entdeckt unmerkliche Schattirungen selbst in der kleinsten Blume; er verscheucht die üble Laune und lange Weile, diese beyden Geißeln des Menschengeschlechts, um an ihre Stelle ein gewisses Wohlseyn zu setzen, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. In den Genüssen der Einsamkeit, der Gesellschaft, erscheint er nach Maßgabe von Zeiten und Orten, und gibt sich allen Lagen des Lebens hin: seine Annehmlichkeiten trösten die Gefangnen im Gefängniß, richten die Kranken unter der Last ihrer Schmerzen auf, benehmen den Armen das Gefühl ihres Mißgeschicks, und geben selbst den ungebildetsten Völkern eine Art angenehmer Unterhaltung an die Hand.

O ihr, die ihr ausgeartet in euern Genüssen, euer Herz dem Frohsinn verschließt, und ihn mit frivolen Vergnügungen vermengt: wel-

che Undankbare seyd ihr! Sind es nicht seine Reize, welche diese Gärten verschönerten, die ihr bewundert; diese Wohnungen, deren Bequemlichkeit und Schönheit ihr genießt; diese Gemählde, die eurer Betrachtung sich darbieten. Frohsinn allein schuf den lachenden Anblick, der die Städte ziert, die Fluren schmückt, und die Menschen ohne Zwang und Kunst fesselt. Ja, unsere Seelen müssen sich dem Frohsinn öffnen, der unser ganzes Wesen erweitert; und wir werden nicht mehr jenen Frost eines ausgetrockneten Herzens, noch jene Unruhe des Geistes zu befahren haben, die uns kalt, gleichgültig und fast zu Feinden unsrer selbst machen. Wir wollen finstern Nationen ihre finstre Einsylbigkeit nicht beneiden, die solche für das sicherste Kennzeichen eines gesunden Sinnes und für die Quintessenz der Philosophie halten. Nur ein reines Gefühl macht uns liebenswerth und Frohsinn zeugt durch seinen sprechenden Ausdruck, von einem unverdorbenen und unbefangenen Innern.

Wie sehr sind die Menschen zu bedauern, welche keinen Gebrauch von ihrer Einbildungs-

kraft zu machen wissen, jener glänzenden Fähigkeit, deren gemäßigter Einfluß den Gram vernichtet und die Seele zu vervielfältigen scheint. Beweglich, fruchtbar, erhaben, setzt sie den Geist in Schwung, ohne ihn durch Hindernisse aufzuhalten, begabt sie ihn mit Schöpferkraft, ohne ihn zu erschöpfen, erhebt sie ihn, ohne ihn sinken zu lassen. Tausend Ideen, stets auf ihre Befehle bereit, drängen sich aus ihr hervor, zerstreuen sich, machen die Runde um die Welt, und vereinigen sich selbst mit Gegenständen, die kein Daseyn haben. Wie oft hat uns die Einbildungskraft nur Gegenstände des Möglichen vorgestellt, und Träume zur Wirklichkeit gerufen, welche unsre Schmerzen einwiegten. Wir bedürfen dieser glücklichen Täuschungen, um nicht unter den Unglücksfällen des Lebens zu erliegen und viele unserer Vergnügungen angenehm zu finden. Sie sind Hülfsquellen, welche die immer wachende Vorsehung uns gegen die Launen des Schicksals und die Zerstörungen der Zeit verlieh, und deren man sich um so williger bedienen muß, da man nur so lange glücklich ist,

als man es zu seyn glaubt. Jedermann schreyt gegen die Einbildungskraft, und jedermann bewundert sie, weil er nicht umhin kann zu gestehn, daß sie wahre Schätze enthält. Diese Gegenwart, die vor ihr verschwindet; jene Zukunft, welche sich vor ihr öffnet; Hoffnungen, welche trösten; Poesien, welche bezaubern; Tonstücke, welche hinreißen: sie alle sind ihre Welt. Ueberall täuscht, erfindet sie, ahmt sie nach, um zu beschäftigen und zu entweilen. Ohne ihre Reize würde die Welt eine Einöde, die Menschen hätten keine andere Existenz, als die der langen Weile, und der Frohsinn fände keine Gelegenheit, seine angenehmen Wirkungen zu zeigen, und sich geltend zu machen.

Drittes Kapitel.

Verschiedne Arten des Frohsinns, nach den Verhältnissen des Lebens.

Fast so verschieden, als die menschlichen Gesichtsbildungen erscheint bey verschiednen Personen

der Frohsinn: es gibt kaum zwey Individuen, die sich auf dieselbe Art dem Frohsinn überließen. Alle scheinen sich, zum Frohsinn gestimmt, durch lächelnde Züge zu gleichen, die Physiognomien sich ohne Unterschied zu entfalten: und gleichwohl empfindet jeder ein Vergnügen, das nicht das Gleiche seines Nachbars ist. Aber wir wollen uns bey diesen fast unmerklichen Schattirungen nicht aufhalten und zu den verschiednen Klassen des Frohsinns übergehn, die sich durch Klima, Alter, Lebensart unterscheiden.

Ich mache mit dem Frohsinn der Kinder den Anfang. Es würde keine wünschenswerthere und wesentlichere Art des Frohsinns geben, als den Frohsinn der Kinder, wenn er von Reflexion begleitet wäre. Sie kennen weder das Gewirr der Wirthschaft, noch die Sorgen des Ehrgeizes, noch die Furcht vor Unglück, noch die Schrecken des Todes! sie weinen, um einen Augenblick darauf desto froher zu lachen. Mitten unter ihren kleinen Spielen und ihrem kindischen Geplauder, sieht man sie, zumahl wenn sie sich ganz selbst überlassen sind, eine Gemüths-

stimmung entfalten, deren Ruhe entzückt. Ihrer cholerischen Bewegungen ungeachtet, die von Zeit zu Zeit sich ihrer bemächtigen, scheinen sie nur den Eingebungen des Frohsinns zu leben, anstatt daß das Vergnügen bey uns Erwachsenen nur durch Studien, Geschäfte, Zerstreuungen bisweilen durchbricht.

Weit unruhiger, und oft ausgelassen, erhält der Frohsinn der jungen Leute sein Eigenthümliches hauptsächlich von dem Kreislauf des Bluts. Ist es in Wallung, so sind sie verliebt, oder sie begeistern sich für den Krieg. Ergießt es sich muthwillig in ihren Adern, so machen sie Witz, versuchen sich in Schöpfungen des Geistes, werfen sich in die theatralische Dichtkunst, die mit Enthusiasmus und Feuer belohnt. Fließt es ruhig; so werden sie faul, und bisweilen Philosophen. Aber woher soll man den Pinsel nehmen, um den Frohsinn zu zeichnen, wozu man sich im zwanzigsten Jahre gestimmt fühlt. Er entspringt aus einer Mischung von so viel Verlangen, so viel Ideen, daß sich dieß Chaos unmöglich entwirren läßt. Was die Jugend den Morgen la-

chen macht, betrübt sie den Abend; ihre Laune gleicht dem Thermometer, das allaugenblicklich steigt und fällt.

Am wenigsten zweydeutig ist gewiß der Frohsinn des männlichen Alters, aus dem Grunde, weil man ihn wirklich fühlt; anstatt daß man in den unruhigen Jahren der Jugend sich nicht die Zeit nimmt, irgend einem Vergnügen seinen wahren Geschmack abzugewinnen. Zwar sind im männlichen Alter die Sorgen des Lebens und die unruhigen Beschäftigungen des Geistes wieder ein Gegengewicht in Absicht auf einen ungetrübten Selbstgenuß: aber da es doch das Alter der Vernunft ist, so macht man sich ein System von Glückseligkeit, das man von dem Lauf der Begebenheiten unabhängig zu erhalten sucht. Glückliche Zuflucht, die es über uns gewinnt, den Gram zu verzehren, auf Hoffnungen sich zu stützen, wenn es an der Wirklichkeit fehlt; und sich die Zukunft zu vergegenwärtigen, wenn die Gegenwart niederschlägt! —

Für Greise, als natürliche Nachbarn des Todes, die fast immer von Schwächen umgeben

sind, kann es nur einen Frohsinn aus Gewöhnung geben. Sie lachen nur, wenn sie während ihres frühern Lebens lachen konnten. Es würde unnatürlich seyn, wenn ein an sich drückendes Alter, das nur niederschlagende Symptome darbietet, eine Veranlassung zu Vergnügen werden sollte. Es ist ihr Grab: wie könnt' es ihre Wiege werden.

Der Frohsinn der Sterbenden (denn auch für sie gibt es dessen) entspringt aus einem großen Fond von Religion, oder aus einer großen Unempfindlichkeit, die Tollheit zu heißen verdient. Man sieht mehr den Einfluß der einen als der andern: weil es für den Menschen nicht natürlich ist, wie das Thier zu enden, ohne etwas zu fürchten oder etwas zu hoffen.

Wir wollen jetzt zu den verschiednen Arten des Frohsinns übergehn, welche von den Verhältnissen des Lebens abhängen. In allen Ständen und Verhältnissen des Lebens gibt nur innerer Ruf der Natur wahren Frohsinn; sonst gibt es nur erzwungene Fröhlichkeit und Aufgewecktheit, oder man gibt sich die Miene davon aus Mode

und gutem Ton, ohne daß sie bis zum Herzen drängen. Hier öffnen uns die Höfe ein weites Feld, wenn wir verstellte Freuden und erzwungene Empfindungen beobachten wollen. Große und Hofleute ketten sich an zu viel hinfällige Dinge, an zu viel augenblickliche Vergnügungen, um jenes reinen Frohsinns zu genießen, der das Glück des Weisen macht. Sie wollen in jedem Augenblicke den Eindruck aller Vergnügungen empfinden, und da dieß nicht möglich ist, so empfinden sie nur Mißbehagen und lange Weile. Das Vergnügen ist im Weltall nur zerstreut, und man bereitet sich nothwendig Mißvergnügen, wenn man alles Vergnügen vereinigt wünscht. Zudem läßt sich die Leere der Seele nicht mit irdischen Gütern ausfüllen, so anziehend und mannichfaltig man sie sich auch ausklügeln mögte; und dieß ist der Grund, warum die Großen immer weniger im gegenwärtigen, als im zukünftigen Genusse leben, warum ihr Frohsinn fast immer Lügen gestraft und gestört wird. Und nun kommen dazu noch Verläumdung und Ehrgeiz, die sich in alle Winkel der Höfe einschleichen und

dem Frohsinn keinen freyen Zutritt lassen, der keinen Zwang verträgt, und nur in heitern Gesprächen und Scherzen ohne Anmaßung, ohne Stolz, ohne Gezier, ohne Förmlichkeit aufkommt. Das Ceremoniel der Großen erstickt artige Einfälle, so wie angenehme Unterhaltungen, wobey eine edle Freyheit herrschen müßte. Aus Furcht, gegen die Gesetze des Hoftons zu verstoßen, leidet man Verlust an seinem Vergnügen; und der Schauplatz der Größe wird die Veranlassung zu unterdrückter Unbefangenheit und stummer Stille. Niemand wagt zu lachen und zu scherzen, weil niemand eine Blöße zu geben wagt.

Von der besten Art würde der Frohsinn der Reichen seyn, wenn sie sich zu beschränken und auf eine vernünftige Weise zu genießen verständen; aber ihr Reichthum zieht sie in tausend Entwürfe hinein. So lange es noch etwas zu erwerben gibt — und es gibt stets noch etwas — vergessen sie alles, was sie haben, um nur ihr Augenmerk und ihre Bestrebungen auf dasjenige zu richten, was sie nicht besitzen; und so bemächtigt sich Armuth der Reichen noch weit

gebieterischer, als der Dürftigen, und sie finden sich mitten unter ihren Schätzen bejammernswürdig arm. Dabey genießen die Reichen, die fast immer Geizhälse oder Verschwender sind, nur eines Frohsinns, der kommt und geht, wie ihr Geld.

Auch die dürftigsten Armen haben ihren Frohsinn, der, durch einen gerechten Ersatz der Vorsehung, im Verhältniß zu ihrem Leiden an Lebhaftigkeit gewinnt, aber da er nur aus einer gewaltsamen Stimmung entspringt und nur zu Zeiten sich ihrer Seele bemächtigt, so ist das Erfreuliche desselben bey ihnen mehr ein Zustand der Trunkenheit oder des Entzückens, als des wahren Frohsinns. Bald kehrt das Gefühl der Bedürfnisse zurück, die Leiden dringen sich wieder auf und das Vergnügen wird vergessen, wie vorher der Schmerz.

Die Andächtigen, die man von den Frommen noch unterscheiden muß, überlassen sich nur in Augenblicken der Zerstreuung, wenn sie sich selbst vergessen, dem Frohsinn. Ihre übel verstandnen Bedenklichkeiten, ihr lästiger Klei-

nigkeits-Geist *) verengt das Herz, indem er ihren Geist eingeschränkt macht: so wie sie den Mund zum Lachen verziehn, bereuen sie es auch schon. Die Achtung der Welt wird für sie ein neuer Gegenstand des innern Zwangs, der sie fesselt: aus Furcht, ihre Achtung zu verletzen, wagen sie nicht, sich dem Frohsinn hinzugeben; und so kündigen sie sich in der Gesellschaft mit einem steifen und leidenden Ton an, unzufrieden, daß es noch Vergnügen gibt, die oft weder nach ihrem Geschmacke sind, noch sich für sie schicken.

Die schönen Geister kennen nur einen Frohsinn der Einbildungskraft, der aber eines äußern Anreizes bedarf, und daher, aus Eifersucht oder Eitelkeit oft nicht zum Vorschein kommt. Sie schämen sich, zu lachen, wie Jedermann, und witzige Einfälle zu bewundern, die sie nicht gesagt haben, weil sie sich für die einzigen We-

---

*) Vortrefflich hat hierüber Reinhard in dem gehaltreichen Werke: Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, philosophirt, vorzüglich der fünfte und sechste Abschnitt desselben gehören hieher.

sen halten, welche alle Stimmen vereinigen, und den Ton angeben müßten. So mögten sie, die Schlachtopfer ihres Stolzes, jeden umbringen, der die Bewundrung auf sich zieht, und sie erheitern sich nur in Zirkeln, wo man gefällig und vielleicht einfältig genug ist, sie mit Weihrauch zu beräuchern.

Hingegen empfinden die eigentlichen Gelehrten nur wahres Vergnügen, wenn sie sich in sich selbst verschließen, weil sie kein anderes Vergnügen, als das der wissenschaftlichen Forschung, Berechnung und Entwickelung kennen. Zieht man sie aus dieser Sphäre, so findet man sie verwirrt und ihr Lachen entspringt nur auf ihren Lippen. So ist ihr Frohsinn nur für sie gut, da sie sich nicht gewöhnt haben, die Gesellschaft aus Bedürfniß und Reflexion zu besuchen. Hier werden sie, schwatzhafter als andere, fast zu Kindern; denn sie überlassen sich da ihrer Laune mit Absicht, um dann ihre ernsten Beschäftigungen mit mehr Geschmack, mehr Muth und weniger Zerstreuung wieder vorzunehmen. Malebranche urtheilt daher nicht unrecht, die Er-

holungen eines Philosophen müßten etwas Kindisches haben, um keine Spur in seinem Gehirn zurück zu lassen: auch spielte er selbst mit Nadeln.

In der Regel geben sich die Frauen lieber heitern Scherzen hin, als die Männer, weil sie sich mit feinern Gegenständen die Zeit vertreiben, weil die Huldigung, die man ihrem Geschlechte bezeigt, sie alles sagen läßt, was gefällt, und weil ihre Einfälle gewöhnlich keine ernsten Folgen zu haben pflegen. Oft hält der Mann einen witzigen Einfall zurück, aus Furcht, sich dadurch Unannehmlichkeiten zuzuziehn, während das weibliche Geschlecht alles wagt, was es will. Ich gebe zu, daß zu große Empfindsamkeit oft dem Frohsinne der Frauen Eintrag thut und daß es oft nur des Anblicks einer Spinne bedarf, daß sie oft nur einen Vogel erwürgen zu sehn brauchen, um in Unruhe zu gerathen, aus ihrer Fassung zu kommen und vor Schrecken außer sich zu seyn: allein fast von ihrer Geburt an gewöhnt, angenehme Dinge zu sagen, erwerben sie sich einen natürlichen Frohsinn, und lachen

weit herzlicher, als wir. Sie sind weit jähzorniger, aber bey weitem nicht so tief erzürnt, als wir: ihr Zorn gleicht einem Platzregen, der dem heitersten Himmel Platz macht. Gleichwohl ist ihr Frohsinn nicht genug von Dauer, um als Muster zu dienen und als ein beneidenswerthes Glück angesehen werden zu können.

Der Bürgerstand, worunter sich Handwerker und Handelsleute begreifen lassen, zeichnet sich durch einen rohen Frohsinn aus, dem es nicht an Reiz fehlt, weil er nichts Erkünsteltes an sich hat. Man wünscht sich an ihre Stelle, weil man sie in ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften ohne Rückhalt lachen und sich gleichsam, wie ihr Geld, ausschütten sieht: denn sie denken sich dann für ihre überstandnen Anstrengungen nur reichlich zu entschädigen. Es fehlt dieser Art, sich über Unglücksfälle und Ereignisse zu erheben, nur ein wenig Philosophie, um einen solchen Frohsinn einzig und wünschenswerth zu machen. Hat man das Glück, diese Dosis von Philosophie zu besitzen, so darf man sich, Kraft derjenigen Mittelmäßigkeit, welche die Grundlage in den

Verhältnissen des Bürgerstandes ausmacht wahrhaft glücklich schätzen.

Immer unbeständig, und immer zu sehr lächerlichen und trivialen Eindrücken offen, hat die Klasse des gemeinen Volks nur Anfälle von Frohsinn, welche, gleich dem Fieber, bald stärker, bald gemäßigter sind. Beobachtet man es nur, wenn es singt und trinkt, so hält man es für die Gesellschaft der Glücklichen: aber dringt man mit seinem Blicke in das Innere der Hauswirthschaft und in den Mechanismus des Lebens dieser Klasse überhaupt: so bemerkt man bald eine unfreundliche und aufbrausende Gemüthsart, welche oft schreckliche Entschlüsse und traurige Auftritte erzeugt. So niedriges Volk schlägt sich, wie es sich umarmt, und heult wie es lacht, mit gleicher Wuth und gleichen Ausbrüchen des Frohsinns.

Wie geboren zum Frohsinn scheinen die Landleute zu seyn; er ist für sie ein unzerstörbares Gut. Und doch läßt sich, trotz ihrer Tänze, ihrer Mahlzeiten, ihrer Gelage, welche das wahre Symbol der Freude und ein Muster für den

Mahler sind, der unschuldige Vergnügungen dar=stellen will, mit Grund der Wahrheit behaupten, daß man in den Dörfern nicht mehr dieselbe Zu=friedenheit, dieselbe reine Heiterkeit trifft. Ver=fall der Sitten und die Nothwendigkeit einer stärkern Besteuerung, welche mit den immer stei=genden Preisen aller Bedürfnisse in genauem Ver=hältnisse steht, verbreitet auch über das Landvolk eine gewisse Düsternheit, wovon die alten Hir=ten auf den Triften nicht befallen worden wären. Hieraus kann man schließen, daß es noch etwas mehr, als Einfachheit bedarf, um eines sich im=mer gleich bleibenden und von den Ereignissen unabhängigen Frohsinns zu genießen. Dieß ist so wahr, daß selbst in den Zeiten, welche Of=fenheit noch liebenswürdig machte und wo die Landleute ein Vergnügen darin fanden, ein Veilchen zu pflücken, einen Vogel zu ertappen, ihr Vergnügen auf der Schalmeye zu wieder=holen, die Landleute nicht immer reine und volle Freude empfanden: oft bedurft' es nur des An=blicks ihres Guthsherrn und seines Schlosses, um ihnen den Gedanken zuzuführen, sie befän=

den sich in keiner glücklichen Lage; und Virgil bemerkt sehr gut, die Landleute seyen die glücklichsten Menschen, wenn sie sich glücklich und ihr Glück zu schätzen wüßten.

Alles und Nichts ergötzt die Narren; ihr Geist hat weder Beständigkeit noch Kraft genug, um gut wahrzunehmen und zu empfinden. Um sich zu erholen, bilden sie sich ein, brauche man nur die Lippen zu bewegen und Lerm zu machen. So sind ihnen alle Gesellschaften gleich, und sie werden Freunde der ersten, besten Person. Es ist nicht zu leugnen: diese Art Menschen sind auf eine gewisse Weise glücklich, aber nach Art der Thiere, welche auch zu Haufen kommen, schreyen und keine Ueberlegung zeigen. Man darf sie nicht mit den Unwissenden in eine Klasse werfen, deren Frohsinn oft in der Gesellschaft seinen Platz findet, ob er gleich nichts Anziehendes hat.

Die Ausschweifenden, die eigentlich übergangen werden müßten, da ihr Frohsinn diesen Nahmen nicht verdient, stürzen sich aus einem Vergnügen in das andere, ohne jemals die köst-

lichen Augenblicke zu ergreifen, welche das Glück des Lebens machen. Sie haben keinen frohen Augenblick, weil sie stets auf Ergötzlichkeiten ausgehn. Und da die Zerstreuungen nur schnell vorübergehende Momente ausfüllen, so scheinen ihnen die Zwischenräume zwischen Gesellschaft, Spiel, Promenaden, Theater, Concert und Ball ganze Jahrhunderte zu seyn: auch sieht man sie in rasender Ungeduld, wenn sich ihre Zusammenkünfte nur um eine Minute verziehn. Da sie überdieß immer anderwärts seyn wollen, als wo sie sich wirklich befinden, so haben sie immer nur ein Viertheil ihres Selbst ihren Vergnügungen und Gesellschaften zu überlassen. Gehen sie auf die Jagd, so denken sie an das Schauspiel; gehen sie ins Theater, so beschäftigen sie sich mit dem Spiel; und sie leben immer nur zum Theil und immer nur überall zur Unzeit. Kann man anders, als unglücklich seyn, wenn Leidenschaften an die Stelle von Seele und Vernunft treten?

Noch läßt sich hier die Klasse der Freygeister betrachten, für die es keine andere Seele

gibt, als den Blutumlauf, keinen andern Gott, als die Natur, keine höhere Weisheit und Ordnung der Dinge, als den Zufall. Sie haben weder Freude noch Frieden in ihrem Innern, wenn sie nicht ihre Grundsätze und Gewissensbisse, in der Betäubung, vergessen, und diese Lage ist der Zustand eines Kranken, der sein Uebel nicht mehr fühlt. Bey ihnen wird die Vernunft zum Instinkt, das Sittengesetz zum Vorurtheil: und so entscheidet, nach Art der Thiere, nur noch ihr Puls und ihre Verdauung über ihre Glückseligkeit; So lange sie gut verdauen, sind sie zufrieden mit der Einrichtung des Weltalls und sie wären fast zur Anerkennung eines höchsten Wesens geneigt. Allein so wie das Gegentheil erfolgt, erheben sie ein Geschrey über allgemeines Uebel in der Welt, und sie vermessen sich gegen die Religion — wenn nicht gerade ein Donnerwetter heraufzieht.

Nach diesen Umrissen läßt sich leicht ermessen, daß es für die Seele etwas mehr bedarf, als Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen und selbst Freude, um wahres Frohsinns theil-

haftig zu seyn. Eine gewisse Philosophie, die näher bezeichnet werden soll, muß die Grundlage unserer Ergötzungen ausmachen, die nur dauerhaft seyn können, wenn sie auf einer Uebereinstimmung mit den Gesetzen und Ansprüchen der Vernunft beruhn. Ich übermusterte die verschiednen Arten von Frohsinn nur in Beziehung auf diese Uebereinstimmug mit der Vernunft.

Viertes Kapitel.

Philosophischer Frohsinn.

Ohne uns um den Schulbegriff der Philosophie zu bekümmern, wollen wir dieß Wort seiner ursprünglichen nnd wahren Bedeutung wiedergeben, nach der man Philosoph nur in dem Maße ist, als man nach Weisheit strebt, sich von Vorurtheilen befreyt, sein Leben der Sittlichkeit und Religion weiht, mit seinem Schicksal zufrieden ist, sich ein von Glücksgütern, Ehrenstellen, Er-

eignissen und selbst der Gesundheit unabhängiges System von Glückseligkeit schafft; als man die Pflichten des Bürgers und Freundes erfüllt, als man sowohl den Umgang mit Menschen zu pflegen, als sich solchen zu versagen weiß, als man seinen Leidenschaften zu gebieten und sich von ihnen loszumachen vermag.

Wer in jedem Verhältnisse des Lebens und der Welt zu dieser Vollkommenheit gelangt — und jeder soll darnach bestrebt seyn — wird sich in dem Besitz desjenigen Frohsinns sehn, dessen Bild wir entwerfen wollen. Er wird sich auf die Kunst verstehn, zu lachen und zu weinen, hohe Vernunft zu sprechen und zu scherzen, ernsten Studien und heitern Spielen sich hingeben, gesellig und nachdenkend, thätig und in Ruhe, fest und gefällig, klug und aufrichtig, bescheiden und voll edeln Selbstgefühls zu seyn; die Kunst, ohne Entwürdigung seiner selbst, die Regeln des Wohlanständigen vor der Welt mit den Pflichten der Tugend, die Liebe zu seiner Familie mit edler Aufopferung, kalte Ueberlegung mit Gefühl, Hochsinn mit Umgänglichkeit zu verbinden; die

Kunst, sich mit den Philosophen zu erheben, zu den Unwissenden sich herabzustimmen und mit Damen aus der großen Welt sich über Nichts zu unterhalten; die Kunst, dem Schicksal Trotz zu bieten, ohne es zu verachten; in Erwartung des kommenden Tags zu seyn, ohne deshalb in Unruhe zu gerathen; dem Tode entgegen zu sehn, ohne ihn für nichts zu achten oder vor ihm zu erschrecken; die Kunst, die Güter des Lebens zu gebrauchen, ohne sein Herz daran zu hängen, auf der Erde zu leben, als der Bewohner einer andern Welt; die Kunst, die Todten zu befragen, um sich vor der Bösartigkeit der Lebenden zu verwahren, sich eine Zuflucht in der Einsamkeit seines Herzens zu bereiten, um sich wieder zu finden und zum Gefühl und Umgang seiner selbst zu gelangen, die Fehler seiner Brüder zu ertragen, um die seinigen ertragen zu sehen, mit den Weinenden zu weinen und mit den Lachenden zu lachen, endlich sein Herz und seine Börse zu öffnen, um die Menschheit zu ehren.

Alles wird zum Gegenstande der Aufheiterung für den, der von sich selbst Gebrauch zu

machen weiß. Lachend ist sein Unterricht, und sein ganzes Leben, getheilt zwischen angenehmen und nützlichen Ideen, zwischen lachenden und gründlichen Gedanken, zwischen heitern und weisern Bestrebungen fließt so sanft, wie ein Bach, der sich zwischen Blumengefilden hinschlängelt. Man findet so viel verdrießliche und schwarzblütige Menschen, weil man die Hülfsquellen der Seele nicht kennt. Man läßt sie ungenutzt in sich, wie das Feuer, das man nicht aus dem Kiesel heraus schlägt; man überläßt sich gänzlich den Sinnen, welche nur augenblicklichen Frohsinn gewähren, weil man bald sich müde gesehn und getrieben hat. Man beschränkt seinen Frohsinn auf ein erzwungenes Lachen, weil man gewöhnlich dem Herzen keine Gemeinschaft mit dem Geiste gestattet; man langweilet sich überall, wo man sich findet, weil man sich mit unruhigen und stürmischen Leidenschaften vergnügt.

Philosophischer Frohsinn öffnet unserm Blick die Seele, zeigt sie uns, wie sie ist und schmückt sie mit allen Annehmlichkeiten, die ihrer Natur angemessen sind, und die er sorgfältig einsam-

melt. Er beraubt die Blumen ihrer Schönheiten, die Fluren ihres Grüns, die Sterne ihrer Klarheit, und schafft sich daraus ein Bild, das er sich vergegenwärtigt, wenn die Seele ein widriger Gegenstand belästigt und verwundet; er leiht die Gedanken eines Schriftstellers, oder die Denksprüche eines Weisen, um sie sich zuzurufen, wenn es das Bedürfniß erheischt, und sich ihrer gegen den Unbestand des Geschicks oder gegen die Verkehrtheiten des Menschengeschlechts zu bedienen *). Er vergißt Gegenwart und Vergangenheit, wenn sie ihm ungünstig sind, um sich eine holdere Zukunft vorzubilden und sich eine Aussicht zu eröffnen, welche fähig ist, zu zerstreuen und zu trösten. Er versetzt sich mit seinen Vorstellungen in Verhältnisse, worin er sich gefiel, und schätzt sich glücklich, mitten unter so viel

---

*) Herr v. Kotzebue machte, während seiner Gefangenschaft in Siberien, von den philosophischen Schriften des Seneka einen solchen Gebrauch. Man sehe deßhalb dessen: „Merkwürdigstes Jahr.“ Hier findet man viele Sentenzen des Seneka übersetzt.

traurig stolzen Personen, die in erkünstelte Würde ihren Ehrgeiz setzen, lachen zu können. Ich wünsche, diese Sprache möge meinen Lesern nicht unverständlich seyn, und es möge sie das Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllen, das ich mich bestrebe ihnen kenntlich zu machen und von dem der Mehrtheil der Menschen aus der großen Welt sich nicht den mindesten Begriff zu machen weiß. Umsonst sucht man das Glück; man wird immer nur seinen Schatten verfolgen, wenn man nicht jenen auf Grundsätze gestützen Frohsinn gewinnt, der die Wonne des Weisen ist und den er allen Schätzen vorzieht.

Wär' es mir doch möglich, jene Gefühle des Frohsinnes zu schildern, welche die Seele in sich selbst bewahrt und auf dem Antlitz der Weisen entfaltet, wenn sie das Bedürfniß befriedigen, sich zu erheitern. Welch eine Anmuth, welche Offenheit! Da empfindet man den Werth jener unschuldigen Gesellschaften, wo der Geist, im Einklang mit dem Herzen, nur glückliche Scherze, angenehme Einfälle, interessante Gespräche sich entschlüpfen läßt; jener Gesellschaften, wo die

Vernunft ohne Anmaßung, die Einsicht ohne Pedanterie, immer in Einstimmung mit der ganzen Welt zu leben scheint; wo sich endlich die Seele behaglich fühlt und das Gefühl ihrer Zufriedenheit mittheilt.

Nur durch Reflexion unterscheidet man den Frohsinn des Weisen von jenen thörichten Freuden ohne Grund und Zweck, ohne Geist und Gehalt; und nur aus Unkenntniß seiner selbst, kann man in dem Wahne stehn, die Vernunft schade dem Frohsinn. Muß man sich denn vergnügen, wie ein Thier, um sich angenehm zu zerstreuen? Und wie? Es wäre traurig und unangenehm, zu denken, dieses Leben sey nur die Scene eines Schauspiels; unsere unsterbliche Seele sey erhaben über Zeit und Schicksal; alle Ereignisse stehen unter der Vorsicht einer unendlichen Weisheit, die Alles zum Besten lenke; die despotischen Tyrannen haben keine Herrschaft über unsere Gedanken und Wünsche; wir seyen im Besitz eines unermeßlichen Fonds von Ideen und bewahren darin unsern köstlichsten Schatz; es gebe kein Sandkorn, kein Insekt, das uns nicht

angenehm unterhalten und beschäftigen könne; der unglücklichste Sterbliche lebe unter dem wohlthätigen Einfluß derselben Sonne und habe dieselben Empfindungen, wie der mächtigste Monarch; alle Leiden seyen nur der Traum einer Nacht, im Vergleich mit der Ewigkeit; auch im niedrigsten Stande sey man groß, wenn man zu denken weiß; das Glück bestehe nicht in Glücksgütern, in Ehrenstellen, sondern in der Art, die Dinge in der Welt anzusehn; die menschliche Gesellschaft bereite uns mit jeder Stunde tausend Vortheile, tausend Tröstungen, deren Gewinn jeder Einzelne sich zueignen darf; Studien seyen eine Quelle von Vergnügungen, die jedermann zusteht; Wissenschaft und Tugend seyen Reichthümer, die kein Neid, keine Kabale uns entreißen kann; und der Tod öffne uns endlich das Heiligthum der Gottheit? Auf solche Ideen führt die Reflexion: wie könnten sie niederschlagen, oder vielmehr, wie könnt' es möglich seyn, daß sie nicht erfreuten und trösteten? Man betrübt sich nur, weil man nicht zu denken weiß; und der Ausschweifende, der sich über sein Wesen

und sein Geschick in dumpfer Betäubung erhält, folgt nur, auf eine wahrhaft thierische Art, einem elenden Instinkt.

Nicht minder wesentlich ist dem philosophischen Frohsinn das Bedürfniß, als die Reflexion. Man hat längst gesagt, die Mutter alles wahren Vermögens sey — Arbeit. Die Freuden der großen Welt sind nur lächerlich und voll Zwang, weil sie aus Mangel an Beschäftigung und langerWeile entstehn. Wenn die ernsten Beschäftigungen des Geistes mit abgezogenen Ideen beendigt sind, wenn Wissenschaften und Geschäfte uns verlassen, nachdem sie gleichsam unsere Kräfte aufgesogen haben: dann nimmt die Seele, entzogen der strengen Aufmerksamkeit, die sie gefesselt hielt, einen freyen Ausflug und ergreift den geringsten Einfall, um sich einen angenehmen Zeitvertreib zu machen. Bagatellen, wenn man sich einzig damit beschäftigt, sind ein jämmerliches Nichts; aber dieses Nichts wird schätzbar, in Stunden der Erholung unserer selbst. Wenn es Tollheit ist, ihnen obzuliegen; so ist es dagegen sehr weise, sich durch sie zu zerstreuen.

Aber freylich können diejenigen, welche nicht die Anwendung davon zu machen wissen, diese Sprache nicht verstehn. Da sie nie den Zustand der Seele aus eigner Empfindung haben kennen lernen, welcher das Bedürfniß der Ruhe herbeyführt: so übertreiben sie das Betragen des Philosophen, welcher spielt und lacht. Sie wissen nicht, daß der Geist durch eine Art von Unthätigkeit wieder erfrischt zu werdeu bedarf, wie der Körper durch den Schlaf; und sie überreden sich, ihr Leben, das nur eine vornehmere Art von Vegetation als das der Pflanzen und Thiere ist, müsse jedem thätigen und denkenden Menschen zum Muster dienen.

Hätte man eine richtige Kenntniß seiner Seele, und wäre bestrebt, sie zu ergründen, so würde man die Entdeckung machen, daß sie ihre Abstractionen, ihre Träume, ihre Witzspiele, ihre Verirrungen habe, wie der Himmel seine Wolken, seine Nebel, seine Gewitter und Blitze, und daß die Verschiedenheit dieser zweckmäßig mit einander abwechselnden Lagen die Harmonie der physischen und moralischen Welt bewirkt.

Aber es gibt Gemüther, die stets beschattet, sich ärgern und ereifern, wenn heiterer Frohsinn sich auf irgend einem Gesicht ausdrückt. Sie berufen sich wegen der Gerechtigkeit ihres Eifers auf eine gewisse Stimmung, die sie für Vernunft oder Frömmigkeit nehmen; und dann brechen sie ohne Mitleid selbst gegen den unschuldigsten Scherz los. Man muß diese Art Wesen bedauern, denn ihre immer herbe und verschrobene Unterhaltung wirft in eine Art von Geist und Herz betäubender Schlafsucht.

Glücklich der Mensch, der zufrieden mit seinem Schicksal und mit dem Lande, das er bewohnt, sein Leben sich durch eine Art zu denken angenehm zu machen weiß, welche immer dieselbe, verdrießliche Vorstellungen als Versuchungen von sich weis't, und sich nur an beruhigende Gegenstände hält! Nur durch ein solches System von Glückseligkeit hält man sich aufrecht mitten unter Stürmen und Ungemach: und darum nenne ich diese Art Zufriedenheit der Seele, welche weder durch Gewissensbisse noch durch

Zerstreuungen angegriffen wird, philosophischen Frohsinn.

Ich behaupte nicht, dieser Frohsinn sey eine Kunst, weil es nirgends, bey Zwang, wahre Zufriedenheit gibt. Man lacht nur gut, wenn man ohne Vorbereitung und Anstrengung lacht. Wahre Freude entspringt aus augenblicklichen Veranlassungen, unter der Bedingung gewisser Zufälle, welche man nicht hat voraus sehen können, mit einem Wort. sie ist ein Impromtü des Herzens so wie der Witz ein Impromtü des Geistes. Aber dieß hindert nicht, sich an einen Ton heiterer Anmuth zu gewöhnen, welcher auf das ganze Leben einfließt, und sich auf eine interessante Art zu erheitern Immer muß man wissen warum man sich ergötzt, um sich von seinem Frohsinn Rechenschaft geben zu können, und in sich selbst jeden Augenblick jene holden Tröstungen zu finden, welche die wahre Philosophie darreicht: sonst lacht man, wie die Narren, ohne Grund; man zeigt ein aufgewecktes Gesicht, im Widerspruch mit einem betäubten Innern.

Man hat also unrecht, die Philosophie zu

einer Feindinn des Frohsinns zu machen; sie, die das Vergnügen zu seyn, nur durch das Vergnügen zu denken kennt, die es fühlt, daß Glück und Unglück eine Seele nicht um ihre Fassung bringen dürfen, welche nur ein böses Gewissen niederschlagen könnte; die es weiß, daß Traurigkeit zu Nichts führt, als den innern Frieden und die Gesundheit zu untergraben, daß man immer ruhig ist, wenn man sich auf die unwandelbare Vorsehung verläßt, die nie schläft, und daß der Tod nur der Uebergang in ein besseres Leben ist.

Der philosophische Frohsinn ist für jeden gebildeten Stand, ob er gleich ein Frohsinn des Geistes und der Empfindung ist: weil es keinen gebildeten Menschen gibt, der sich durch Hülfe seiner Einbildungskraft und seines Herzens seiner Regungen nicht theilhaftig machen könnte. Es bedarf dazu nur einer natürlichen Berechnung, die jeder anstellen kann, um Wohl und Weh gegen einander abzuwägen, und nur so viel daraus in seine gegenwärtigen Vorstellungen zu übertragen, als hinreichend, sich zwischen Traurigkeit und Zerstreuung im Gleichgewicht zu er-

halten. In dieser glücklichen Mitte wohnt die Zufriedenheit, deren der Weise fortdauernd genießt: denn man muß sich überzeugen, daß der von uns in diesem Kapitel geschilderte Frohsinn, der sich auf die Weisheit stützt, weder durch Eigensinn, noch durch üble Laune sich bestimmen läßt; er schafft sich seine Freuden aus Gegenständen der Erinnerung, der Hoffnung und Einbildungskraft, wenn es ihm an einem andern Gegenstande fehlt, sich angenehm zu unterhalten, so daß er selbst in Spielen und Gesprächen, wenn er sich in Gesellschaft befindet, sich zu ergötzen weiß.

Eitle Vergnügungen sind es nur für den Augenblick, aber der philosophische Frohsinn, obwohl nach den Umständen mehr oder weniger lebhaft, erhält sich immer auf dem Grunde der Seele, und jede leise Veranlassung bringt ihn zum Vorschein. Menschen, die ohne Bedürfniß und Reflexion, ausgelassen lachen, haben selbst nicht die Farbe der Glückseligkeit. O! könnt' ich doch hier das Herz des Weisen öffnen, dieß Heiligthum, wo Unschuld und Friede herrschen!

Man würde da sehn, daß es, immer zufrieden mit sich selbst, keinen Augenblick gibt, der an seiner Heiterkeit zum Verräther würde; würde sehn, daß es selbst in Augenblicken der stärksten Beschäftigung, nicht die Ideen seines Glücks verliert. Man würde sehn, daß der Weise, ungeachtet der Erschöpfung seines Geistes, das Vergnügen zu denken mit einer Art von Wollust genießt, würde sehn, daß er, erhaben über die Dinge in der Welt, und entfernt von Stolz, jedem Mißgeschick Trotz bietet, ihm seine Ruhe zu entreißen; daß er sich zu vervielfältigen weiß, wenn er allein ist, und sich in sich selbst zurückziehen kann, wenn er sich in Gesellschaft befindet, daß er endlich, sich selbst gegenüber, weit besser lachen kann, als im Schauspiel und auf dem Ball.

Horaz scheint diesen Frohsinn des Weisen gekannt zu haben, wenn er sagt, der Weise würde, ohne zu erschrecken, das Weltall einstürzen sehn. Die Seele wahrer Weisen ist ein Firmament, das von allen Seiten nur eine liebenswürdige Klarheit darstellt, während die Freuden

der Lüstlinge, wie das Nordlicht, das in demselben Augenblicke glänzt und verlischt, nur eine schreckliche Dunkelheit hinter sich zurück lassen. Das böse Gewissen tritt wieder in seine Rechte, und die Gewissensbisse folgen der Zerstreuung, welche immer dauern zu müssen schien, auf dem Fuß. Die Sinne gemeiner Menschen verwirren sie zu sehr, um sie zu einem Gefühl reiner Zufriedenheit kommen zu lassen.

Ich bin in Gefahr, für einen paradoxen Schriftsteller angesehen zu werden, wenn ich die Meynung äußere: daß die alten Philosophen den philosophischen Frohsinn, wovon ich spreche, nicht gekannt haben; aber es sey darum, wenn ich nur die Wahrheit sage. Ja, selbst Demokrit, dieser sonderbare Weise, war, trotz seines steten Lachens, nur eine Caricatur des Frohsinns; er lachte nur aus Stolz, und, um sich durch seine Sonderbarkeit der Art einen Nahmen zu machen: allein man kann auch lachen, in Stunden der Erholung, aus innerm Drang, und ohne Leidenschaft. Zudem hatte die Religion der Alten nicht die moralische Grundlage, welche wir in der

unsrigen finden; sie konnten gewisse Freuden, deren wir genießen, nicht empfinden, weil sich das Herz, in der That, nur der Wahrheit öffnet. Man fühlt seine Leere nicht ausgefüllt, sobald man anderwärts, als in dem höchsten Wesen den letzten Grund seiner Zufriedenheit sucht. Diese Bemerkung fließt aus keiner Scheinbeflissenheit für Moralität; sie ward ganz natürlich durch den Gegenstand herbey geführt. Man wird mir widersprechen können, wenn man mich nur lies't: aber man wird mir recht geben, wenn man einen Blick in die Tiefe seines Herzens thut und es befragt.

In der That: aller Frohsinn, der in keinem Berührungspunkte mit der Religion steht, muß nothwendig wandelbar und mithin immer in Gefahr seyn, dahinzuschwinden. Die Ehrenstellen hören auf, die Vergnügungen verlieren ihren Reiz, die Glücksgüter leiden einen Umsturz, die Freundschaften brechen, die Leidenschaften erschöpfen, die Gesellschaften trennen sich, die Lustbarkeiten vergehn, die Jugend entflieht, die Gesundheit bekommt einen Stoß; und folglich kann man nicht wahrhaft froh seyn,

wenn sich unser Frohsinn nur auf diese Grundlage stützt. Unsre Seele, von einer höhern als irdischen Abkunft, muß ihr Glück in ihr verwandten Vergnügungen suchen. Dieß ist der von uns hier bezeichnete Frohsinn, und auch der einzige Haupt-Gegenstand dieses Werks. Ich bitte die Leser, dieß nicht zu vergessen.

Fünftes Kapitel.

Frohsinn verträgt sich vollkommen mit der Tugend.

Die Welt ist ein wunderliches und inconsequentes Ding: man kann die Tugend nicht leiden, wenn sie düster erscheint, und man nimmt ein Aergerniß an ihr, wenn sie lacht. Entschiede man sich nach Grundsätzen, so wüßte man, daß Traurigkeit nichts Gutes schafft, daß man nur so weit wahrhaft glücklich ist, als man jene Philosophie der Vernunft und Religion theilt, die

Geist und Herz erweitert, nach der jeder Tag der eignen Plage genug hat, und nach der es Grundsatz der Lebensweisheit ist, sich stets des Herrn zu erfreun *).

Werfen wir einen Blick auf die verehrungswürdigen Menschen, die sich, als Schlachtopfer der Tugend, für die heilige Sache der Menschheit aufopferten: welchen lebhaften und reinen Ausdruck der Freude und Zufriedenheit sah man nicht auf ihrem Gesicht! Unmöglich könnte ihn die Heucheley nachahmen und er kommt nur aus einem aufrichtigen und ruhigen Gemüth. Sie behielten die Heiterkeit ihres Gesichts noch auf dem Schaffot, so daß ihre Tyrannen in Verzweiflung geriethen, ihre heitern Gestalten nicht in einen widrigen Anblick verwandeln zu können, auf denen das Bild des Himmels ausgedrückt schien.

---

*) Diese religiöse Formel läßt sich durch keine andere ersetzen, um das Edle des Frohsinns eines edeln Geistes, das allem Erfreulichen im Leben, als Beziehung auf das Uebersinnliche, zum Grunde liegen und Haltung geben muß, zu bezeichnen.

Unser Heiland verschmähte es nicht, sich bisweilen der Ironie zu bedienen, mit den Zöllnern zu speisen, auf Hochzeiten zu gehn, sich in Gesellschaft seines geliebten Schülers zu erheitern, und nie verdammte er die Musiker, die er bey den von ihm zu erweckenden Todten vorfand. Der Apostel rufte den Bekennern der Lehre des Christenthums zu, sich als Christen zu erfreuen, zu lachen mit den Lachenden, und weise und mäßig zu seyn. Ein berühmter Schriftsteller sagt, Johannes der Täufer habe in der Wüste mit den Schlangen gespielt, und die Tradition erzählt, Johannes, der Evangelist, habe sich mit einem Rebhuhn die Zeit vertrieben. Der heilige Hieronymus scherzt oft in seinen Briefen; der Kirchenvater Augustin schrieb eine Abhandlung über Musik und Freundschaft, und mehrere heilige Männer der damahligen Zeiten fanden Vergnügen an der Poesie. Selbst die strengsten religiösen Orden schlossen die Erholungen der Mitglieder von ihren strengen Uebungen nicht aus: man lachte mit einander, verschaffte sich eine angenehme Unterhaltung mit physischen Versuchen

und erlaubte sich bisweilen selbst ein Spiel. Sogar Vorsteher der Kirchen sahen in jenen strengreligiösen Zeiten das Wohlthätige des Frohsinns ein, und der berühmte Lami sagt sehr wahr, nichts sey unter zusammenlebenden Personen mehr zu fürchten, als der Trübsinn, und ein Oberer habe mit allen Kräften an der Erhaltung des Frohsinnes zu arbeiten, den er ein Kind des Himmels nennt.

Doch was bedarf es viel Beyspiele. Werden wir es nicht an uns selbst gewahr, daß ein gutes Gewissen wahre Freude erzeugt, und daß Heiterkeit des Geistes und Herzens eine ruhige und Vorwurffreye Seele verkündigt? Und wie sollte die Tugend nicht mit dem Frohsinn übereinstimmen, da es eine moralische Vollkommenheit ist, über Betrübniß siegen und eine lachende Stimmung annehmen zu können, wenn Unglück uns zu Boden drücken zu müssen scheint?

Nie wird man den Menschen die Weisheit zum Gegenstande ihres Bestrebens machen, wenn man sie ihnen nicht unter einer liebenswürdigen Gestalt zeigt. Man wird zurückgescheucht

beym Anblick der düstern Gesichter, welche üble Laune verrathen, und selbst das religiöse Gemüth hat bey allem moralischen Ernst, doch nicht den Ausdruck eines düstern Gemüths. Der Apostel Paulus sagt, er habe selbst den Thoren Verbindlichkeit; er suchte sich also in sie zu schicken, wenn er sie wollte zur Wahrheit zurück führen. Fern seyen von uns jene düstern und wilden Blicke, welche man so leicht für das Bild der Weisheit nimmt! Sie sind nur die Caricaturen der Tugend, welche die Tugend selbst lächerlich gemacht haben, und schuld daran sind daß Tausende von jungen Leuten sich dem Laster ergaben, sie sind es, welche die Menschen in Klöster zogen, und sie zu einem Aufenthalte der Traurigkeit und des Schreckens machten. Frohsinn flößt Vertrauen ein, öffnet das Herz, zieht den Geist an, und zerstreut die Wolken des Gemüths.

Um den Frohsinn noch näher in seiner Uebereinstimmung mit der Tugend zu bezeichnen, bedarf es erst der Angabe des Unterscheides, den der Geist der alten und neuen Zeit in das Wesen der Tugend selbst brachte. Die Alten kann-

ten mehr die heroischen, als milden und menschlichen Tugenden; ihre Tugend erscheint daher als ein gewisser moralischer und philosophischer Stolz. Indem er sie einzig beherrschte, war es auch nur der Schatten der Tugend, was er in ihr sehen ließ. Die Alten sahen die Tugend nur als solche, wie sie, als Product der menschlichen Kraft, bloß auf ihrer moralischen Grundfeste beruht. Sie kannten sie nicht, in ihrer Verbindung mit der Religion. Sie erschien ihnen daher hauptsächlich als Rüstzeug, im Streit mit dem Schicksal *). Entbehrung, Aufopferung, aber von ganz anderer Art, als sie das Herz des Dulders übt, der unter den besänftigenden und beruhigenden Einflüssen einer, von einer allwaltenden Vorsehung überzeugten Philosophie und

---

*) Hier ist die Rede vorzüglich von der stoischen Moral-Philosophie, deren Grundsätze, zumal bey den Römern, den ausgebreitetsten Einfluß auf das Leben erhielten. In Absicht der Trennung der Religion von der Moral sind sich aber die alten Philosophen gleich. Man sehe Garve: Ueber die verschiednen Principe der Sittenlehre von Aristoteles bis auf unsere Zeiten.

Religion lebt, Entbehrung und Aufopferung unbedingter Art, welche, wie in einem wilden Kriegs-Zustande alle Aussichten einer tröstenden Zukunft ausschließt, und daher das Gemüth mehr auf eine rauhe Selbsthülfe, als auf einen allgemeinen, moralischen Zusammenhang der Dinge führt und also die Seele mehr verwildert und in stolzer Apathie auch des zur Anmuth stimmenden Frohsinns unfähig macht: dieß war bey den Alten im Allgemeinen der Geist ihrer Moral. Daher war ihnen auch die sanfte Tugend der Duldung unbekannt, die sie sagar als eine moralische Unvollkommenheit ansahen. Die neuere Welt lernte die Tugend, vorzüglich durch den wohlthätigen Einfluß des Christenthums, in ihrem Zusammenhange mit der Religion kennen. Dieß mußte mächtig auf die menschliche Zufriedenheit, und auf den wahren Frohsinn wirken Die Aussicht auf eine höhere moralische Ordnung der Dinge, die dadurch eröffnet war, erhielt nun das Gemüth im Unglück aufrecht, ohne daß der Unglückliche sich wie von der ganzen Welt hätte verlassen sehen und dadurch eine bittere Stimmung

des Gemüths hätte annehmen müssen. Ueber alles Sichtbare und Gegenwärtige hinaus, erblickt, ihr zu Folge, der Mensch eine höhere Weisheit und beruhigende Zukunft. Auch bey der Unangemessenheit seiner Kraft zur Entfernung der größten Uebel wird er nicht mit Welt und Menschheit ganz entzweyt und kann seine Ruhe bewahren, wenn er den wohlthätigen erkannten Wahrheiten der Vernunft und Religion sein Herz nicht muthwillig verschließt. Ohne einer bloß eigennützigen Ausübung der Tugend Vorschub zu thun, welche die Tugend um ihren wahren Werth bringen würde: erhält der Einfluß der Religion das Gemüth des moralischen Menschen, in einer Welt, die allgemein zu ihrer Erkenntniß durchgedrungen ist, unter allen, auch den schwierigsten Verhältnissen des Lebens, in einem ruhigen und wohlthätigen Gleichgewicht.

Nach der christlichen Religion erscheint die Tugend als das Element der Seele und als das Siegel selbst der Gottheit. Ihre Gedanken sind nach dieser Religion heilig, ihre Wünsche rein, ihre Empfindungen erhaben, ihre Ideen himm-

lisch, sie lehrt und athmet nur Verläugnung seiner selbst, Liebe des Nächsten und Sorge für sein Wohl: denn alle Menschen sind nach der christlichen Religion Kinder desselben Vaters im Himmel und sie schätzt nach der Liebe des Nächsten und der Sorge für dessen Wohl die Liebe zu Gott. Fest, ohne Härte, demüthig ohne Niederträchtigkeit, großmüthig, ohne Prahlerey, voll Würde, ohne Stolz, zärtlich, ohne Schwäche, sanft, ohne Fadheit, zeigt sich die christliche Tugend in allen Gestalten der reinen Menschlichkeit, die sie durch die Aussicht auf eine höhere Bestimmung, als für diese Welt nach dem Entwurfe des geheiligtsten Wesens, des Urhebers aller Dinge gewann, und macht sich dadurch selbst ihren Feinden liebenswerth. Wohlwollen in der Brust geht vor ihr her, Würde begleitet sie, Glückseligkeit ist in ihrem Gefolg: da gibt es kein Hinderniß, über das sie nicht durch ihre Weisheit im Genuß des Lebens oder durch ihre Ergebenheit in einen höhern Willen siegte: kein Ereigniß im Leben, wobey sie sich nicht ein Verdienst, entweder durch Mäßigung oder durch

Rechtschaffenheit, Treue und Glauben erwärbe; keine Thränen, die sie nicht, entweder durch ihre Mildthätigkeit oder durch ihren Trost trocknete; kein gutes Werk das sie nicht aus Pflicht oder aus Liebe, vollführte? Mit einem Wort, die Tugend, die ganz der Menschheit und Gottheit sich weiht, bäuet sich an auf der Erde und herrscht im Himmel. Ihr Umgang zeigt nichts als Anmuth, ihre Sprache nichts als Labsal für das Herz. Sie weiß, daß sie von einem Gesetzgeber herstammt, dessen Joch sanft, und dessen Last leicht ist und ist durch Aufmerksamkeit auf sich selbst dahin bestrebt, nur Milde im Betragen, Worten und Handlungen zu zeigen Sie weiß, daß die ewige Wahrheit alle falschen Herzen verabscheut und kennt nur den Ausdruck der Aufrichtigkeit, weiß, daß die Religion auf gutes Gewissen und Stille der Leidenschaften dringt, und ist daher stets ruhig und heiter im Innern und ihre Ruhe und Heiterkeit drückt sich auch in ihrem heitern Aeussern aus.

Wer sollte nach diesem Gemählde daran zweifeln, daß der Frohsinn der unzertrennliche

Begleiter der Tugend ist, und daß er ihr die Herzen gewinnen, und sie beliebt machen hilft? Und wie sollte die Tugend nicht von Frohsinn begleitet seyn; sie, die nur Gott und das Gewissen fürchtet: die in allen Zeiten, allen Gegenden, allen Verhältnissen des Lebens sich als wirklicher Ausdruck des Innern bewährt, das Laster verabscheut, ohne je die lasterhafte Person zu hassen, die ein inniges Vergnügen empfindet, Andere sich zu verbinden, die in ihrem Busen nur Bewegungsgründe der liebreichsten Duldung findet, die des reinsten Lebensglücks genießt und mit Zuversicht eine ewige Glückseligkeit hofft.

Es ist ein Unglück, wenn eine tugendhafte Person, aus Charakter oder Temperament zur Traurigkeit gestimmt ist und nicht den Muth hat, ihre düstere und melancholische Laune zu zerstreuen; denn man meidet sie, und ihre Unterhaltungen gewähren, mit einem Anstrich von Pedanterie, nur einen herben Geschmack.*) Man

---

*) Die Bekenntnisse einer schönen Seele in Göthe's Wilhelm Meisters Lehrjahren zeigen,

macht in der Kunst zu gefallen kein Glück, wenn man sich nicht in einem natürlichen Charakter der Sanftmuth und Anmuth darstellt. Zeigen Stirn und Augen Mißmuth und üble Laune, so verschließen sich die Herzen und die Geister fühlen sich gedrückt. Frohsinnige Personen sind in der Regel weniger reizbar und eigennützig und ihre Herrschaft ist sanfter. Trübsinnige Personen martern dagegen diejenigen, die sich ihnen nähern, und sind von einer Genauigkeit, die bis zur Peinlichkeit geht, von einer Pünktlichkeit, die ins Kleinliche fällt. Fortdauernder Frohsinn bezeichnet fast immer einen guten Charakter *),

---

bey einer wirklich religiösen Stimmung der schönen Seele, doch ein gedrücktes Gemüth. Ein solches sollte Göthe in der schönen Seele schildern, kein unter völlig heiterm Himmel und in freyer Luft aufgewachsnes und zu der ungetrübtesten Schönheit entfaltetes menschliches Herz. Sie hat daher nothwendig einen etwas mystischen Beysatz und schwermuthigen Anstrich.

*) Tugend befördert Frohsinn und Frohsinn wirkt vortheilhaft auf die günstigste (eine freye, unbefangnne) Stimmung zur Tugend zurück. Aber darum läßt sich Frohsinn

er kommt aus einer Seele, die sich ausdehnt, wenn ein natürliches Lächeln sich auf dem Gesicht entfaltet. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß zwischen Gatten von natürlichem Frohsinn die vollkommenste Harmonie herrschte, und daß jede Herrschaft mit einem heitern Aeußern ergebene Diener fand. Wie überdieß der Tugend nichts mehr zuwider ist, als Stolz, so läßt sich behaupten, daß man selten bey einem stolzen Menschen wahren Frohsinn trifft.

Diejenigen, welche die Tugend mit dem Frohsinn im Widerspruch glaubten, haben weder die eine noch den andern gekannt. Man kann nicht bloß lachen, ohne der Tugend zu nahe zu treten, sondern auch scherzen. Plato, Diogenes, Sokrates haben es nicht unter ihrer Würde gefunden, sich in angenehmen Scherzen zu unter-

---

nicht zum untrüglichen Kennzeichen der Tugend machen. Man muß wohl zwischen Charakter-Tugend und Temperaments-Tugend unterscheiden; sonst könnte man sehr tugendhaften Personen von einer trüben Gemüthsart Unrecht thun, und der frohsinnigen Charakterlosigkeit einen (moralischen) Werth beylegen, den sie nicht besitzt.

halten, und ihre Geschichtschreiber haben ihr Andenken durch Anführung solcher unterhaltenden Anekdoten von ihnen nicht zu entehren geglaubt Rom hat noch jetzt seine bons Mots, wie seine Scherze, bey einem Geiste, der Religion und Anmuth vereinigt, und die Tugend gleich liebenswürdig und interessant macht. Nichts ist so nöthig, als den Menschen die Religion im Großen zu zeigen, nämlich frey von allem Kleinlichen, womit sie die Bigotterie überladet.

Nur tugendhafte Personen empfinden eine reine Zufriedenheit. Könnten sie doch, die Rechtschaffnen jeder Zeit, wieder erscheinen und unsern Augen die reinen und unaussprechlichen Freuden darstellen, die keine Größe und kein Geld verschafft! Ihr ruhiges und zartes Gewissen war, die Quelle jenes unschuldigen Lächelns, das Reinheit und Frieden der Seele verkündigt. Sie fanden in sich die Zufriedenheit, wozu der gemeine und verdorbene Mensch nie gelangt. Immer heiter und froh, erniedrigte sie weder Kummer über Mißgeschick, noch Ekel vor langer Weile unter sich selbst.

Wenn Tugend ein Herz durchdringt und in ihm herrscht, so erweitert sich die Seele, die Sinne läutern, das Gesicht entfaltet sich. So sieht man eine Rosenknospe sich bey den ersten Sonnenstrahlen öffnen, entzückt über die schöne Anordnung ihrer Blätter und die Lebhaftigkeit ihrer Farben. Nie bestimmt üble Laune die Grundsätze des Tugendhaften, noch sitzt sie bey den Entschlüssen desselben zu Rath. Scheint er zuweilen minder offen, so ist dieß nur dann der Fall, wenn er sich in sich selbst zurückzieht, um aus seinem Innern jene Empfindungen der Anmuth und Großmuth zu schöpfen, die ihn jedermann theuer machen. Keine Unruhe kennt er, außer den Unruhen des Sturms; und auch mitten unter Ungewittern, behält er noch seine Heiterkeit.

Sagt man mir, auch die Tugendhaften haben ihre Thränen, so geb' ich das zu: aber was für Thränen! Thränen, welche die wohlthätigsten Tröstungen mit sich führen: Thränen, welche nur Gott kennt und welche der Gesellschaft nie lästig fallen, die solche nur theilt, wenn die

Menschenliebe Handlungen der Großmuth und des Mitleids erheischt; Thränen, welche die Hoffnung in dem Maße trocknet, als sie sich stärker ergießen; Thränen, welche mit Ruhm bedecken, und nur fließen, um Saaten für die Ewigkeit zu befruchten; endlich Thränen, welche das verzehrende Feuer der Leidenschaften auslöschen und die Seele weit reiner und geläuterter machen.

Wenn die Türken reisen, so bitten sie Gott, er möge sie vor der Gesellschaft trauriger und gebeugter Personen bewahren; in der That eine weise Vorschrift ihres Korans. Aber auch in den heiligen Schriften verdammen vielfältige Stellen aus dem Prediger Salomo und dem Buch der Weisheit den Trübsinn, und man muß gestehn, daß er oft zu einer gefährlichen Versuchung wird. Er verbreitet eine Bitterkeit, welche den Menschen unempfindlich gegen seine Pflichten macht und ihn nach und nach zur Muthlosigkeit und Verzweiflung hinführt. Niemand kann die Einsamkeit schwerer ertragen, als eine traurige Person. Der Frohsinn erhält aufrecht, zerstreut

widrige Vorstellungen und läßt in den gleichgültigsten Gegenständen noch Vergnügen finden. Er weiß den Umgang mit Menschen durch den Gesang eines Vogels, den Anblick einer Blume, durch einen Spaziergang oder durch irgend eine angenehme Arbeit zu ersetzen.

Sechstes Kapitel.

Frohsinn ist die Seele der Gesellschaft.

Die ganze Natur ladet uns zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft ein. Die Vögel suchen, die Bienen vereinigen, die Bäume verflechten sich, die Flüsse vereinigen sich im Meer und die Harmonie des Weltalls erhält sich durch eine Anziehungskraft, welche ein Bild der unsrigen seyn sollte. Allein, so wie Frohsinn nicht in diesem unschuldigen Austausch herrscht, ändert Alles seine Gestalt. An die Stelle eines angenehmen Frühlings, welcher Alles belebt und beseelt, tritt

dann eine düstere Jahrszeit, welche den Lauf der Flüsse unterbricht das Gezwitscher der Vögel unterdrückt die Wiesen ihres Grüns entkleidet, die Blumen Beete ihrer Zierden beraubt. So erkaltet unsere Phantasie, unser Herz zieht sich zusammen, unsere Seele versinkt in Schlaf, wenn nicht eine gewisse Freudigkeit, die man die belebende Kraft des Geistes nennen kann, uns zu uns selbst und zu Andern zurückbringt und uns gewisser Maßen verjüngt.

Wär es, um die Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu genießen, schon genug, daß man sich vereinigt und sich einander gegenüber befindet, so müßten die Engländer unstreitig die geselligsten Wesen seyn. In jedem Lande, wo sie sich befinden, halten sie sich zusammen und sie reisen sogar nur, um Engländer zu sehn: allein die Geselligkeit hat einen Geist, eine Sprache, einen Ton, selbst ein Aeußeres, welche die unterscheidende Eigenschaft der angenehmen Gesellschaft ausmachen und welche der philosophische Frohsinn allein dem ganzen Wesen des Menschen mittheilen kann. In dem größten Theil der

Gesellschaften fühlt man sich vernichtet, weil zu viel Leidenschaften und Interessen die Geister verhindern, sich hervorzuthun und zu entfalten*). Die Einen würden sich schämen, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, die Andern fürchten, sich durch Offenheit zu schaden: jeder bringt, auf sich selbst concentrirt, nur dürre Worte hervor, welche weder unterrichten, noch angenehm unterhalten und zerstreuen. Auch überläßt sich ein Mann von Lebensweisheit seinem Frohsinn nicht überall ohne Unterschied Die Welt — dieß sonderbare Gemisch von Meynungen und Vorurtheilen — verlangt in dieser Hinsicht viel Unterscheidungskraft und Vorsicht. Man kann mit demselben Gespräch, in der einen Gesellschaft für ausgelassen, in der andern für einfältig ge-

---

*) Darin eben hatten die griechischen — wirklichen, nicht geschriebenen — Symposien vor unsern so genannten Gesellschaften den Vorzug, daß sie, ohne Einmischung von Leidenschaften und Interessen des gemeinen Lebens, bloß für Gegenstände des Geistes, in freyer Unterhaltung, berechnet waren.

halten werden. Die große Kunst besteht darin, den rechten Ton in jeder Gesellschaft zu treffen, und nur so viel Frohsinn zu zeigen, als die Entfaltung seines Charakters nothwendig macht, ohne jedoch über eine Stimmung der Seele zu erröthen, welche jeder vernünftige Mensch für ein Verdienst hält.

Die Menschen sind nur so weit wahrhaft gesellig, als sie zum Frohsinn gestimmt sind. Nähme man den Franzosen ihre heitere Anmuth: so würde man in ihrer Gesellschaft nicht mehr den Geist der Zwanglosigkeit athmen, der ihnen so natürlich ist. Man muß ihnen in die Städte und auf das Land, in das Innere ihres häuslichen Lebens, auf ihre Spaziergänge, in ihren Unterhaltungen, zu ihren Spielen folgen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nichts mehr, als Frohsinn zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft beyträgt. Sie trösten sich über ihren Kummer mit einem kleinen Lied: ein wohlthätigerer Trost, als man denkt, und den man nur lustig findet, weil man nicht seinen ganzen Werth kennt. Die Welt von Paris hat vor der

von London, Großcairo, Pekin und allen Städten der Erde nur den Vorzug, daß ihre Bewohner frohe Menschen sind und selbst über die geringste Kleinigkeit noch Annehmlichkeiten zu verbreiten wissen. Nicht sowohl Interesse, (denn die Franzosen sind nicht interessirt *) als der

*) Hiermit stimmt Herr Poerschke in seinen vortrefflichen anthropologischen Abhandlungen (S. 225), wo er, in der Charakter-Schilderung der Franzosen, den Menschen, als Gegenstand ihrer herrschenden Neigung angibt, genau überein. „Keine Nation," sagt Herr Pörschke „besitzt so sehr das Talent, alle ihre Fähigkeiten für die Menschenwelt auszubilden, als die Franzosen; die Geselligkeit ist ihr Bedürfniß; sie theilen sich gegen uns mit Leichtigkeit mit. Sie besitzen Popularität, denn sie gelangen, unterstützt durch die im Umgange geschärfte Menschenkenntniß, und durch das ausspähende Gefühl, wie weit sich der fremde Fassungskreis erstreckt, so leicht zur Erkenntniß der Bedürfnisse des Lehrlings. In keinem Volke würden wir so gute Lehren antreffen, wie bey ihnen; sie finden eine Freude daran, ihr Erlerntes auch zum Eigenthume Anderer zu machen. Die Gesellschaften ihrer Gelehrten sind unterrichtender, als bey irgend einem Volke; selbst der alles umfassende Leibnitz gibt ihrer Hauptstadt das Zeugniß, sie sey, ihrer gebildeten Menschen wegen, die lehrreichste aller Städte." So urtheilt auch der große Philolog Ruhnke nach Wyttenbachs Lebensbeschreibung desselben, von Paris.

lebhafte Trieb, sich angenehm mit ihrem Geiste zu beschäftigen setzt ihre Phantasie zur Erfindung neuer Moden ins Spiel, bringt jeden Tag neue Flugschriften zum Vorschein und ist der Grund, daß sie sich unaufhörlich ein angenehmes Schauspiel aus Allem machen, was sie hören und sehn. Nur bey ihnen findet man so anmuthige Promenaden, wo sich die Gesichter entfalten, wie die Blumen, und wo man selbst scherzend philosophirt. Bey dem ersten Sonnenblick sieht man da, selbst in der rauhesten Jahreszeit, Schwärme von Menschen jedes Alters und Standes, um ihren Frohsinn von neuem zu beleben, und mit freudiger Hastigkeit der Einladung zu entsprechen, die ein schöner Tag an sie ergehn zu lassen scheint.

Ich weiß, daß Ausländer diesen Frohsinn der Franzosen oft für Frivolität erklärt haben; allein die Franzosen sind deshalb genug an ihnen gerächt, daß sie selbige selbst ihnen nachahmen sehn. Für jeden Fremden ist es das köstlichste Vergnügen, in Frankreich zu reisen, und er

reißt sich nur mit dem Verlangen los, wieder dahin zurück zu kehren *).

Könnt' ich hier jene natürlichen, aber erheiternden Unterhaltungen, jene einfachen, aber frohen Mahle, jene einsamen, aber angenehmen Spaziergänge in ihrer Wirklichkeit darstellen, so würd' ich dadurch die anschaulichste Ueberzeugung bewirken, daß er Frohsinn die Seele aller Vergnügungen, eine wahre Zufriedenheit erzeugt. Mitten in einer ernsthaften Gesellschaft erscheint er, wie die Sonne an einem Wintertag: nach Zerstreuung der Nebel verbreitet sie ihre Reize überall. In seinem Gefolg sieht man weder üble Nachrede, noch Verläumdung, diese Ungeheuer, welche die Gesellschaft verwüsten; man sieht sie da nicht, weil er, immer harmlos, ohne Bosheit und Groll, nie stichelt, um zu beleidigen. Darum schließt man sich so gern an frohsinnige Menschen und freut sich, sie zu hören

*) Thummels geistreiche Reise ins mittägliche Frankreich, wovon jezt der lezte Band erschienen ist, geben davon ein lebendiges Bild der Wahrheit. Auch ist jezt Thummel wirklich wieder in Frankreich und wir durfen uns schon im Voraus auf seine neuen Reisen freuen.

und zu sehn. Erscheinen sie: so entfalten sich alle Gesichter, und jeder beeifert sich, zu dem Vergnügen der Gesellschaft beyzutragen im Gefühl einer innern Zufriedenheit, die sich der Seele unwillkührlich mittheilt.

Nur die lange Weile hat jene stolzen und zerstreuten Assemblées erdacht wo man sich ohne Nutzen zerarbeitet, das Vergnügen zu fesseln, und wo man nur Gesellschaft bey sich sieht, um sich — von sich selbst zu zerstreuen und s i c h zu vergessen. Dieß ist so wahr, daß man nichts traurigers sehen kann, als jene öffentlichen Bälle, wo man feyerlich eine ganze Stadt auf einen gewissen Tag einladet, sich einander zu sehn. Ein Vergnügen, das fast ganz in Vorbereitungen besteht, ist schon vorüber, so wie es seinen Anfang nimmt; man gafft, man läuft; und nachdem man in der Menge vergeblich heitern Frohsinn gesucht hat, ohne ihn da finden zu können, geht man davon, betrogen von seiner Einbildungskraft und froh, wieder zu Hause zu seyn. Eine im Flug ergriffne Violine, eine Anzahl auf der Stelle versammelter Landleute, ein Scherz

ohne Vorbereitung und Kunst: dieß sind wahre Feste, wobey der Frohsinn sich gefällt, wo er sich entfaltet und erhält. Alles, was mit Etikette und hohem Ton in Verbindung steht, verursacht nur Ekel und Zwang. Der Kristall der Bäche, der Schatten der ländlichen Hecken, das Grün der Wiesen stimmen das Gemüth zur Freude, und nicht der Anblick kalter Gesichter, todter Gemählde und vergoldeter Zimmer.

In Gesellschaften, wo es an natürlichem Frohsinn fehlt, herrscht nur eine ängstliche Verlegenheit und ein einförmiger Ton. Angenehme Neuigkeiten erzählt man nur auf eine sehr unangenehme Art, und man unterhält sich auf eine Weise, daß man einschlafen mögte. Frohe Laune ist ein Ersatz an Geist und weit mehr werth als jene anmaßliche Einsicht, jenes anspruchsvolle Wissen, das Andere erniedrigt, und ich mit lauter überschwenglichen Dingen beschäftigt. Es gibt eine Kunst, über Nichts zu sprechen, und man erlangt sie nur durch Frohsinn.

Auch die Unterhaltung hat ihre Regeln und sie erfordern, daß man das Angenehme mit

dem Nützlichen mische; aber wie schlecht befolgt man sie! Selbst die Spiele werden zur ernsthaftesten Beschäftigung: man zwingt sich nur zum Lachen, da doch die Natur in der Art, uns zu erheitern, unsere erste Lehrerinn seyn sollte. Ein solches Bild wahrer Geselligkeit bietet uns das Paradies der ersten Menschen dar. Adam und Eva, in ihrer Harmonie, welche der des Weltalls glich, sprachen nur durch ihr Herz, und empfanden den Vortheil, unter dem Säuseln der Zephyre und dem Gemurmel der Quellen ihre Empfindungen auszusprechen. Unter duftenden Gesträuchen konnten die ersten Menschen, durchdrungen von der reinen und heiligen Freude, welche die Tugend erzeugt, ohne Unruhe und Gewissensbisse, das himmlische Vergnügen genießen, ihre Wünsche und Gedanken gegen einander auszutauschen. Das kleinste Blatt gab ihnen auch Gelegenheit, sich angenehm zu unterhalten, und sich der unendlichen Weisheit nahe zu wissen. Wir müssen so viel wie möglich zu dieser ursprünglichen Lauterkeit der Natur zurückkehren, wenn wir des himmlischen Frohsinns theil-

haftig seyn wollen, welcher das Glück des Lebens macht.

Wie viel verschiedne Gestalten nimmt nicht der Frohsinn an, um die Gesellschaft zu verschönern, und sie zu einem interessanten Schauspiel zu machen. Hier ergötzt er durch die erfindungsreichste und naivste Erzählung; dort verwandelt er eine Kleinigkeit in einen Aufmerksamkeit erregenden Gegenstand. Bald zeigt er sich in Scherzen, welche interessiren und reizen; bald vergnügt er die Gesellschaft durch einen angenehmen Gesang. Mit einem Wort: der Frohsinn erhält sich, zuvorkommend und aufmerksam, immer in dem Innern der Seele: jede Veranlassung gibt ihm Ausdruck, weil er weder auf Eigensinn noch Mode beruht. Entsprungen aus einem der Natur treuen Gemüth, haben seine Ausbrüche nichts mit übler Laune gemein.

Völlig verschieden von diesem Bezeugen ist das der verschloßnen Menschen, welche stets unzufrieden mit andern, und oft mit sich selbst, das Lachen verbannen mögten, und sich nicht die Mühe nehmen, zu sprechen, wenn ihnen Jemand

mißfällt! Man sehe jene Frau von Stand, wie sie die Stirn runzelt, sich nur in einer heulenden Sprache ausdrückt, das Weltall zu beherrschen glaubt, und mit dem gebieterischesten Ton die schwierigsten Gegenstände abfertigt. Nur ihrem Range verdankt sie die Rücksichten, die man für ihre Person zu haben scheint; während Damen, die den Ton der Gesellschaft annehmen, und Andere, mit aufmerksamer Theilnahme, gewisser Maßen im Gespräch schon errathen, ein Gegenstand der Bewunderung werden.

Jener vorgebliche Philosoph schießt nur finstre und verächtliche Blicke, verschließt Jedem, der ihn ansichtig wird, mit seiner düstern Laune den Mund. Er scheint in sich selbst zu graben, um aus seinem Innern schwarze Farben zur Abschilderung seiner Brüder zu ziehn. Aus einem Glase schäumenden Champagners trinkt er sich einen boshaften Einfall und ist entzückt über seine Bosheit, wie Andere über ihren harmlosen Witz. Er ist ein Original, das man flieht, ein Wesen, das man weniger für einen Menschen, als für einen Tiger hält. Der Weise dagegen,

mit sanftem Blick, mit heiterer Stirn, überredet, bezaubert, macht Jedermann seiner Meynung, fast eh' er noch spricht. So zeigt der Geist der Gesellschaft nur lachende Außenseiten, zeigt sich nur auf offnen Physiognomien, welche ein Gegengift gegen Mißmuth und üble Laune zu seyn scheinen.

Jede Gesellschaft wünscht sich ein freundliches Oberhaupt, mit einer heitern Physiognomie; und die Erfahrung selbst hat gezeigt, daß nur diesen Personen die Kunst zu regieren ganz gelingt. Man fürchtet, ihnen zu mißfallen, man läßt sich durch ihre gefälligen Manieren gewinnen, so daß sie im Stande sind, Alles zu thun, was sie wollen, ohne den Schein zu haben, als wollten sie irgend Etwas. Rußlands vortrefflicher Kaiser Alexander, mit einer Menschlichkeit, einer Milde, einem Adel in seiner Person, die ihm Aller Herzen zuwenden, gibt hierzu den erhabensten Beleg, so wie das schönste Musterbild eines edeln männlichen Frohsinns.

Die lange Weile, diese schreckliche Geisel, oder vielmehr diese Taubheit der Seelen, welche

man sich nicht ein Mal so schrecklich vorstellen kann, als sie in der That ist, weil sie das Lästige einer gänzlichen Leerheit ausdrückt *), bringt alle Gesellschaften in Schlaf, wenn sich die gute Laune nicht bestrebt, sie zu zerstreuen. Wohl mag es Gesellschaften geben, wo es unnütz wäre, den geringsten Aufwand von Geist zu machen, und wo man nicht ein Mal den Muth hat, ein Wort zu sagen: allein jeder von Natur oder durch Reflexion zum Frohsinn gestimmte Mensch weiß aus allen Gesellschaften, und immer mit einer, Alter und Stand angemeßnen Geschicklichkeit,

---

*) Sehr wahr bemerkt Kant in der Anthropologie: wen auch kein positiver Schmerz zur Thätigkeit anreizt, den wird allenfalls ein negativer, die lange Weile als Leere an Empfindung, die der an den Wechsel derselben gewöhnte Mensch in sich wahrnimmt, indem er den Lebenstrieb doch womit auszufüllen bestrebt ist, oft dermaßen afficiren, daß er eher etwas zu seinem Schaden, als gar nichts zu thun, sich angetrieben fühlt." Aus langer Weile gaben sich daher ausgelebte Lüstlinge, die in frühen Jahren schon alle Arten des Vergnügens erschöpft hatten, oft selbst den Tod. Die Franzosen haben keine lange Weile, und daher bey ihnen auch nicht so viel Selbstmörder der Art.

Vortheil zu ziehn. Von einem Geistlichen erwartet man einen gemäßigten Frohsinn. Ein Minister kann nicht mit derselben Freyheit lachen, als eine Privat-Person. Beyde, der Geistliche, wie der Minister, würden sich aber lächerlich machen, wenn sie einen erkünstelten Ernst zur Schau trügen, welchen nur einfältige Menschen für einen Ausdruck von Würde nehmen. Ein lachendes Aeußere kleidet alle Stände wohl; es ist das beste Geschenk, das man der Gesellschaft machen kann. Weder, um uns einander traurig, noch um uns einander lange Weile zu machen, vereinigte uns die Vorsehung durch die Gesellschaft, sondern um der Annehmlichkeiten der Unterhaltung und der Freundschaft zu genießen *).

Ueberall gibt es zwey Arten von Gesellschaft.

---

*) Auch Kant urtheilt von der ansteckenden Traurigkeit, die Jemand öffentlich zur Schau trägt, nicht vortheilhaft, aus dem Grunde, weil sie Mehrere leiden mache, da doch in der Natur hier nur Einer leidet. Es könne aber unmöglich Pflicht seyn, die Uebel in der Welt zu vermehren. Ein so heitrer Weise kann der Traurigkeit nicht anders als abhold seyn.

Man kann die eine die besondere, die andere die allgemeine Gesellschaft nennen. Die erste bildet sich in uns, wenn wir uns unsern Ideen, Wünschen und Empfindungen überlassen, und uns, mit Hülfe des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, angenehm zerstreuen. Die zweyte findet Statt, wenn wir aus uns selbst herausgehn, in den äußern Gegenständen leben, und so gleichsam unser Inneres durchscheint. Jeder Mensch, der nicht diese doppelte Art von Gesellschaft kennt oder nicht damit abzuwechseln weiß, beraubt sich selbst des größten Lebensglücks *). Ausdruck und Gedanken sind das doppelte Band, welches den Menschen mit sich selbst, und mit der Menschenwelt vereinigt, und die der Frohsinn uns noch schätzbarer macht. Es ist eben so angenehm als nützlich, in sich selbst vorher dasjenige zu entwerfen, was man sagen will, und nur dasjenige auszudrücken, was man schon em-

---

*) Garve hat in seinem vortreflichen Werke: Ueber Einsamkeit und Gesellschaft, in Absicht dieses doppelten Einflusses sehr grundliche Beobachtungen angestellt.

funden hat. Ein von Natur philosophischer Geist faßt erst die Gegenstände treu auf, und gibt sie dann mit Anmuth wieder.

Wenige Personen sind mit dem Geiste der Gesellschaft vertraut, diesem immer gefälligen, nie kriechenden Geiste, der sich nach Zeiten und Orten unter veränderter Gestalt zeigt, Charaktere und Verhältnisse erforscht. Er kennt die Welt als ein sonderbares Gemisch von Unwissenheit und Einsicht, von Trägheit und Lebhaftigkeit, von Lüge und Wahrheit, von Niederträchtigkeit und Stolz, von übler Laune und Frohsinn; und er steuert durch diese Klippen, ohne Gefahr, daran zu zerschellen. Er weiß, daß man sich nur aus Mangel an Beschäftigung aufsucht, sich nur aus übelm Willen beobachtet, nur aus Gewinnsucht spielt und sich nur aus Eigennutz gewöhnlich liebt; und ihn leiten in allem, was er denkt und thut, nur edle und große Bewegungsgründe der Vernunft.

Alle Menschen auf der ganzen Erde, sollen durch ihre enge Vereinigung gleichsam nur eine

einzige Masse ausmachen; aber häufig hängt jeder, so wie ihn die Laune der Moden und des Geschmacks, die Verschiedenheit der Religionen, die Macht der Vorurtheile beherrschen, nur an sich, oder vielmehr an den Gegenständen seiner Leidenschaft *). Die üble Laune, dieses ätzende oder schleichende Gift, welche uns verstimmt, oder untergräbt, verzehrt Geist und Herz, und richtet alles zu Grunde. Eine unglückliche Frucht der Galle und des Bluts, und oft des Charakters, ärgert sie sich, betrübt sich, und murret ohne allen Grund, sich selbst zur Last; wenn sie nicht der Frohsinn mäßigt oder ganz unterdrückt. Denn auch das Wohlthätige hat der Frohsinn, daß er die üble Laune verscheucht, deren Eindruck auf das Gemüth die traurigsten Folgen nach sich zieht. Niemand lebt gern mit Personen, die von übler Laune beherrscht werden.

*) In den Freymaurer-Gesprächen zwischen Ernst und Falk hat Lessing im siebenten Theil seiner sämmtlichen Schriften, die Trennungen, die Staat, Kirche, Völker u. a. zwischen Menschen befestigen, mit wahrhaft philosophischem Geiste auf das Anschaulichste dargestellt.

Aber der liebenswürdige Mensch ist wie geboren für die Gesellschaft.

Welch ein reizender Anblick ist nicht eine frohe Gesellschaft vernünftiger Menschen, wo sich Scherz und Empfindung berühren, und wo angenehme Einfälle, die Kinder einer edeln Freyheit, eben so sehr interessiren, als sie erfreun. Dann entfaltet man sich, dann theilt man sich mit, und Alles scheint nur ein Herz und eine Seele zu seyn. Wär' es möglich, sich überall hin zu versetzen, wo ein anständiger Frohsinn die Herzen erweitert: man würde sich in das goldne Zeitalter zurück versetzt glauben und eine größere Zufriedenheit athmen, als unter den Annehmlichkeiten des Frühlings.

Wo Frohsinn herrscht, da gibt es keinen Streit mehr, weil es da keine üble Laune mehr gibt. Ist man nicht derselben Meinung, so sagt man es sich, ohne Anmaßung und Bitterkeit. Zänkereyen, Kabalen und Klätschereyen finden nur in Herzen Statt, die Leidenschaft oder Melancholie trübt. Man kann täglich die Beobachtung machen, wie Frohsinn des Gemüths Vorwürfe

und selbst Beleidigungen in Scherz auflöst und in dieser unschuldigen Kriegslist ein Mittel findet, Mißverständnisse und Trennungen zu verhüten. Die Worte des Frohsinns reißen, wie die Töne einer italienischen Musik, die Seele hin, und wandeln sie ganz um.

Da die Gesellschaft weder das Werk des Eigensinns noch Angelegenheit des Augenblicks, sondern das Resultat unserer Bedürfnisse, unserer Besuche, unserer Mahlzeiten, mit einem Wort unsers ganzen Lebens ist: so fühlt man sich unbehaglich, wenn sich nicht das Vergnügen, sich zu sehen und wieder zu finden, auf den Gesichtern ausdrückt. Darum verursachen die feyerlichen Gastmahle, die man so sehr sucht und rühmt, gewöhnlich nur Unlust. Nach einem kalten Spiel setzt man sich unter Personen, die man nicht kennt, man scherzt ohne Theilnahme, wie man ohne Geschmack ißt, bis man wieder nach Hause geht und sich zu einer Zeit schlafen legt, wo jedermann wieder aufsteht. Ueber den witzigen Kopf, der seinen Witz anstrengt, um die Gesellschaft zu beleben, lacht man nur aus Gefällig-

ligkeit: jeder Mensch, der herrschen will, demüthigt.

Nur zu den Zeiten unserer Vorfahren konnten sich Gesellschaften ohne Zwang und lange Weile bilden: denn sie waren nicht so raffinirt als wir. Da vereinigten Freude und Herzlichkeit alle Familien, denn man kannte noch aufrichtige Offenheit. Ihre Mahle — man muß es gestehn — boten weder die ceremonienreiche Symmetrie, noch die ausgesuchten Gerichte dar, welche an unsern Tafeln prangen: aber ein natürlicher Frohsinn entfaltete Gesichter und Herzen, und aller unser Witz ist unvermögend, ihre frohen Gesänge nachzuahmen. Zu viel Feinheit beraubt die Gedanken ihrer natürlichen Naivetät, so wie eine Landschaft oft ihre schönsten Reize verliert, wenn man sie zu sehr der Kunst unterwirft. Nicht den Schöngeist darf man sich in Gesellschaft wünschen, sondern den guten Geist: der eine macht sich für das Interesse seiner bons Mots durch Züge von Eigensinn, von Verachtung, und oft durch Züge von Bosheit bezahlt, während der andere sich bestrebt, in den Ton der

Gesellschafter sich zu stimmen, und jedermann zu gefallen.

Die Gesellschaft soll eine Kugel seyn, die sich ruhig um ihre Achse dreht, und wir machen daraus einen Wirbel, worin man weder Ordnung noch Vernunft wahrnimmt. Unbesonnenheit, Anmaßlichkeit, Selbstgenügsamkeit, Ausgelassenheit, Zügellosigkeit, Freygeisterey, alles nimmt darin, in bunter Mischung Platz, daß der vernünftige Mann kaum mehr zu lachen und zu reden wagt. So lange man nicht jene innige und reine Freude kennt, welche die Frucht eines guten Gewissens und einer edeln Bildung ist, wird es nur mißfällige Gesellschaften geben, wo sich die Menschen nur entzweyen oder vergessen. Umgang oder jene wechselseitige Vereinigung, die zwischen Menschen, welche Brüder sind, Statt finden soll, ist nur bey herzlichen Besuchen, in liebreicher Unterhaltung und weisem Frohsinn seines Nahmens werth. Selbst die Rechtschaffenheit muß durch eine gewisse Anmuth ihre Strenge mäßigen: sonst scheint man nur aus Temperament oder Laune ein rechtschaffner Mensch zu seyn.

Endlich ist der Frohsinn dem Menschen in Gesellschaft so wesentlich, daß er noch seine Stelle in Häusern der Trauer einnimmt. Wie oft sah man betrübte Personen ihres Schmerzes vergessen und mit denen lachen, die eine aufgeweckte Unterhaltung pflogen. So zerstreute David mit der Harfe den bösen Geist Sauls, und so heilt der Ton der Instrumente Kränke vom Tarantel-Stich.

Siebentes Kapitel.

Einfluß des Frohsinns auf die Gesundheit.

Ein zum Frohsinn gestimmter Mensch altert nie, und scheint sich immer wohl zu befinden; denn der Frohsinn entfernt die Uebel dermaßen, daß man sie fast nicht mehr gewahr wird. Greise, vom Podagra, wie von den Jahren gleich stark mitgenommen, entschlugen sich fortdauernd ihrer hülflosen Lage und wiegten durch Zer-

streuung und Aufheiterung ihre Schmerzen ein. Kein finstrer Augenblick trübte ihre Heiterkeit, weil sie sich gewöhnt hatten, zu lachen, statt zu murren. Sie wußten, daß Klagen ein neues Uebel waren, das man zu den physischen Ungemächlichkeiten noch hinzufügt, und daß es besser ist, die Welt durch heitere Gesichtszüge anzuziehn, als sie durch eine gerunzelte Stirn von sich zu entfernen. Aber man müßte erst den Bau des menschlichen Körpers kennen, müßte den ununterbrochnen Kreislauf der Säfte, der Galle und des Bluts, deren mehr oder weniger gesunde Erzeugung oder Absonderung und deren mehr oder minder daraus erfolgte unregelmäßige Bewegung, durch ihren Einfluß auf das Gemüth, gute oder üble Laune hervorbringt, unmittelbar im lebenden Körper zu beobachten im Stande seyn, um ganz einzusehn, was der Frohsinn alles vermag. Man glaubt kaum, welch' einen außerordentlichen Einfluß unser Geist und die Stimmung des Gemüths auf den Körper hat, und wie nachtheilig innere Verstimmung und leidenschaftliche Gemüths-Bewegung auf unsere Nerven und Organe

des Körpers wirkt. Ein großer Theil der Krankheiten, deren Ursachen unsere Aerzte nicht anzugeben wissen, entspringt aus geheimen Wirkungen dieser oder jener Art vom verzehrendem Kummer, der unvermerkt untergräbt. Groß ist die Sympathie der Seele und des Körpers und schrecklich die Herrschaft der Bekümmernisse auf die eine wie auf den andern.

Frohsinn gibt, gleich einem zweyten Kreislauf, unserm Geist und Körper eine neue Lebhaftigkeit. Man verdoppelt gewisser Maßen sein Leben, wenn man sich zu einer edeln Aufgewecktheit gewöhnt und sich fortdauernd darin erhält. Es gibt der Mühseligkeiten in diesem Leben ohnehin genug, daß man sich nicht schmeicheln darf, sie ganz zu entfernen, wenn man nur dahin gelangt, daß man sie minder drückend fühlt. Und das kann man allerdings. So häufig sind die widrigen Farben, worin uns die Dinge erscheinen, nur in unsern Vorstellungen, die sie ihnen leihn. Nun werden aber durch den Einfluß eines zur Verstimmung geneigten Gemüths auch die körperlichen Organe verstimmt. Es

erzeugen sich, durch widernatürliche Absonderung, scharfe und ungesunde Säfte, und die innere Lebenskraft wird gelähmt und unterdrückt. So untergraben Gram und Zorn, diese beyden Geißeln der Menschheit, in schleichender Wirkung, nach und nach Menschen von jedem Alter, jedem Geschlecht.

Unsere Schwäche, die sich von dem ersten Augenblicke unserer Geburt an durch Schreyen zu erkennen gibt und die in keiner Periode des Lebens uns verläßt, unterwirft uns den uns umgebenden Dingen in der Welt dergestalt, daß uns oft ein geringer Unfall empfindlich verwundet, oder gar erdrückt. Sobald sich Traurigkeit unserer Seele bemächtigt (und wie oft geschieht das?), zieht sich das Herz widernatürlich zusammen, der Puls geht langsamer, die Lebensgeister werden in ihrem freyen Spiel gelähmt, das Blut wird dick, die Gedanken — ohne bestimmte Richtung auf einen, sie frey beschäftigenden Gegenstand — fließen nur in eine trübe Mischung zusammen, welche unsern traurigen Gemüthszustand einzig zurückspiegelt, die Einbildungskraft wird

ausschweifend und oft sogar verwirrt, und der Mensch dadurch verrückt. Immer ist der traurige Mensch nur ein Schatten seiner selbst; aber wenn die Traurigkeit gar in Verzweiflung übergeht: so zerstört sich der Mensch durch seine schreckliche Gemüthsstimmung auf die gewaltsamste Art.

Von diesen unglücklichen Eindrücken hat man nichts zu fürchten, wenn man aus natürlicher Stimmung oder aus Reflexion sich in einer heitern Gemüths-Verfassung befindet. Man weiß, daß alle Bitterkeit ein vergangnes Uebel nicht wieder gut macht, daß es Thorheit ist, sich über etwas Kummer zu machen, was man nicht verhindern kann, und daß Melancholie und Niedergeschlagenheit die größten Uebel sind. Man vermeidet unangenehme Betrachtungen, welche die Gesundheit in Gefahr setzen könnten; und aus Furcht, sich der Traurigkeit hinzugeben, nimmt man ein unterhaltendes Buch, oder man sucht eine erheiternde Gesellschaft. Der Körper verzehrt sich durch Kummer, wie das Herz durch Liebe und der Geist durch Anstrengung, wenn man sich nicht durch einen undurchdringlichen

Harnisch gegen alle Unfälle verwahrt. Wie oft sieht man nicht in Ungnade gefallne Hofleute ein düsteres und hinschwindendes Leben führen! *).

Und wäre dieß noch nicht genug, die Gefahren der Traurigkeit zu zeigen, so wollen wir einen Blick auf jene Unglücklichen werfen, welche an der Auszehrung dahinschwinden. Wandelnde Gräber, klägliche Schatten ihrer selbst, haben sie nur noch ein Gefühl ihres Daseyns in dem tauben Schmerz und dem geheimen Leiden, das sie unvermerkt hinrichtet, und dessen eigentliche Ursache sie nicht anzugeben wissen. Ihr Geist und Herz, in irrem Schwanken, scheinen sich von ihnen abzulösen, nur einen Abgrund unter ihnen zu öffnen, der jede Idee von Glück und Hoffnung mit hinabreißt. So erschöpft Hypochondrie die Körper, indem sie die Seele muthlos macht; so wird man Schauspiel eines lang-

*) Selbst der große Pombal trug seine Verabschiedung mit nicht genugsamer Stärke des Geistes. Doch fand er in den Wissenschaften Trost. Auch mag tiefe Einsamkeit nach einem langen großen Geschäfts-Leben schwer zu ertragen seyn.

samen Todes, wenn man sich dem Mißmuth dahin gibt.

Wir befinden uns nur wohl, wenn unsere Nerven ihre Spannkraft haben, wenn unser ganzes Wesen, Geist und Körper, sich in Harmonie und in einer gewissen Behaglichkeit befindet. Da muß lähmende Traurigkeit nothwendig die körperliche Oekonomie in Gefahr bringen. Indem sie den freyen Lauf unserer Gedanken und Wünsche unterbricht, bringt sie auf uns dieselbe Wirkung hervor, welche starke Kälte auf die Flüsse hervorbringt. Das Wasser, das sich da in Marmor verwandelt, ist nur das Bild der Revolutionen, welche uns der Kummer verursacht. Frohsinn dagegen erhält, wie eine sanfte Wärme, Geist und Herz und dadurch auch dem Körper seine Spannkraft. Scarron, dessen Seele mit dem übel organisirtesten Körper vereinigt war, hätte nicht zwey Jahre gelebt, wenn der Frohsinn, der ihm alle andere Glücksgüter ersetzte, ihn nicht stets aufrecht erhalten und getröstet hätte. Er nahm die Stelle seiner Schmerzen ein und unterhielt seinen Geist mit den

lustigsten Einfällen, zu einer Zeit, wo er fürchterlich hätte leiden müssen.

Man täuscht sich sehr über die Natur trauriger Empfindungen, wenn man sich einbildet, nur diejenigen, welche aus Verlust des guten Namens oder ihres Vermögens entspringen, haben nachtheiligen Einfluß auf Jemandes Gesundheit. Innere Beängstigungen sind verschieden nach Temperament, Charakter, Bildung und Stand. Alle Menschen machen sich eingebildete Leiden. Das empfindsame Frauenzimmer schmerzt der Tod eines Vogels so sehr, als den Geldmäkler ein großer Geldverlust. Nur der Frohsinn, das wahre Element der Seele, zerstreut beunruhigende Vorstellungen und stellt sie in ihr natürliches Licht. Ruhig verlebt man mit ihm seine Tage und erreicht unvermerkt das höchste Alter, ohne es zu fühlen, daß man altert. Personen, die sich gern mit traurigen Vorstellungen herumschlagen oder auf die Kunst, sich zu erheitern, nicht verstehn, leben nur halb, während Menschen von ungetrübtem Frohsinn ihr volles Daseyn und das Vergnügen zu denken und sich

angenehme Empfindungen zu verschaffen, in jeder Periode des Lebens genießen.

Möge die Zeit allem ihr Gepräg aufdrücken, ihre Spuren auf unsern Stirnen und Wangen zurück lassen: frohe Personen versieht sie mit immer neuen Reizen, weil sie weniger als andere von ihren Launen, Umwandlungen und Unfällen abhängen. Wirklich macht der Weise, gewohnt, in sich selbst zu leben, das Glück seines Daseyns unabhängig von Moden, Ereignissen, Jahren; er kennt nur den gegenwärtigen Tag, der ihm gnügt, ohne sich wegen des kommenden zu beunruhigen, den er noch für keinen Gegenstand der Wirklichkeit ansieht; zufrieden mit der Gesellschaft in dem Kreise, worin er sich befindet, verlangt er nicht an Orte, von denen er entfernt lebt; aus seinen Geschäften macht er sich ein Vergnügen, als wenn es keine angenehmern gäbe; endlich erhebt er sich über das menschliche Elend, ohne die Menschheit zu verachten.

Gleich den reinen Flüssigkeiten über den Hefen und dem Bodensatz eines Trink-Geschirrs, erhält sich der Frohsinn gleichsam über dem Wust

unsrer Uebel, erhält sich, gleich der reinen Gebirgsluft, über der düstern Region unserer Leiden und läutert sich zu immer ungetrübterer Reinheit. Das Blut wird fließender, das Herz fühlt sich behaglicher, die Säfte werden minder scharf und schwer, und der Geist bewegt sich mit mehr Freyheit. Man fühlt sich neu belebt, sobald der Trübsinn sich verliert; und dieß ist so wahr, daß der größte Theil der Kranken sich einen zum Frohsinn gestimmten Arzt wünscht. Viele Aerzte haben nämlich Glück, mehr durch ihre aufgeweckte Laune, als durch ihre Geschicklichkeit gemacht. Fast alle Personen und vor allen die Damen vergessen ihrer Leiden, wenn man ihnen eine Neuigkeit zum Besten gibt, oder sie durch eine angenehme und unterhaltende Erzählung zerstreut.

Seit der Periode meines Frohsinns, sagt ein Philosoph, fürchte ich nichts. Er hält mich schadlos für die Schläge des Schicksals; er verwahrt mich vor Krankheiten oder läßt sie mich vergessen; er führt mich außer mir in Gesellschaft, und zieht mich daraus zurück: den Blu-

men gleich, die sich zu verschiednen Zeiten öffnen und zusammenziehn, und sich dadurch in ihrer Frischheit erhalten.

Nichts ist mehr Krankheiten ausgesetzt, als der Menschen-Haß. Was sag' ich? er ist selbst die schrecklichste Krankheit. Wen er plagt, der leidet an Körper und Geist, ohne einen bestimmten Gegenstand und Sitz seiner Krankheit, die sich auf alle seine geistigen und körperlichen Empfindungen erstreckt. Mit Frohsinn ausgerüstet, befindet man sich aber in einer Lage, welche Verstopfungen vorbeugt und dem Blutumlauf seine Freyheit läßt. Von Traurigkeit wird man dann eben so wenig, als von einer vorübergehenden Fliege gereizt; oder, wenn man sich ihr ja überläßt, so geschieht es, weil man ihr gern nachhängt, weil sie uns angenehmen Genuß gewährt, und man empfindet ein gewisses Vergnügen noch selbst im Schmerz. Für gefühlvolle Seelen gibt es köstliche Thränen: sie mögen immer fließen, denn sie trüben nicht den Frohsinn, zu dem die Philosophie aufruft *).

*) Auch süßer Kummer, auch wehmüthige Leiden, die

Jeder Mensch, der sich beunruhigt, schadet seiner Gesundheit, und jeder Kranke, der sich abhärmt, überliefert sich früher oder später dem Tode. Ekel, Ohnmachten, schlaflose Nächte erschöpfen den Körper solcher Unglücklichen, und bringen die Seele zu Jammern und Seufzern herab. Selbst die Träume eines Mißmüthigen untergraben seine Gesundheit, schleichenden Fiebern gleich, welche den Menschen verzehren, ohne daß man es merkt. Wie ganz anders wirken die Dinge auf den Menschen im Zustande des Frohsinns! Traurige Empfindungen gleiten da nur über die Oberfläche der Seele, ohne sich in ihrem Innern festzusetzen und einzuwurzeln. Was sag' ich? Sie dringen nicht ein Mal ins Innere der Seele, die sich von jeder Verfinsterung und Verwirrung frey erhält.

Aber lassen wir diese Details, um den

---

ihren Balsam mit sich führen, sind gefährlich für Gesundheit des Körpers und der Seele, wenn sie anhalten, oder in bleibende Stimmung übergehn. Ihr Wohlthätiges bestimmt genau ihr Maaß.

Gegenstand unserer Betrachtung durch eine Art von Berechnung zur völligen Entscheidung zu bringen. Wenn man die Personen zählt, welche ein sehr hohes Alter erreichen, so werden wir in dem größten Theile derselben, Personen von einem sanften Charakter und einer aufgeweckten Laune finden. Zufriedenheit, dieser wahre Lebens-Balsam, hat nämlich belebende Kraft; sie zerstreut Flüsse und Dünste und erzeugt in uns ein gewisses Wohlgefühl, das sich mehr empfinden als beschreiben läßt; sie gibt uns Leichtigkeit und vermindert unsre eigne Last; sie erhebt uns über unsre Sinne und Leidenschaften durch eine Art zu denken, welche nur eine glückliche Unabhängigkeit athmet.

Wären die Körper durchsichtig: man würde die Wirkungen des Frohsinns an ihnen wahrnehmen, welcher, wie ein neuer Saft, die Muskeln mit Spannkraft versieht, unserm ganzen Wesen ein neues Leben gibt, und es uns mehr werth macht. Alter, Krankheit, haben nichts Schreckendes für ein zum Frohsinn gestimmtes Gemüth. Es ist wahr, der Körper verblüht:

aber wie eine Rose, welche selbst in ihrem Verblühen noch Spuren ihrer Schönheit behält. Auch sieht man Greise, die aus Temperament oder Ueberlegung zum Frohsinn gestimmt sind, noch bis an ihren letzten Augenblick von ihren Freunden gesucht und umringt. Man macht sich noch das Vergnügen, die Reste ihres ehemaligen Frohsinns zu genießen, und sich die Anekdoten ihrer Jugend erzählen zu lassen.

Aufgeweckte Personen befinden sich im Besitz eines, durch Freude erweiterten Herzens und in den angenehmen Räumen, welche die Einbildungskraft vor uns ausbreitet. Empfindungen, Gedanken, Wünsche, alles gestaltet und vervielfältigt sich auf eine Art, daß wir uns den Pfad des Glücks eröffnet sehn. Dagegen verliert der strenge Ernst wenigstens ein Drittheil seines Lebensglücks oder bringt Andere darum.

Man pflegt zu sagen: der Mißmuth bringe die Männer ums Leben, und verursache den Frauen nur Vapeurs; wahrscheinlich, weil das weibliche Geschlecht leichter weint und flüchtigere Ideen hat. Aber haben wir dafür nicht auch

mehr Gelegenheiten, uns zu zerstreuen? Wie dem auch sey: immer wird Mißmuth eine gefährliche Krankheit werden, wenn man sich ihm überläßt, und man kann ihm durch Zerstreuung nicht genug vorbeugen.

Achtes Kapitel.

Einfluß des Frohsinns auf den Geist, vorzüglich des Gelehrten.

Seneka sagt in seiner Abhandlung über die Ruhe der Seele: man dürfe Geister, so wie das Erdreich, nur zu Zeiten bearbeiten und besäen. Ununterbrochene Arbeit erschöpft bald, und die Seele, welche der Ruhe, wie der Körper, wegen ihrer Abhängigkeit von der Zartheit und Reizbarkeit der Nerven und Muskeln bedarf, muß deshalb an der abgespannten Erholung des Körpers Theil nehmen, und sich nach stärkerer Anstrengung zerstreun. Sokrates erröthete darum nicht, mit seinem Sohne zu kosen, und der

Kaiser Augustus spielte oft mit Kindern, deren Geist und Gestalt ihm gefiel. Lälius und Scipio, diese berühmten Männer des alten Roms, spielten während ihres Aufenthalts auf dem Lande mit Schneckenhäusern, und machten sich damit einen Kinder-Zeitvertreib. Selbst der strenge Cato erholte sich mit seinen Freunden bey einem heitern Trinkgelag, und der Cardinal Richelieu fand sein Vergnügen darin, mit jungen Katzen zu spielen.

Cicero sagt in einer seiner Reden: unsere, durch Studium und Arbeiten erschöpften Geister suchen sich, wie die Vögel, wenn sie sich Nahrung gesucht und Nester gebauet haben, und sie nun scherzend herumhüpfen und sich jagen, außer sich selbst zu versetzen und sich zu zerstreun. Der bey Tafel scherzende König Amasis von Aegypten gab denen, die es zu mißbilligen schienen, den Bescheid, ein Bogen könne nicht immer gespannt seyn. Man ist nach Aesops wahrer Bemerkung, weit mehr zur Reflexion aufgelegt, wenn man dafür Sorge trägt, zu rechter Zeit zu spielen und sich zu zerstreun.

Man muß wissen, daß wir beschränkte Wesen sind, deren Natur keine beständige Anstrengung verträgt, und daß man hypochondrisch, oder was ziemlich dasselbe ist, ein Narr zu werden Gefahr läuft, wenn man es verabsäumt, sich angenehm zu zerstreuen und zu erheitern. Wie oft haben wir nicht die Erfahrung gemacht, daß unsere Geisteskraft, nach anhaltender Arbeit wie aufgesogen war, und daß wir keine andere Empfindung unsers Daseyns mehr hatten, als emfindliche Schwere des Kopfs. Dann suchten wir, aus Furcht, zu erliegen, unwillkührlich in einen neuen Zustand zu kommen, wo wir auf eine andere Weise leben und athmen könnten, und ergriffen mit Begierde die ersten besten Gelegenheiten, die sich zu unserer Zerstreuung darboten, wie ein vom Hunger Gequälter sich gierig auf alles Eßbare stürzt.

Je kindlicher unsere Erholungen nach einer starken Anstrengung sind: desto besser sind sie. Die, von zu viel starken Eindrücken und Kraftäußerungen des Geistes wie betäubte, Seele sucht sich lediglich von einem solchen Zustande loszu-

machen und ihre ganze Lebhaftigkeit wieder zu erhalten. Ganz Aug' und Ohr geht sie dann aus sich heraus und ergreift alles, wodurch sie sich zu zerstreuen und neues Leben zu gewinnen glaubt. So suchen wir, aus innerm Drange die freye Luft, wenn wir in der dumpfen Stubenluft oder gar in einem Rauch zum Ersticken uns beängstigt oder unsern Athem gehemmt fühlen.

Um von der Nothwendigkeit überzeugt zu seyn, sich Erholung zu verschaffen, wenn man zu scharf nachgedacht hat, muß man das ganze Gewicht eines ernsten Studiums kennen. Man darf sich auch nur an Metaphysiker oder Mathematiker wenden, und sie darüber befragen. Solche Geistesarbeiten, weit angreifender, als die körperlichen Arbeiten des Landmanns, der Lasten trägt oder sein Feld bearbeitet, lassen den ganzen Körper in Ruhe, und greifen nur Nerven und Lebensgeister an, deren unermessene Thätigkeit austrocknet und erschöpft.

Auch ist der größte Theil der Schriftsteller, die sich mit anstrengenden Geistesarbeiten beschäftigen, weit früher als mit ihrem Leben erschöpft,

und mancher lebt nur noch in dumpfer Schlafsucht und Vergessenheit seiner selbst *). Sie sind nur ein Schatten von dem, was sie mit weniger Anstrengung seyn würden: und man begreifet leicht, daß sie vorzüglich der erheiternden und zerstreuenden Eindrücke des Frohsinns bedürften, um sich aufrecht zu erhalten, da sie nur ein halbes Leben führen. Die Gelehrten bedürfen des Frohsinns, um ihre tiefen Studien zu vergessen, die Dichter, um ihre Einbildungskraft wieder zu beleben, die Philosophen, um sich, zurückgekehrt aus den Gegenden der Spekulation,

---

*) Es ist traurig, daß die im Dienste der Menschheit unermüdetsten Forscher in dem schwersten Theile der Wissenschaften gerade das schlimmste Schicksal trift, durch den edelsten Gebrauch ihrer Geisteskräfte dieselben endlich wie gelähmt, und in eine zweyte Kindheit, die schlimmer ist, als die erste, zurück zu sinken zu sehn. Unser unsterblich um die Menschheit verdienter Kant lebt nur noch dem Körper, und seine großen Geisteskräfte sind wie in einem betäubenden Schlafe gelähmt. Mögte er doch wie Newton, der durch zu starke Anstrengung in eine gleiche Schlafsucht versank, die aber zwey Jahre vor seinem Tode aufhörte, bis an sein Ende den vollen Gebrauch der Geisteskräfte wieder erhalten!

sich mit der wirklichen Welt zu befreunden, ihre Philosophie dadurch fruchtbarer zu machen, und sich selbst dadurch die Gesundheit des Geistes und Körpers zu erhalten.

Man wird des Denkens, wie des Sprechens satt, und wenn man nicht die Vorsicht braucht, sich zu zerstreuen, so bringt man es so weit, daß man nicht mehr arbeiten kann. Bald ist das Nerven-System angegriffen; ein trauriger Zustand für jeden, der die Wissenschaften liebt *). Man verwahrt sich davor, wenn man nur zu gewissen Zeiten studiert und anstrengenden Geistesbeschäftigungen die Lektüre unterhaltender Schriften und zerstreuende und belehrende Gespräche über Gegenstände des Lebens und der Geschäfte folgen läßt.

Zudem tragen Werke, die man in steter Anstrengung schreibt, ohne sich eine Erholung und

*) Mendelssohns Nervensystem war einst so zerrüttet, daß ihm sein Arzt alles Denken untersagte, und ihm deshalb aufgab, die Ziegel auf dem Dach zu zählen. Allein der bekannte Streit über Lessings Spinozismus zog ihn wieder in das Denken hinein und beschleunigte seinen Tod.

Erheiterung zu gestatten, die Spuren der Erschöpfung an sich. Ihre Trockenheit macht dem Leser lange Weile, anstatt daß Schriftsteller, welche sich zu rechter Zeit eine Erholung zu geben wissen, ihre Gedanken erfrischen, und wie mit einem neuen Geiste belebt, wieder auftreten. So belebt der Frühling die Triebkraft der Bäume und gibt ihnen ihre reizende Gestalt, worin sie mit Laub, Blüthen und Früchten prangen. Ein großer Theil schriftstellerischer Werke leiht sein Interesse nur von der Anmuth: um sie ihnen zu geben, darf man nicht als Menschenfeind lesen. Man macht Einsiedlern und Gelehrten einen schwerfälligen Styl zum Vorwurf, weil ihre Empfindungen nicht durch angenehmen Umgang erheitert werden. Selbst die ernsthaftesten Werke erfordern eine gewisse Anmuth: darum gibt man den Werken der Franzosen in der gebildeten Welt immer den Vorzug. Man findet da die Schattirungen des Frohsinns wieder, der die Nation charakterisirt und der die abgezogensten Gegenstände unter einer gefallenden Gestalt zeigt. Fontenellens Anmuth entsprang aus seinem Froh-

sinn *). Hingegen gräbt der nachdenkliche und düstre Engländer so wie der ruhige Deutsche immer tiefer, so wie er in seiner Materie weiter vorwärts rückt; aber oft läßt ihre Tiefe nur eine Leere in der Seele des Lesers zurück **).

Der Frohsinn ließe sich die Vergoldung des Styls und der Gedanken nennen. Er gibt ein gewisses Kolorit, das anzieht und bezaubert: er befreyt philosophische Untersuchungen von zu vieler Abstraction, benimmt den strengen Folgerungen ihre Trockenheit, den Geschäften ihre

*) Fontenelle's (zumahl nach Bode's Uebersetzung mit den erweiternden Anmerkungen) so belehrendes Werk über die Mehrheit der Welten, ist ein solches Werk des Frohsinns und der Anmuth.

**) Wie viel ließe sich hier nicht sagen! Nur wenige unserer Schriftsteller verstehn die Kunst, zu schreiben. Auffallend schwerfällige sind fast alle Werke unserer Philosophie, wenn man Kants kleine Schriften, Fichte mit mehrern seiner Schriften, Schellings Methodenlehre u. a. ausnimmt. Allein Göthe, Wieland, Engel und ihres Gleichen wissen auch schwere und tiefe Gegenstände leicht und angenehm zu behandeln. Gleichwohl werfen uns alle Ausländer fast ohne Unterschied vor: auch unsere besten Schriftsteller wüßten nie aufzuhören und wurden breit.

Dornen, verwirft unnütze Abschweifungen, pedantische Anführungen von Schriften, langweilige Erzählungen; mit einem Wort, mit Frohsinn weiß man ein Buch zu machen, ohne ihn schreibt man aus Andern zusammen und langweiligt sich. Auch gemeine Sachen weiß derjenige Schriftsteller, dem Frohsinn zu Theil ward, ein Interesse zu geben, weil man dasjenige liebt, was eine angenehme Empfindung erweckt.

Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem aufgeweckten und zwischen einem düstern und verschloßnen Schriftsteller! Der eine verläßt seine Feder und seine Bücher mit zufriednem Gesicht, entsagt aller weitern Reflexion, und entkleidet sich seiner Ueberlegenheit, um nur angenehme und verbindliche Sachen zu sagen und sogar von nichts zu sprechen, wenn es seyn muß: der andere, von seinen Ideen verzehrt, verräth sogleich die Mühe, die es ihm kostet, euch zu empfangen: er antwortet nur aus Gnade, und antwortet nur halb, weil sein Geist sich weit von seinem Körper verlor. An einem Schriftsteller, der sich angenehm zu unterhalten und zu raison-

niren weiß, lassen sich gleichsam zwey Seelen unterscheiden: die Eine, welche ihm beym Schreiben die Gedanken eingibt, und die Andere, welche seine gesellschaftlichen Scherze ins Daseyn ruft.

Wirklich zu beklagen sind daher Gelehrte, wenn ihnen nicht die Hülfsquellen des Frohsinns zustehn. Sie arbeiten nur mit Widerwillen, oder sie ersticken ihren Geist durch die ausschweifenden Träume ihres Gehirns *). Das Studium der Antiquitäten und der Rechtskunde stößt zurück und ist lästig, weil es die Einbildungskraft auslöscht. Darum thaten sich die lebhaften und aufgeweckten Franzosen weniger in dieser doppelten Wissenschaft, als die Italiäner und Deutschen her-

---

*) „Jede *Ueberstrengung*, bemerkt *Herder* in der *Adrastea* (Band 1, Stück 2, Seite 236.) kann nur gehoben werden, wenn man die Saite nachläßt; *Ideenverbindungen*, die in *Krämpfe des Gehirns* übergegangen, kann man nur durch ein Spiel benachbarter Fibern sanft lösen; dem eingeschlossenen Kranken gebe man frische Luft, dem über *einem* Gegenstand hinbrütenden *andere* Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, dem Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns.

vor *). Sie fühlten, daß ihre Seele, die sich nur an die Wirklichkeit hält, nicht ihre Rechnung dabey fand

Kein Vergnügen kommt dem gleich, welches Werke gewähren, die Anmuth des Geistes eingab **). Man glaubt sich auf blumenreichen Auen, unter dem Einfluß des Herbsts und Frühlings. Ihre Verfasser glaubt man selbst mit derjenigen Heiterkeit, welche die größten Widerwärtigkeiten nicht trüben, die reine und edle Freude um sich verbreiten zu sehn, wovon man sich durchdrungen fühlt. Es ist wahr: bisweilen vernachlässigen zum Frohsinn gestimmte Schriftsteller ihre Sprache, weil sie gewöhnlich nicht so genau noch kleinlich sind, als der phlegmatische Kopf, aber ist es nicht besser, man läßt sich

---

*) Kein Grieche hätte wohl sich auf das Studium der Antiquitäten gelegt.

**) Die sokratische Ironie, das attische Salz, horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundinn schied; sind nicht gemeine Gäste. Herders Adrastea Bd. 1. St. 2, Seite 237.

einige Nachlässigkeiten in einem Werke voller Armuth gefallen, als ein trocknes und ernstes Werk, nur mit durchgängig grammatisch richtigem Ausdruck, zu lesen? Jeder Mensch, von natürlicher Richtung seiner Geisteskräfte, der weder Gelehrter, noch armseliger Zusammenstoppler ist, sondern einen lebhaften und raschen Geist hat, wird Geisteswerke lieben, welche sich durch Frohsinn auszeichnen: man findet in ihnen Behaglichkeit, Offenheit, Annehmlichkeit, welche anziehen und zerstreuen. Viele Entwickelungen und Beschreibungen sehr gelesner Schriften verdanken ihr Daseyn Unterhaltungen, deren Seele Frohsinn und Gelegenheit war. In Gesellschaft, wo man sich mit den Ideen anderer bereichert, fließen die Gedanken unmittelbar aus der Quelle, und diese Art von Plagiat — die einzig erlaubte — ist es, welche oft so viel wirkt. Gedanken eines Cirkels sind Gemeingut *).

*) Nur nicht auch in einem andern Sinn. Sehr wahr sagt Kant in letzterm: „es versteht sich von selbst, daß in allen Tischgesellschaften, selbst denen an einer Wirthstafel, das, was daselbst von einem indiskreten Tischgenossen zum

Selbst der Ton des Scherzes, der so schwer zu treffen ist, wenn man sich nicht von den Grundsätzen der Mäßigung entfernen will, wird anziehend, ohne beleidigend zu werden, wenn man ihn durch Frohsinn zu erheitern weiß. Auch gibt es selbst in schriftstellerischen Werken einen erlaubten Spott. Sind Menschen und Leidenschaften verschwunden, worauf sich die Schriften aus einem gewissen Zeitalter beziehn; so werden diese Schriften größten Theils ungenießbar, wenn sie nicht ein gewisses Salz des Witzes und geistreichen Spottes würzt. Wer läse noch Swifts Mährchen von der Tonne und Bücherschlacht, oder gewisse Werke von Boileau, wenn nicht ein reicher Fond von Witz und Spott — durch seinen eignen unabhängigen Werth und durch treffende Bemerkungen über Fehler und Thorheiten überhaupt — sie über die Gegenstände ihrer Zeit erhübe? Wir wollen in unserer Lek-

---

Nachtheil eines Abwesenden öffentlich gesprochen wird, dennoch nicht zum Gebrauch außer dieser Gesellschaft gehöre und nachgeplaudert werden dürfe." Ohne dieses Vertrauen würde jede Gesellschaft vernichtet werden.

türe durch etwas in Anspruch genommen seyn, das in wirkliche Verhältnisse eingreift und interessirt. Das thut Horaz, das thut bey den Franzosen Bruyere: sie haben lachend zu bessern gewußt und aus ihren Charakteren eben so viel Portraits gemacht, welche die Zügellosen wie die Andächtigen reizen.

Man warf dem Demosthenes vor, seine Werke röchen nach der Oel-Lampe, weil er bey seinem Studieren selten in die freye Luft und an das Sonnenlicht kam. Ein solcher Nachtheil wird Niemandem begegnen, wenn er den gesellschaftlichen Frohsinn kennt und liebt, der seine Zeit zwischen Studium und Umgang theilt *). Wir bestehn halb aus Ernst, halb aus frohsinnigem Scherz. Ist der Eine erschöpft, so muß man von dem Andern Gebrauch machen. Man lernt

---

*) Kants Tagesordnung war von dieser Art. Früh, so wie den ganzen Vormittag studierte er, schrieb seine unsterblichen Werke, hielt seine Vorlesungen; Nachmittags las er, ging spazieren, und lebte in Gesellschaft. Auch ist Kant als ein sehr heiterer und unterhaltender Gesellschafter bekannt.

sich selbst, durch wirkliche Mittheilung in Gesellschaft, auch überhaupt mehr mittheilen, und Werke, welche die Frucht von Umgang und Nachdenken zugleich sind, zeichnen sich nicht nur durch einen edeln und einfachen Ton aus, sie vereinigen die gesellschaftliche Leichtigkeit und Anmuth mit der Gründlichkeit einer forschenden Vernunft, und erfüllen alle Ansprüche, die man an Geisteswerke, sowohl in Absicht auf Gediegenheit, als in Absicht auf guten Ton und Geist der Bildung, machen kann.

Jedoch will ich nicht in Abrede seyn, daß der Frohsinn bisweilen den tiefsten Studien, bey zu großer Lebhaftigkeit und Aufgewecktheit, schadet, weil er zu sehr zerstreut. Aber die tiefsinnigen Schriften schränken sich nur auf tiefe Untersuchungen ein, können nur einen kleinen Theil der Gelehrten beschäftigen, und eignen sich nur in Absicht des ganzen großen Publikums, für einen kleinen Theil. Auch darf dieser Theil nicht so ekel seyn, daß er die Gründlichkeit der Sachen der Annehmlichkeit des Vortrags aufgeopfert

wünschen könnte *). So zerstreut z. B. der dialogische Vortrag, wie ein Prisma, wodurch sich die Lichtstrahlen brechen, das Licht der Gedanken zu sehr, als daß sich da, wo man einen Gegenstand im Ganzen zu übersehen wünscht, volle Befriedigung davon versprechen ließe. Fontenellens vortrefliches Werk über die Mehrheit der Welten bestätigt diese Bemerkung, wie mich dünkt. Allein auch wissenschaftliche Werke sind eines Grades von Klarheit fähig, die mehr in den Ideen selbst, als im Ausdruck liegt, und jedem wissenschaftlichen Werke sich geben lassen muß, dessen Untersuchungen etwas mehr als magische Traumbilder der Phantasie seyn sollen. Ein Werk für ein allgemeines Publikum gleicht dem Brode; ein anderes, das nur ein besonderes Publikum hat, dem Wein. Nicht jedermann braucht Wein zu trinken, um zu leben, und auch für diejeni-

---

*) Lachen und Scherz, sagt Herder am angeführten Orte, sind Uebergänge und nicht mehr: wer wollte also diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten höchsten Endurtheilern erwählen?

gen die ihn trinken, kann er nicht beständiges Nahrungsmittel seyn: Brod hingegen erhält die ganze Welt.

Neuntes Kapitel.

V e r g n ü g u n g e n.

Liebe zum Vergnügen ist kein erkünstelter Trieb unserer Seele: dieser Trieb erwacht mi tunserm Leben, aber wir unterscheiden uns dadurch von dem Thier, daß wir nicht bloß einem thierischen Instinkte folgen, sondern unsere Vergnügungen so wählen, daß sie mit der Würde unserer Natur bestehn. Unsere Vergnügungen gehen aus vernünftiger Ueberlegung hervor: und wenn Vergnügungen den Frohsinn trüben, statt ihn zu befördern, so kommt dieß von der unüberlegten Hastigkeit, alles auf der Stelle zu ergreifen, was uns schmeichelt und blendet. Wir denken dann nicht daran, daß es Trugbilder des Vergnügens

gibt, welche unter trüglichem Schein, das stärkste Mißvergnügen in sich schließen, und daß Verblendung und Nachreue sich im Gefolg jeder unerlaubten Leidenschaft zeigen. Der Geist, fast immer durch das Herz verführt, kettet sich an ein Daseyn, wo die Sinne, nicht die Seele waltet, und so verliert man in der schimpflichen Herrschaft der Sinne sein Selbst.

Welche schreckliche Herrschaft übten nicht schon die sinnlichen Vergnügungen seit dem Ursprunge der Welt. Jedes Jahrhundert erschöpfte sich in Ausklügelungen des Vergnügens, um es zum Idol des Ganzen zu machen. Man wollte das Vergnügen zum Zwecke des Daseyns und der menschlichen Bestimmung erheben: aber welche Zerstörungen bewirkte nicht dieser Eingriff in die Ordnung der Natur. Man ward dadurch bis zur trostlosen Lehre des Materialismus herabgebracht, in einer Erstorbenheit des Bewußtseyns unserer höhern Abkunft; in einer schrecklichen Leere, die nichts Irdisches auszufüllen vermag, und die nur Unmuth und lange Weile ausfüllten. Das Aufwallen des Bluts und der Säfte bestimm-

ten und begernzten das menschliche Daseyn, nicht mehr der unsterbliche Geist.

Es ist traurig, in einem Kapitel über Vergnügungen aus so ernstem Tone sprechen zu müssen: aber es ist nicht des Weisen Schuld, wenn er nur mit Zittern von Vergnügen schrechen hört. Sind das wohl Vergnügungen, die nicht Geist noch Herz erweitern, die den Menschen, in wilder, betäubender Zerstreuung, nicht zu sich selbst kommen lassen und mit sich unzufrieden machen? Nicht einen Augenblick ist der vornehme sinnliche Mensch bey sich; eine Dame aus der großen Welt verliert in Moden, Kleinigkeiten und steten werthlosen Zerstreuungen den ganzen Tag; und wo man dem Vergnügen nur außer sich nachjagt und — als stete Nahrung und Kost, nicht als seltne Würze des Lebens — ohne Arbeit und ernste Beschäftigung nichts als Vergnügen sucht, da flieht das Vergnügen den Menschen stets.

Die Vergnügungen eines Menschen, der sich selbst kennt, sind die Frucht der Natur und Vernunft. Empfindungen, Gedanken, Wünsche er-

halten durch das Medium einer belebenden Einbildungskraft und eines Reichthums des Herzens in der Seele eine Zufriedenheit, die unzerstörbar ist, weil sie sich über die ganze Unermeßlichkeit der Dinge verbreitet und alles in und außer uns umfaßt. Von Glücksgütern, Ehrenstellen, selbst Gesellschaften entblößt, wird man den Weisen noch immer ruhig und heiter sehn, weil sich sein Glück auf eine unwandelbare Grundlage stützt. Kein Gefängniß, selbst der Tod nicht, kann ihn ganz seiner Heiterkeit berauben: man müßte dazu die Seele selbst vernichten.

Wie es für Personen, die in einer Zerstreuung der Sinne ihr Vergnügen suchen, nur ein Vergnügen des Augenblicks gibt, dessen Genuß sie dumm macht, da nur eine gedankenlose Verblendung über seinen Werth täuscht: so erhebt Personen von veredelndem Frohsinn ihr besonnenes und dauerndes Vergnügen, das sie zu ihrer Erholung und Erheiterung genießen, immer wieder zu sich selbst *). Dieses stärkt und

*) Garve bemerkt in den Briefen an eine

versieht die Seele und den Körper mit neuer Spannkraft, wenn jenes betäubt und schwächt. Man erneuert, (reprocucirt) und vervielfältigt sich, wenn man von sich selbst Vortheil zu ziehen weiß. Da die Vergnügungen veredelter Menschen, aus Reflexion entsprungen, einen Theil ihres Geistes und Herzens ausmachen, so muß die Quelle ihres Vergnügens unversiegbar,

---

Freundinn (Seite 182, 183.) vortrefflich: „Ich habe von der Macht des Vergnügens so große Ideen, daß ich glaube, es könnte Trägheit in Feuer, und Dummheit in Witz verwandeln, wenn wir erst die Kunst erfunden hätten, es dauernd zu machen. Wer die Gabe zu gefallen, wenn sie auch ihm sonst fehlt, nicht durch die Zauberkraft des Vergnügens erhält, der mag es nur aufgeben, jemals zu gefallen. In der That ist ein von Vergnügen durchdrungenes Herz schon an sich der angenehmste Gegenstand für den Zuschauer, und außerdem hat der Mensch niemals mehr, als in diesen Zeiten, seine eignen Talente zu seinem Gebote; seine Ideen werden lebhafter, seine Einfälle gelingen, sein Witz verliert den Zwang und die Steife; und alles, was er sagt, bekommt durch die harmonischen Züge, mit denen sein Gesicht es bekräftigt, und durch eine gewisse lebhafte und doch anständige Bewegung, mit der es begleitet wird, mehr Kraft und mehr Anmuth.

ihr Vergnügen muß stärkend (roborirend) und wohlthätig für Geist und Körper seyn.

Nur drey Arten von Vergnügen kennt der gebildete und vernünftige Mensch; Studium, welches den Zweck hat, sich zu unterrichten, in den Gegenständen seiner erworbenen Kenntnisse und Lektüre zu leben und sich mit seiner Einbildungskraft angenehm zu beschäftigen; Umgang, der Besuche, Gastmahle, und die Annehmlichkeiten der Freundschaft in sich schließt; endlich das Lustwandeln, welches Spaziergänge und Reisen, das Wohlgefallen an den Wundern der Natur und Kunst befaßt. Hielten sich die Menschen an diese unschuldigen Erholungen: sie würden den Kreis ihrer Kenntnisse und ihres Glücks erweitern. Vergnügungen aller Art, gleichsam auf einander gehäuft, verwirren nur. Natürlich frohe Menschen machen sich aus den einfachsten Gegenständen einen Zeitvertreib: denn sie lieben die Einfachheit.

Jedes Vergnügen, von was immer für einen Namen, ist entweder nur Sache der Gewohnheit oder wilde Tollheit, wenn es der Froh-

sinn nicht erweckt. Dieß zeigt sich deutlich an melancholischen Menschen, die bey ihren Vergnügungen entweder ganz gleichgültig bleiben, oder in eine Art von Wuth gerathen. Die Seele bedarf ihrer nur selbst, um zu dem Gefühl wahrer Freude zu gelangen, und nichts schadet dem Vergnügen mehr, als alles, was zu verwickelt ist. Kein Vergnügen kommt dem gleich, einen glücklichen Gedanken zu finden, oder eine Gelegenheit, Gutes zu thun: dann glaubt man, in einer freudigen Zufriedenheit, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt, nicht mehr auf der Erde zu seyn und ein ganz neues Wesen zu werden. Aber freylich sind solche Betrachtungen eingeschränkten Köpfen und kleinen Seelen fremd.

Anmuth, diese sanfte und ruhige Seelenstimmung, kann allein wahres Vergnügen gewähren. Ohne sie ist das Lachen erzwungen, die Unterhaltungen sind todt, die Spaziergänge abgeschmackt. Alles lebt wieder auf, wo sie sich ankündigt, und ihre Reize, die aus dem Innern des Herzens entspringen, erscheinen als das Sinnbild seiner Aufrichtigkeit. Ausschweiflinge

werden diese Sprache freylich nicht fassen; aber es ist auch gewiß; daß ihre gepriesenen Empfindungen nur ein betäubender Rausch sind, welcher kitzelt und reizt. Mit ihrer Verbreitung nach außen vermehrt sich ihr Verdruß. Eben in der Vervielfältigung der Mittel, sich zu zerstreuen, liegt der Grund, daß man sich nicht wirklich zerstreut.

So kann Liebe, diese bald stumme bald stürmische Leidenschaft, nur in sofern wahrhaft froh und zufrieden machen, als sie den Charakter der Freundschaft annimmt. Jene verliebte Zweysprache, die man für das Uebermaß des Glücks hält, jene Liebesbriefchen, die man als die reichsten Geschenke ansieht, jene Aufmerksamkeiten, die als Ausdruck der stärksten Liebe gelter, sind nur versteckte Sklaven-Ketten, welche die Seele ersticken und sie tyrannisiren. Man bemerkt das nicht, weil man blind ist, so lange man leidenschaftlich liebt; selbst wenn man sie zu zerreißen glaubt, küßt man noch seine Ketten; man glaubt Vergnügen zu genießen, wenn

man sich nur von innerer Unruhe gepeinigt und zerrissen fühlt.

Frohsinn ist also mit leidenschaftlicher Liebe unvereinbar. Wie ließe sich auch Ruhe der Seele mit innerer Beunruhigung, Zufriedenheit mit Sehnsucht, Reflexion mit Betäubung, Lachen mit Verzweiflung vereinigen? Man existirt nur in seinem Gegenstande, wenn man leidenschaftlich liebt: und man lebt sich selbst, wenn man seine Leidenschaften beherrscht. Entkleideten wir die Seele derer, welche wir lieben, von dem fremden Schmuck oder von den Umgebungen der Wollust: wir würden oft nur einen schlechten Charakter, und eine verfinsterte Vernunft gewahr werden. In der Welt läßt man aber diese falschen Münzen cursiren, als wenn es ächte wären. Und was ist endlich der Erfolg? Nach langen Bemühungen zieht man sich im glücklichsten Fall noch mit der unangenehmen Erfahrung zurück, seine Zeit verloren zu haben.

Zehntes Kapitel.

K o t t e r i e n.

Kotterien sind kleinere Privat-Gesellschaften, gebildet durch Gewohnheit und Geschmack. Sie haben über große Assembléen den Vortheil, daß man in ihnen ohne Zwang lacht und mit Freyheit spricht. Nur können fremde, die nicht einmal gern Zutritt erhalten, und die sich da in Verlegenheit gesetzt sehn und unbehaglich fühlen, weil sie die Verhältnisse und Lieblingsneigungen der Mitglieder des Zirkels nicht kennen, in solchen ausgewähltern kleinern Gesellschaften nicht ihre Rechnung finden. Sie nehmen lieber an einer großen Assemblée Theil, wo sie die ganze, da versammelte, elegante Welt einer Stadt kennen lernen, und sich in der Menge verlieren, ohne der Kritik und lästigen Fragen ausgesetzt zu seyn. Freylich kann es in Städten von dem

Umfange und der Volksmenge wie London und Paris keinen solchen allgemeinen Versammlungsort der ganzen eleganten Welt geben.

Trotz der Unbequemlichkeiten, die mit kleinen Privat-Gesellschaften verknüpft sind, wo sich Alles kennt, muß man Kotterien besuchen, um den Ton der guten Gesellschaft anzunehmen, sich in der Kunst des Umganges zu üben, dauerhafte Verbindungen zu knüpfen, und wahren Frohsinn zu gewinnen. In ihrem Schooße sieht man die Charaktere sich entwickeln, die Geister beleben, die Seelen entfalten. Alles interessirt, unter Personen, die sich täglich sehn: gleicher Gesichtskreis, gleiche Art, sich zu nehmen, sich zu vergnügen und sich für gewisse Dinge zu interessiren. Man spricht mit Offenheit, man lacht mit Freyheit und gegenseitiges Zutrauen gibt der Unterhaltung da mehr Leben, als hohe Ansprüche auf Geist. Die politischen Verhältnisse, die laufenden Neuigkeiten, die literarischen Anekdoten, die Thorheiten der Welt, mit einem Worte, lauter Gegenstände eines angenehmen Nichts gehen von Mund zu Mund, als Gegenstände, die

fähig sind, zu unterrichten und angenehm zu unterhalten. Hier wird die Brochüre des Tags für abgeschmackt oder für anziehend erklärt; dort bietet ein politisches Ereigniß Stoff zur Unterhaltung dar; hier bespricht man sich über eine neue Mode, dort über einen Punkt der Philosophie. Ueberall herrscht eine angenehme Mannichfaltigkeit, welche zu denken gibt oder Erholung gewährt, welche interessirt oder erquickt, so wie es Umstände und Bedürfnisse mit sich bringen.

In großen Gesellschaften verlieren sich Männer von Verdienst, und sie haben ganz das Ansehn eines großen Balls. Es gibt da zu viele Personen, welche kommen und gehn, welche sprechen und spielen, als daß man da mit Geist und Talent beschäftigt seyn könnte, oder auch nur darauf achtete. Man gibt sich da nur ein gewisses Ansehn, spricht nur abgebrochen, lacht nur mit Zurückhaltung: mit einem Wort, es sind nur Unterhaltungen, worin man sich nicht unterhält, die sich nur aus Etikette oder Mangel an Beschäftigung erhalten, weder Zutrauen noch

Frohsinn erwecken. Hoheit findet da ihre Rechnung, aber der freye Geist fühlt sich gedrückt.

Da jedoch die Sitten nach Maßgabe der Länder und Völker verschieden sind und nicht alle Personen gleiche Fähigkeit besitzen, sich auf eine interessante Weise in ausgesuchtern Zirkeln mitzutheilen: so muß man sich in die eingeführten Gebräuche schicken. Was man in Italien Assemblees nennt, hieße in Frankreich ein tumultuarischer Klub, und Pariser Aufgewecktheit würde in London für Unverschämtheit gelten. Trotz dieser Verschiedenheit in der Schattirung des National-Geistes und der Sitten, welche die Gestalt der Welt unter ihren verschiednen Ansichten verschönert: sind Kotterien das wohlthätigste Band der Gesellschaft. Sie erwecken den Geist, erweitern das Herz; sie verbreiten Freude und knüpfen Verbindungen der Freundschaft.

Erstreckt sich ein Zirkel nicht über neun bis zehn Personen, so wird die Unterhaltung allgemein; man hat das Vergnügen, den Denker, den Mann von Welt, den angenehmen Erzähler,

den gereisten Weltbürger zu hören. Er ist eine Art von Akademie, wo jeder seiner Seits spricht, und sich unterrichtet, ohne das Ansehn zu haben, als bedürfte er des Unterrichts oder gäbe er ihn. Verständige Frauen, deren durchdringender und feiner Geist die Fehler in Gesellschaft schnell bemerkt, machen ihre Kotterien zu trefflichen Schulen der Bildung für junge Leute; ihre Aufmerksamkeit erstreckt sich auf jede Bewegung, jeden Blick; und da sie das Recht haben, alles zu sagen, und alles mit Anmuth sagen, so geben sie Belehrungen, die Komplimente zu seyn scheinen.

Bruyere sagt: das gesellschaftliche Vergnügen zwischen Freunden erhält seine Nahrung durch eine gewisse Gleichheit in den Sitten, und durch eine gewisse Verschiedenheit in den Meynungen in Absicht auf Gegenstände des Wissens und des Geschmacks. Allein, ich wage zu behaupten, daß der Genuß dieses Vergnügens nur so weit erfreulich und ersprießlich ist, als Frohsinn dasselbe würzt. Sonst würde die Einförmigkeit der Denkart über Gegenstände des Betragens in eine

frostige Eintönigkeit ausarten, und die Verschiedenheit der Gesinnungen über Gegenstände des Wissens und des Geschmacks würde pedantische und gefährliche Streitigkeiten erzeugen. Man könnte daher den Frohsinn den Zauber der Gesellschaften nennen, da seine Reize die Unterhaltungen beleben und mäßigen, dergestalt, daß sie, welchen Stoff sie auch zum Gegenstande haben mögen, immer Urbanität und Anmuth athmen.

Suchten sich die Menschen mehr mit dem wahren Geiste der Geselligkeit vertraut zu machen: sie würden, durchdrungen von seiner Annehmlichkeit, sich williger durch gesellschaftliche Verbindungen an einander schließen. Aber Interesse und Frivolität sind zwey große Hindernisse, welche gesellschaftlichen Verbindungen entgegenstehn. Wo man nur auf Bereicherung denkt, oder von Zirkel zu Zirkel läuft: da hat man keinen andern Zweck, als sich zu vergessen. Kennt man dagegen den Werth der Freundschaft: mit welchem Vergnügen findet man sich dann mit denjenigen zusammen, welche man liebt, öffnet ihnen sein

Herz, tauscht Ideen und Empfindungen aus, welche die Seele gewisser Maßen erneuern und vervielfältigen, theilt, mit einem Worte, seine Einfälle, seine Freuden, selbst seine Geheimnisse mit seinen Freunden, um nur eine gleiche und allgemeine Freude zu befördern.

Zu allen Zeiten wurden von den berühmtesten Personen Kotterien errichtet *). Nur Menschen ohne Humanität sehen die ganze Welt mit gleichgültigen Augen an, kümmern sich wenig um die Abwesenheit Anderer, noch um ihren Tod. Wenn man nur allgemeine Gesellschaften besucht: so läuft man Gefahr, nach und nach in diese Unempfindlichkeit zu versinken. Man empfindet weniger die Nothwendigkeit einer genauern Verbindung mit Menschen, wenn man in großen Gesellschaften lebt und sich in der Menge herumtreibt. Alles gilt dann gleich, wenn man nur Gesellschaft sieht. Die Freundschaft hat sich verloren, in dem Maß, als Stolz und Ehrgeiz

---

*) Griechenland, Italien, Frankreich, England liefern dazu den Beleg.

die feyerlichen Gesellschaften bildeten, die, genau genommen, nur Audienzen sind, wo jeder nach einem Worte, selbst nach einem Blicke geizt, und seine ganze Zeit zwischen Furcht und Hoffnung hinbringt. Ich verstehe darunter nicht so wohl die eigentlichen Galatage bey Hofe; eine weise Einrichtung, um den Staats-Oberhäuptern seine Huldigung zu bezeugen, und sie dem Volke zu nähern, die überdieß nur selten eintreten, und den kleinern Gesellschaften keinen Eintrag thun. Nein, die Frivolität des Zeitalters hat lächerliche Gesellschaften erzeugt, welche dem gesunden Verstande Hohn sprechen, wo eine Frau voller Ansprüche nur ihre kleinen Triumphe und die Früchte einer sechs Stunden langen Toilette einzuerndten sucht, wo sie ihre artigen Nichtswürdigkeiten, ihren kindischen Ton, ihr studiertes Lächeln, ihren affektirten Ernst, ihre verführerischen Bewegungen, ihre schlau angelegten Minen, ihre Fächerschläge, ja selbst ihre Ohnmachten ins Spiel setzt.

Gesellschaften, wo ein eleganter und weichlicher Thor der ersehnte, unentbehrliche, allbeliebte

Mann ist, der sich einen und denselben Tag über, an allen öffentlichen Orten, an den Toiletten auf den Promenaden, im Schauspiel, in Gesellschaften und bey Gastmählern einfindet; der jede, seinen Vorurtheilen zuwiderlaufende Behauptung bestreitet; der bey dem mindesten zweydeutigen Ausdruck die Augen niederschlägt, um für sittsam gehalten zu werden, und doch zugleich durch sein Lächeln zu erkennen gibt, er sey ein Mann von Verstand; der endlich den Namen, den Gebrauch, den Preis und die Kaufbude jedes neuen Tands und Schnaks kennt!

Gesellschaften, wo ein alberner, luftiger und Ambra duftender Geck trillernd eintritt, sich im Kreise dreht, und zehn Reverenzen macht, hier und dorthin tanzt, hier bey einer Dame Witz macht, dort einen Herrn persiflirt, einen Zeitungsschreiber Lügen straft, von Hunden, Pferden, Equipagen spricht, das Portrait eines angebeteten Frauenzimmers hervorzieht, sich vor dem Spiegel mustert, in vollem Trabe sich entfernt und vier göttliche Soupés einnimmt!

Gesellschaften, wo ein Neuigkeitsjäger von

gutem Ton seinen ausgezeichneten Platz behauptet, alle Umstånde einer Thatsache erzåhlt, seine Erzåhlungen mit tausenderley Betrachtungen würzt, ihre Ursachen aufzählt, deren Quellen er im funfzehnten Jahrhundert aufsucht, die Folgen davon voraus sieht, und immer alles aus der ersten Hand zu haben vorgibt, weil er immer von einem Fürsten oder Minister vertrauliche Eröffnungen erhält!

Gesellschaften, wo ein schöner Geist, voll von sich selbst, den Kreis, worin er erscheint, mit seinem Glanz zu überstrahlen glaubt, nie der allgemein angenommenen Meynung ist, die berühmtesten Schriftsteller angreift, und sich auf die Ehre viel zu gute thut, die Religion in einem Buche angegriffen zu haben, das ihre Angriffe in Ruf haben bringen müssen!

Gesellschaften, wo eine verblühte Schönheit — die der Welt, welche sie verläßt, ihrer Seits entsagt, und eine herbe Moral predigt, die ihr Alter und Verdruß eingeben — sich gegen jede Person ereifert, welche ein artiges Gesicht hat, und nicht so alt ist, als sie!

Gesellschaften, wo eine leidenschaftliche und zerstreute Spielerinn bey jedem Gespräch lange Weile hat, das nicht auf das Spiel zurück kommt, bis sie sich an dem glücklichen Plätzchen befindet, aber bald sich über die schlechten Karten ärgert, die man ihr gibt, mit aufgebrachter Heftigkeit zugibt, murrend ihr Spiel auflegt, weil es ihr fehl schlägt, und ihr Wort gibt, morgen wieder auf dem Platz zu seyn!

Wenden wir uns von diesen Caricaturen, um wieder auf die vernünftige Gesellschaft zurück zu kommen, wo sich jeder Mensch in der ihm und seinem Stande angemeßnen Gestalt zeigt, wo der Geistliche nicht als Geck, der Elegant nicht als Fat, die Dame nicht als Spielerinn, und der Gelehrte nicht als geschwätziger Pedant erscheint. Hier bemächtigt sich jener oben geschilderte philosophische Frohsinn, jene Annehmlichkeit der Vernunft, der Seelen, und bietet der Einbildungskraft nur erfreuliche Gegenstände dar; hier verliert man seine Angelegenheiten, seine Studien, selbst seine häuslichen Leiden aus dem Gesicht, um mit Zufriedenheit und Freyheit

zu athmen; hier erzählt man sich die Anekdoten des Tags, als Gegenstand der Unterhaltung und selbst des angenehmen Scherzes; man vervollkommt sich in der Kunst, zu leben, mit Vortheil zu hören, und mit Bestimmtheit (Präcision) zu erzählen.

So vortheilhaft man auch sonst von den Engländern denken mag: ihre Kotterien sind nicht geeignet, als Muster des Frohsinns aufgestellt zu werden. Das Düstere und Lärmende kontrastirt da auf eine so seltsame Weise, daß sie sich nicht einmal in ein bestimmtes Bild fassen und beschreiben lassen. Man bedarf mehr als Punsch, um den Frohsinn zu beleben, und die Seele zu einer dauerhaften und wohlthätigen Freude zu stimmen. Darum haben selbst Gastmahle nichts Erfreuliches an sich, wenn sie nicht mit jener Offenheit und Anmuth gewürzt sind, welche die Mitglieder in einen Zustand der Behaglichkeit versetzen, worin sie sich gefallen, und ihre Seelenkräfte in ein wohlthätiges Spiel bringen. So hat das kleinste Diner in Frankreich ungleich mehr annehmliches, als die prun=

kenden Tafeln der Polen, wo man nur spricht, um die Gesundheit des einen oder andern Mitglieds zu trinken, und wo die Vermischung so vieler Stimmen von Sprechenden nichts vernehmen läßt.

Große Gastmahle, so wie Schauspiele, sind überhaupt das Grab der Kotterien, die sich nur durch eine kleine Anzahl näher vereinigter und für einander passender Personen erhalten. Aber merkwürdig bleibt, daß die ernsten Nationen Lustspiele des ausgelassen und niedrig Komischen so sehr lieben, welche eine heitere Nation, wie die französische, nicht würde ertragen können *). Un=

*) Auch die heitere griechische Nation hatte ihren Aristophanes: aber er entgeht auch nicht dem Tadel der Frau von Stael in ihrem Werk über Literatur. Bey den Griechen war das gesellschaftliche Leben noch nicht so verfeinert, als in dem heutigen Europa, und namentlich bey derjenigen Nation, die wie die französische, als Repräsentantinn der gesellschaftlichen Verfeinerung Europa's gelten kann. Ihre Verfeinerung in dieser Hinsicht beruht nicht auf bloßer Convenienz. Der Grieche war ein frohes, geistreiches Naturkind; der Franzos ist ein froher, gesellschaftlich=kultivirter Mensch.

streitig wünscht der Mensch aus seinem Charakter herauszugehen, wenn er sich erholt: und so sucht derjenige, der den ganzen Tag gelacht hat, im Theater Unterricht, und derjenige, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu stetem Ernst gestimmt war, einen erheiternden Zeitvertreib. Nur Thoren affectiren steten Ernst. La Rochefoucault sagt sehr wahr: Es gibt eine ernste, bedächtige, und selbstzufriedne Narrheit, die weit unerträglicher ist, als jene lustige und ausgelassene Thorheit, die auf nichts reflektirt.

Unter Scherz hervorleuchtender Ernst ist in geselligen Zirkeln nicht an seinem Platze. Die da herrschende Freyheit steht mit dieser Ernsthaftigkeit in stetem Widerspruch. Auch neckt man eine Person, die weder spricht, noch lacht, und zwingt sie gewisser Maaßen, wider Willen, zum Vergnügen der Gesellschaft sich hinzugeben. In Ländern, wo man ununterbrochen raucht, bleibt der stumme Ernst im ungestörten Genusse seiner selbst, so lange es ihm gefällt. Jeder hat da, mit Hülfe seiner Pfeife, das Recht, als Automat, und wohl gar als lebendes Wesen zu

erscheinen. Man irrt sich sehr, wenn man Still-schweigen für ein unfehlbares Kennzeichen tiefern Nachdenkens und größerer Sammlung hält. Oft entspringt Verschlossenheit nur aus Leerheit des Kopfs und aus Unwissenheit. Wie viele Personen würden ihre Achtung verlieren, wenn sie zu sprechen wagten.

Man bemerkt zwischen aufgeweckten und ernsten Personen einen erstaunlichen Unterschied. Diese behandeln die unwichtigsten Dinge mit aller Aufmerksamkeit, allem Ernst, hängen mit ganzer Seele an ihren Titeln, ihren Besitzungen, und heften sich an diese Erde, als befaßte sie Gegenstände der Ewigkeit. Jene dagegen werfen auf die Gegenstände bloß einen überschauenden Blick, betrachten die Welt wie eine duftende Blume, die man bewundert und pflückt und deren kurze Dauer man kennt. Und so ist Frohsinn nicht immer Leichtsinn, wie man sich einbilden könnte. Es gibt hienieden so wenig wahrhaft Schätzbares, wenn man es mit philosophischem Auge ansieht, daß man am weisesten verfährt, die Beschäftigung damit nur als ein unter-

haltendes Spiel zu behandeln. Unsere Vorurtheile, unsere Gebräuche, unsere Gesetze der Etikette, unsere Ceremonien, unsere Moden, kurz unser ganzer Anstrich werden noch ungleich lächerlicher, wenn wir nicht Geist und Herz genug haben, darüber zu lachen und sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen.

Eine Gesellschaft zum Frohsinn gestimmter Personen erhält sich überall: in der Stadt und auf dem Lande, bey Tisch und im Spiel, auf der Promenade oder auf dem Zimmer, erscheinen sie in ihrer Unterhaltung weder zerstreut noch isolirt. Ganz anders erscheint der ernste Mensch. Gewöhnlich mehr mit sich selbst als mit Andern beschäftigt, scheint er sich nur in seiner eignen Existenz zu gefallen. Es ist ihm gleichgültig, ob man spricht oder lacht, ob man einen interessanten Gegenstand verhandelt, oder spielt, weil er es sich zum Gesetz macht, in der Gesellschaft nur als eine zu ihrer Zierde aufgestellte Büste zu figuriren.

Da die Stimmung zum Ernst die allgemeinste ist, so dürfte meine Ansicht parador schei-

nen. Allein die Bewunderer des gesetzten Ernstes, die ihn für die Vernunft in höchster Person selbst halten, sollten ihn nur immer einem weisen Frohsinn gegenüber sehn. Dann würden sie — sie müßten denn so traurig seyn wie eine Hansee-Stadt — gewiß nicht anstehn, den Humor des weisen Frohsinns vorzuziehn, der zuvorkommend ist, spricht, lacht, interessirt und an sich zieht. Der Frohsinn zeigt sich in allen Gestalten, um zu gefallen und zu amüsiren, während strenger Ernst, immer einförmig und eintönig, eine mit sich und der Welt unzufriedne Stimmung der Seele nur zu leicht veranlaßt. Hätte sich die Mahlerey nur in Darstellung ernster Gegenstände versucht, sie würde nicht so viele Bewunderer zählen.

Eilftes Kapitel.

Spiele.

Alle Stifter von Republiken oder Monarchien ordneten Feste und Spiele an, als nothwendige

Veranstaltungen für die Erholung ihres Volks. Kein Land existirt, das nicht seinem Klima und seinen Sitten angemeßne Erholungen hätte. In dem einen belustigt man sich mit Ringen, Tanzen, Wettrennen; in dem andern durch Glücks- oder Verstandesspiele: und doch kann man es sich nicht verbergen, daß man heut zu Tage nicht mehr auf eine Art spielt, welche den Frohsinn erweckt. Man versammelt sich vor dem gemahlten Vorhange eines Opernhauses, oder in einer Gemählde-Gallerie mit demselben feyerlichen Ernst, als wenn es die Auseinandersetzung einer verwickelten Aufgabe gälte, oder als ob eine schwierige Untersuchung zur Entscheidung zu bringen wäre. Kaum läßt der Eigennutz, der sich in alle gesellschaftlichen Vergnügungen und Partheieen mischt, die Menschen mehr frey athmen. Man bedeutet mit wichtiger Miene denjenigen, der zu sprechen oder zu lachen wagt, er müsse schweigen, weil man spiele, als wenn es ein Unglück wäre, an einem Orte sich einen Augenblick zu zerstreuen, wo man seiner Erholung wegen hingeht.

Man begreift leicht, wie Personen, deren ganzes Leben nur eine Reihenfolge des Müßiggangs und der langen Weile ist, den Muth haben, ganze Tage lang in den Karten zu wühlen und sich damit zu beschäftigen; aber man begreift nicht, wie Leute von lebhaftem und thätigem Geiste, ein Studium verlassen, um ein anderes vorzunehmen, wie sie Augen und Ohren gefangen nehmen, um tausend Mal dasselbe Spiel zu wiederholen, den Becher der übeln Laune rein auszutrinken, und oft die Betrügereyen gallsüchtiger und verschlagner Spieler oder Spielerinnen zu ertragen.

Jene gesellschaftlichen Spiele, die bey unsern Vätern so üblich waren, und weder von einer gewissen Anzahl Personen, noch von ihren Einsichten, sondern einzig von ihrer guten Laune abhingen, weder Geldverlust, noch Ungeduld, noch lange Weile herbey führten, ließ man eingehn. Damals lachte man, und man sah Niemanden im Zustande des Zerstreuten, weil man nur spielte, um sich zu zerstreuen. Andere Zeiten, andere Sitten! Jetzt betrachtet man jeden,

der nicht Muth oder Geschicklichkeit besitzt, sich sechs Stunden zu langweilen, oder Nächte zu verprassen und seine Gesundheit zu erschöpfen, als ein unbrauchbares Mitglied in der Gesellschaft. Nie war man so auf das Vergnügen entbrannt und nie kannte man es minder. Man rennt in die Assembléen mit der eiligsten Hast, man bleibt daselbst, weil man nichts besseres zu thun weiß, und man kehrt mit Ekel daraus zurück.

Wo wäre Frohsinn sonst an seinem Platze, wenn er es nicht beym Spiel seyn soll? Sollen wir ihn auf Zeiten der Studien und Geschäfte verweisen, um ihn da zu beleben? Es ist unbegreiflich, wie sehr wir die Ordnung der weisen Vernunft und Sitten verkehrt haben! Unsere Arbeiten, unsere Vergnügungen, unsere Bedürfnisse vermischen sich; was Beschäftigung des Tags seyn sollte, wird Beschäftigung der Nacht; was unterhalten soll, macht man zu einer Arbeit, was abspannen soll, zu einer beschwerlichen Last, und das Geld, das man zum Wohl der Menschheit hätte anwenden sollen, verwendet man auf das

Spiel und auf ein glänzendes Haus. Man scheint daher zu glauben, es sey unmöglich, sich angenehm zu zerstreuen, wenn man nicht reich ist, und man hält die angenehmsten Vergnügungen für abgeschmackt, weil sie nichts kosten.

So raisonnirt der Frohsinn nicht, der Spiele nicht liebt, welche Geldkosten verursachen, weil er fühlt, er bedürfe nur seiner selbst, um sich zu erhalten. Spaziergänge, die man nach der Elle mißt, Lustpartheieen, die man mit Geld aufwägt, sind nur mit Zwang, Unruhe und langer Weile verknüpft. Man hat die Umgangsspiele eben so sehr zu Grunde gerichtet als die Glücksspiele, weil man alles der Habsucht aufopfert, und Personen, die nicht spielen, weit weniger gern gesehen werden, als andere, die spielen.

Es ist eine seltsame Art, gesellschaftliche Zerstreuung zu suchen, welche es mit sich bringt, sich nicht zu unterhalten. Mögen die Spiellustigen immer sagen, man rede von Niemandem Uebels, während man sich mit den Karten beschäftigt: man läßt sich durch ihre Gründe doch nicht täuschen. Ueble Nachrede müßte sonst ein

wesentlicher Theil der Unterhaltung seyn, und wer die unglückliche Gewohnheit hat, von Andern Uebels zu sprechen, findet dazu immer Gelegenheit. Weit boshafter, als alle nachtheilige Gespräche von Andern, sind oft die hämischen Seitenblicke und abgebrochnen Worte beym Spiel, und man würde überhaupt über vernünftigere Dinge sprechen lernen, wenn man weniger spielte. *)

Ich will nicht behaupten, man solle die Karten als ein gehässiges Vergnügen ganz wegwerfen, aber ich wünschte, man machte es nicht zur ernsten Angelegenheit, zeigte sich mehr als Freund der Gesellschaft, denn als Freund des Gewinns und unterhielte sich mitten im Spiel. Ich wünschte, man machte sich nicht zum Sklaven einer Spielparthie, die zwey bis drey oder mehrere Stunden dauert, weil jede Erholung frey seyn muß; wünschte, man stellte wenigstens das

---

*) Rousseau sagt in seinen Bekenntnissen bey Gelegenheit seines Lebens in Venedig: „das Spiel ist nur eine Zuflucht für Leute, die lange Weile haben."

Spiel ein, wenn man das Glück hat, Personen von Verdienst bey sich zu sehn, und unterhielte sie durch seine Gesellschaft; man behandelte Personen nicht mit Gleichgültigkeit, weil sie nicht spielen, und machte überhaupt das Spiel weder zur Gewohnheit, noch zu einem Gesetz. Dann würde man das Spiel nicht, aus Gewinnsucht, in einen kleinen Krieg verwandeln, und das Vergnügen, sich zu unterhalten, würde das angelegentlichste Interesse der Gesellschaft seyn. Liebe zum Spiel würde dann nur — wie es seyn sollte — die letzte Zuflucht seyn, sich nach starker Anstrengung mechanisch zu erholen und zu zerstreuen.

Man wird diese Bedingungen für lästig halten, und doch sind sie wesentlich zur Erhaltung des Frohsinns, der von Tag zu Tag immer mehr verschwindet, seit man zusammengesetzte, überlegte Spiele hat, welche eine wahre Pein selbst für diejenigen sind, die sich damit beschäftigen. Spielen wir wieder mit Nüssen, wie Aesop, oder mit Steckenadeln, wie Malebranche: und wir werden sehn, daß diese Spiele uns nur kindisch

scheinen, weil wir keine Philosophen sind und ewig haben spielen wollen. Die wahre Philosophie, einfach in ihren Vergnügungen, wie in ihren Sitten, lacht über diejenigen, die nur eigennützigen und methodischen Erholungen sich hingeben: sie ergreift das erste beste Mittel, sich zu zerstreuen, welches sich darbietet: als z. B. eine Billardkugel *) oder einen Ball, weil sie, während sie sich erholt, sich nicht beschäftigt fühlen zu müssen glaubt.

Nichts ist fähig, der Neigung, sich zu erholen, und zu spielen, größern Vorschub zu thun, als der Anblick der Kosaken, jener Völkerschaft, die man für barbarisch hält und die immer aussieht, als wollte sie lachen und tanzen. Sie erwecken ihre Camaraden zur Freude und machen ihren Herren sich so angenehm, daß man sie gern um sich hat. Ein Mensch, der von nichts, selbst nicht von seinem Körper abhängt, kennt weder

---

*) Unstreitig verdient das Billardspiel vor allen andern Spielen fur den gebildeten Menschen den Vorzug. Es ist edel, (beruht auf mathematischen Regeln,) beschäftigt Geist und Körper und bleibt doch Spiel.

üble Laune, noch lange Weile: das ist mit den Kosaken der Fall, deren Weltall ihr Vaterland, und deren einziges Mittel zu ihrer Erhaltung der kleine Krieg ist.

Zwölftes Kapitel.

Lachen.

Das Lachen, das einer übel verstandnen Religiosität ein Skandal zu seyn scheint, unterscheidet uns gleichwohl von den Thieren *) als ein natürliches Zeichen, welches die Freude des Herzens ausdrückt. Wir könnten uns einem Menschen nicht verwandt fühlen, von dem wir wüßten, er hätte in seinem Leben nie gelacht.

Unser Lachen muß von Herzen gehn: aber man sieht nur wenig Menschen herzlich lachen

---

*) Kein Thier lacht und weint. An beyden Zuständen hat der Geist Antheil.

Wenn man auch nur aus Gewohnheit und Gefälligkeit lachte; so erfüllte man damit doch noch Pflichten der Gesellschaft, aber unglücklicher Weise gewöhnt man sich an eine gewisse Zweydeutigkeit, welche die Lippen mit dem Herzen in Widerspruch setzt. Daher jene lächelnden Gesichter, die man beym Anblick eines Feindes als Maske an Personen gewahr wird, die ihn vernichten mögten. Daher jene Höflichkeitsbezeugungen, womit man absichtlich täuscht. Daher jene falschen Vertraulichkeiten, die man so gern unter dem Deckmantel der Freundschaft geltend macht, und die nur die Absicht haben, sich um so unfehlbarer zu zerreißen. Daher endlich das allgemeine Mißtrauen, welches in den Gesellschaften herrscht. Alle Fähigkeiten, womit uns die Natur begabt hat, um unsere Empfindungen und Gedanken getreu abzuspiegeln, sind nur noch zweydeutige Zeichen *). Unaufhörlich erfahren

---

*) Dieß ist so wahr, daß man sich selbst im Ausdruck der Schaam und des Entfärbens im Gesicht schon auf das schrecklichste (vor Gericht) getäuscht hat. Menschen von zarterm Gefühl entfärben sich bisweilen schon, nicht wegen des

wir in uns die Revolutionen einer Anarchie; der Geist bemächtigt sich der Verrichtungen des Herzens, die Sinne bemächtigen sich der Verrichtungen des Geistes: und unsere Worte, so wie unsere Handlungsweise werden zu Bewegungen, die sich weder ergründen, noch entwirren lassen.

Unsere Väter, deren Offenheit aus den geringsten Gesten derselben sprach, lachten weder aus Ziererey, noch aus Zwang: sie drückten nur das aus, was sie wirklich fühlten, denn sie waren einfach und daher aufrichtig. Unvorbereitetes Lachen, das aus wechselseitiger Freundschaft entspringt, hat ein Verdienst, das man nur kennt, wenn man die Menschheit liebt. Es ist der In-

---

Bewußtseyns, sondern wegen der Anmuthung einer Schuld. Es kann sich sogar Jemand aus verlegner Scheu und mechanisch gewordner Angewöhnung entfärben, zumal wenn man fremde, selbst gutgemeinte, aber doch unangenehme Absichten merkt oder sonst ein unangenehmes Verhältniß ihn verlegen macht. Handlungen eines Menschen, genau und unpartheyisch geprüft, so weit es möglich ist, sind daher das einzige Untrügliche über ihn. Aber auch diese Prüfung ist nicht so leicht, als man sie im Leben gewöhnlich nimmt.

terpret einer zufriednen Seele, deren Eröffnungen Kummer und lange Weile vertreiben. Es erhebt die Gesellschaft zu einem wohlthätigen und erheiternden Umgang; es macht versöhnlich, und bewirkt, daß die Menschen sich gewisser Maaßen selbst genug sind, ohne der Kunst des Theaters zu bedürfen, das sich nach Rousseau nur auf den Trümmern unschuldiger Gesellschaften erhebt, wo man zu lachen und sich angenehm zu zerstreuen wußte. Nur wenige Menschen besuchen das Theater aus reinem Kunstsinn.

Solche Wirkungen hat das unbefangene Lachen: aber viele Personen unsers Jahrhunderts werden sterben, ohne es gekannt, und sie an sich erfahren zu haben. Wir haben uns durch studierte Ausklügelung einen neuen Frohsinn geschaffen, der mit Philosophie und Humunität in keinem Berührungspunkte steht. Man findet keine Erholung, wenn man nur künstlich und methodisch lacht: so wie man die Reize des Umganges nicht kennet, wenn man nur zahlreiche Gesellschaften liebt. Die kleinern Kotterien der Franzosen erhalten ihren Frohsinn.

Hier wäre der Ort, die verschiednen Arten des Lachens anzugeben, die man in der Gesellschaft wahrnimmt und die zu ihrer Verschönerung beytragen. Aber es mag mit der Bemerkung genug seyn, daß jede Gemüthsbewegung eine ihr eigne Art zu lachen hat. Der Ausschweifende lacht nicht wie der Andächtige, und der Ehrgeizige nicht wie der Philosoph. Es gibt Töne und Grade, welche das Lachen ins Unendliche schattiren und gestalten, und ihm Individuliatät geben. Mit dem Frohsinn verträgt sich aber kein Lachen auf Kosten Anderer, wo man verächtlich und spöttisch lacht und eine niedrige oder eifersüchtige Denkart verräth. Ihn kleidet nur eine gesellige Physiognomie, welche nicht das Werk der Heucheley, sondern einer gefälligen Seele ist. Finstre und trübsinnige Personen mögen für sich träumen und grämeln, wenn sie daran Vergnügen finden: aber sie entstellen sich dadurch selbst, und beleidigen die Gesellschaft, wenn sie damit ihrem Trübsinn auch Andere verstimmen; denn die Gesellschaft hat unstreitig das Recht zu fordern, daß man sich nach ihren

Gesetzen richte. Was würde aus der Welt, wenn es keinen allgemeinen Geschmack gäbe, der jeden besondern Geschmack beherrscht. Man würde Thränen und Gelächter vermischen, und unsere Gesellschaften würden nur einer sonderbaren und verstimmten Laune Spielraum geben.

Kennte man das Verdienst jenes anmuthsvollen Lachens, das den Charakter enthüllt und Wohlwollen, so wie Offenheit ankündigt; man würde sich nur in einer lächelnden Gestalt zeigen, oder man würde erröthen, nicht die liebenswürdigen Eigenschaften zu besitzen, welche die Menschheit ehren. Aufrichtiges Lachen erweckt Zutrauen, erzeugt Freundschaft, belebt den Geist und wird in Kotterien und bey Gastmählern ein gesellschaftliches Band. Im Umgang ist es eben so wünschenswerth, als man jenes boshafte Lachen, als Kennzeichen einer stolzen und treulosen Seele, zu fürchten hat. Personen, die von Herzen lachen, kennen weder Nachsucht noch Niederträchtigkeit. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen falschen Menschen lachen sehn;

alle seine Gedanken mahlen sich auf seinem Gesicht, und seine ganze Seele entwickelt sich.

Verdient das Lachen oft Tadel, weil es übel angebracht und gegen den Anstand ist: so würde derselbe Tadel auch das ernste Gespräch treffen. Man wird aber die Sprache nicht deshalb aus der Gesellschaft verbannen, weil man sie auch mißbraucht. Und so ist auch nur ein unschickliches Lachen zu vermeiden. Es gibt nichts Trauriger's, als einen Gernwitzigen, der unglücklichen Witz macht: so wie es nichts liebenswürdigeres gibt, als eine, von Frohsinn erheiterte, vernünftige Person. Wenn man aus Herzens-Grunde lacht, so thut man dadurch kund, daß man das Vergnügen seines Daseyns fühlt und ein reines und friedliches Gewissen besitzt. Aber man muß nicht glauben, das Lachen müsse ausgelässen seyn. Diejenigen, welche am stärksten lachen, haben oft nur einen erborgten Frohsinn. Die Seele des Weisen verschließt die wahre Freude in sich selbst, und ihre geringsten Bewegungen, so wie ihr schwächster Ausdruck bezeugen ihre Wirklichkeit.

Der lachende Demokrit erwarb sich den Nahmen des Philosophen, und es bestimmt das Urtheil über die Richtigkeit dieser Benennung, beym Lachen, der Bewegungsgrund dazu. Unstreitig hätten wir Grund, ein solches Beyspiel nachzuahmen, wir, die wir in einem, durch seine Moden, seine Frivolitäten, seine Paradoxen wahrhaft lächerlichen Zeitalter leben. Aber man würde ein solches Lachen heut zu Tage einer menschenfeindlichen Gesinnung oder der übeln Laune beymessen. Und doch verbessert man die Sitten lachend, wie Horaz sich sehr richtig ausdrückt, und oft wirkt ein lachender Spott mehr, als herber Tadel zu wirken vermag.

Eine Bemerkung mag dieses Kapitel beschließen, deren Beherzigung sehr zu wünschen wäre. Sie ist diese: es gibt keinen Menschen, von welcher Nation und von welchem Charakter er auch sey, welcher nicht gern eine lachende Gestalt sähe, und nicht einen Reiz in ihr fände, der mächtig genug ist, Zorn und Wuth zu entwaffnen. Ich spreche hier nicht von den studierten Physiognomien, die eroberungssüchtige Frauen vor

dem Spiegel sich geben: sondern von dem unschuldigen Lachen, das eine schuldlose und ruhige Seele darlegt und von innerer Aufrichtigkeit zeugt. Ein solches Lachen kann man eine halbe Tugend nennen, denn es gewinnt das Herz, triumphirt über Rohheit und Verstocktheit. Man fühlt sich gedrungen, einen lachenden Frohsinn zu lieben, so wie man nicht umhin kann, sich über einen schönen Tag zu freuen. Nur ein Thor könnte immer und unwillkührlich, ohne vernünftigen Grund lachen: aber eine lachende Physiognomie zu haben, ist ein großer Vortheil.

Dreyzehntes Kapitel.

Gesang.

Der Frohsinn hat keine ausdrucksvollere Sprache als den Gesang. Wir sehen, wie die Natur die Stimmen der Vögel beseelt, sobald der Frühling die Erde mit Blumen bedeckt und alles

zu neuem Leben aufruft. Dann ertönen die Lüfte, von einer sanften Melodie, und die Landschaft scheint von Echo's erfüllt, welche in den angenehmsten Harmonien wiederhallen und sich vervielfältigen.

Umgeben von dem Säuseln der Zephyre, von dem Gemurmel der Bäche, dem Summen der Bienen, und von einem Triebe seines Innern dazu vermogt, seine Empfindungen auszusprechen, bestrebte sich der Mensch, im ersten und ursprünglichen Stande des Hirten, die Natur durch Gesang nachzuahmen, und so brachte er bald, mit Hülfe seiner Flöte, bald durch seine Stimme allein, Töne und Tonweisen hervor, welche sein Glück und seine Freude ausdrückten. Es konnte ihm damit um so leichter glücken, als weder Krieg noch Ungerechtigkeiten damals seinen Frieden zu trüben vermogten. Als aber mit den hereinbrechenden Uebeln Klagen und Thränen das Leben verbitterten: nahm man seine Zuflucht zur Kunst, um eine Musik hervorzubringen, die fähig wäre, den Schmerz einzuwiegen. Bald hörte man Cantaten und

Arien, Gassenhauer und Lieder singen: Städte und Land waren voller Bewohner, welche sich durch das Vergnügen des Gesangs zerstreuten *).

Diese angenehme Erholung, die sich ins Unendliche vervielfältigt zeigt, hat daher bey verschiedenen Völkern, ihrem National-Charakter gemäß, auch verschiedene Arten des Gesangs erzeugt. Die ernsten Polen schufen sich einen feyerlich-schmelzenden Gesang. Dagegen hat sich der rasche Italiäner, der immer nur schnelle Schläge der Freude empfängt, hüpfende und aus dem Innersten des Herzens hervorquellende, Gesangsweisen gebildet. Verschieden von beyden, hat sich der zum Frohsinn gestimmte Franzos in angenehmen und heitern Tonarten gezeigt. Aber der Franzos ist doch keine eigentlich zum Singen geschaffene Nation. Seine Sprache fügt sich nur unwillig dem Gesang. Unserm deutschen

---

*) Bey allen Völkern findet man, in den ersten Zeiten ihrer Kultur, frohen Gesang. Frankreich hatte, (Griechenland nicht zu erwähnen,) die Zeiten der Troubadours, Deutschland die der Minnesinger in jener frühern Zeit.

Gefühl und Ernste gemäß, ist auch unser Gesang. Auch haben wir nach der Italiänischen und Spanischen, die gesangvollste Sprache der neuen Welt.

Ueberall, so wie der Frohsinn sich zeigt, singt man und liebt man Gesang Daher trällert der Handwerker bey seiner Arbeit, der Landmann hinter seinem Pflug, der Schäfer bey seiner Heerde: während der Reiche, durch seine Geschäfte zerstreut, oder von seinem Ehrgeiz genagt, seinen Mund nur öffnet, um von Interessen zu sprechen, oder Schmeicheleyen zu sagen, von denen sein Herz nichts weiß. Gäbe es noch ganz lautern und ungemischten Frohsinn, der nicht durch innere Beunruhigungen und Zerstreuungen getrübt würde: es müßte keine Mahlzeit eingenommen werden, die nicht angenehme Musik mit Gesang würzte! Die Gäste würden sich um die Wette nach einander beeifern, in verschiednen Melodien die Freude auszudrücken, von der sie durchdrungen wären. Jetzt, wo Stolz die Stelle der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit einnimmt, wo das Epigramm den Gesang vertritt,

langweiligt man sich in einem hohen Ton und zerreißt sich auf eine ausgesuchte Art. Nur noch auf dem Lande, wo, unter den Farben eines geschickten Pinsels die alten, wahren Sitten wieder aufzuleben scheinen, sieht man jenen Frohsinn, den man an den Tafeln unserer Vorfahren würde haben herrschen sehn.

Welch ein Vergnügen, seine Stimme, wie sein Herz zu entfalten, und die Bewegungen einer glücklichen und naiven Seele zu mahlen! Welch ein Vergnügen, seine Freude in der freyen Natur auszusprechen und seine Stimme mit dem Gezwitscher der Vögel zu vermischen, oder in der Gesellschaft seinen Frohsinn auf sie überzutragen und ihn durch unschuldige Lieder in derselben zu beleben, welche weder den guten Sitten noch der Religion Eintrag thun.

Mehrere Regungen in unserm Innern bestimmen uns, zu singen; oft Furcht, Kummer, und selbst Zorn. Allein in Gesellschaft kann man nur aus Stimmung zum Frohsinn, oder aus Gefälligkeit singen. So wenig man auch mit den Triebfedern des menschlichen Geistes und

Herzens, so wie mit dem Eindruck bekannt seyn mag, welchen ihre Bewegungen auf die Person selbst, von welcher sie ausgehn, und auf die sie umgebenden Menschen hervorbringen: so begreift man doch leicht den Trieb zum Gesang. Im Singen dehnt sich die Seele aus; selbst wenn man im Zustande der Traurigkeit singt. Ein Trauriger, der noch zum Gesang seine Zuflucht nimmt, wird sich nicht der Traurigkeit oder gar der Verzweiflung überlassen. Im Gesang, den ihm noch seine menschlichere Empfindung eingab, fühlt er seinen Schmerz erleichtert. Ganz entfaltet sich die Seele vollends im Gesang, den der Frohsinn eingibt. Sie selbst hat an dem Gesang anderer Gemüthszustände, welche den Frohsinn und die Freyheit des Gemüths beschränken und verdrängen, wie z. B. in Zuständen der Leidenschaft, keinen wahren Antheil.

Befänden sich unser Geist und unser Körper immer in vollkommner Harmonie: wir würden das Vergnügen des Gesanges weit mehr schmekken. Unsere Stimme würde dann nur der Ausdruck unsers Innern werden, würde mit unsern

Ideen und Empfindungen im Einklang seyn. Jetzt sind wir in widerwärtige Eindrücke verstrickt, die, in unserm Innern den Tönen widersprechen, welche die Bewegung unserer Lippen erzeugt.

Hier befinden wir uns wieder bey dem philosophischen Frohsinn, der uns auch hier wieder als der Schöpfer aller wahren Vergnügungen erscheint. In seinem Besitz mag man singen, gesellschaftlicher Unterhaltung pflegen oder schweigen: immer empfindet man eine Zufriedenheit, die unser Daseyn zu vervielfältigen und uns über die Grenzen der Menschheit zu führen scheint. Um dieß wahr zu finden, darf man nur die Heiterkeit zu edelm Frohsinn gestimmter Personen — das Symbol wahrer Freude — sehn.

Vierzehntes Kapitel.

Bons Mots.

Die Alten hatten ihre bons Mots, welche ihre Werke uns noch überliefern. Selbst die Kirchen-

väter führten oft Ketzer und Ungläubige damit ab. Immer muß man sich ihrer mit Wahrheit und schuldiger Achtung gegen Andre bedienen. Wegen seiner Feinheit und Zartheit des Gefühls erhielt der attische Scherz den Namen: Attisches Salz. Wie das Salz an unsre Speisen, darf man es in die Unterhaltung nur sparsam streun. Diejenigen, welche, gleich dem Seneka, stets in bons Mots sprechen, ermüden durch ihren Aufwand von gesuchtem Witz und bringen die Gesellschaft um ihre natürliche Annehmlichkeit. Eine Unterhaltung gefällt, wo Jedermann seiner Seits spricht, und wo man nicht nach Phrasen und Witz jagt.

Zudem haben Personen, die in Gesellschaft die witzigen Köpfe machen, nur ein affektirtes Wesen und einen einförmigen Ton. Sie behaupten sich aber als Schiedsrichter in Sachen der Vernunft und als Sachwalter des Vergnügens, wenn man nicht den Muth hat, ihren Anmaßungen zu widerstehn, noch das Talent, sie mit gesundem und feinem Sinn gegen die Gesellschaft Respect zu lehren. Auch die glänzendste

Einbildungskraft hat ihre Ruhepunkte, wie Alles in der Natur. Will man immerfort witzig seyn, so wiederholt man sich nur oder sagt Dinge, die durch ihre gesuchte Künstlichkeit abgeschmackt werden. Der beschränkte Geist erschöpft sich, wie der Körper, weil ihre Kräfte nicht ins Unendliche gehn. Daher das abgeschmackte so mancher Werke voller bons Mots; daher die großen Ansprüche und der Mangel an Billigkeit, bey den witzig seyn wollenden Schmeisfliegen in der Gesellschaft, und die allgemeine Eingenommenheit gegen sie.

Jedoch weit entfernt, den witzigen Köpfen in der Gesellschaft alle Achtung zu entziehn, bemerk' ich nur: daß glänzende Einfälle oft nur ein augenblicklicher Blitz sind, der aus den Umständen und den besondern Verhältnissen der Gesellschaft hervorgeht. Man würde ihren Urhebern einen schlechten Dienst erzeigen, wenn man sie unter veränderten Umständen und Verhältnissen wiederholen wollte. Die besten Einfälle sind Kinder der Gelegenheit und des Augenblicks, und oft gibt ihnen der Ton und das ganze Aeußere

der Person, welche sie hervorbringt, die Hälfte ihres Werths. Endlich verlangt jeder augenblickliche Einfall (Impromtü) eine Nachsicht, die man überlegtem Witze nicht zugestehen würde.

Man bildet sich oft ein, Personen, die bons Mots machen, müßten nothwendig Menschen von Geist seyn: aber man irrt sich. Oft ist es nur eine gewisse Lebhaftigkeit, welche Dinge auf der Stelle, gleich Räthseln, erräth. Gewohnheit und Frohsinn gewöhnen überdieß die Einbildungskraft an Witz. Papst Benedikt der Vierzehnte hatte weniger Geist, als Gelehrsamkeit, aber er war von Natur zum Frohsinn gestimmt, und in einer Stadt geboren, wo sich selbst das Volk auf eine komische Weise ausdrückt; und er machte unterhaltenden Witz bis an seinen Tod. Es gibt schnelle Köpfe, die nichts aus sich selbst hervorbringen, aber durch die Gegenwart von Gegenständen, oder in dem Feuer des Gesprächs erwärmt, ohne es gewahr zu werden, sehr angenehme Sachen sagen. Sie gleichen den Champagner, der emporschäumt und sich ergießt, so wie man ihn stark in Bewegung setzt.

Auch von dem Eigensinn der Sprachen werden die bons Mots bestimmt. Es gibt kein Volk, dessen Idiom oder auch nur dessen Dialekte nicht Zweydeutigkeiten in sich schlössen. Vorzüglich ist das bey den Italiänern der Fall, die fast stets an Doppelsinn der Worte ihr Vergnügen finden, aber ein solches Haschen nach Zweydeutigkeiten geschicht fast immer auf Kosten des Wohlstandes. Eine andere Klippe der bons Mots ist ein boshaft-satyrischer Geist, der sich schwer vermeiden läßt. Es kostet viel Ueberwindung und es gehört viel gutes Herz dazu, nicht darein zu verfallen, wenn man das Talent besitzt, Andere lachen zu machen: oft opfert man ihm sein Glück oder seinen Freund. Auch hier gleicht der Geist dem Wein: wenn er zu heftig gährt, säuert er sich. Man wird unvermerkt beißend, wenn man nur scherzhaft zu seyn glaubt: ein Wort gibt das andere, und man ist am Ende der Unterhaltung darüber erstaunt, beleidigt, oder Anstoß gegeben zu haben.

Solche Verirrungen der Einbildungskraft müssen uns in Absicht auf bons Mots sehr vor-

sichtig machen und uns überzeugen, daß man eine schlichte Unterhaltung in Gesellschaft weit mehr liebt, als boshoften Witz. Die Gesellschaft liebt nur glückliche Aufwallungen von heiterer Laune, welche zu angenehmen Einfällen und unterhaltenden Bemerkungen Veranlassung geben. Man fürchtet für sich selbst, wenn man Andere zum Gegenstande des Lächerlichen gemacht und mit Spött bedeckt sieht. Man muß sich an eine gewisse gemäßigte Lebhaftigkeit gewöhnen und nur auf eine Art sich benehmen, welche Jedermann gefällt. Dann gewähren witzige Einfälle Erholungen, Interesse, beleben die Unterhaltung, und erwecken Bewunderung und Liebe. Gewiß hat so mancher witzige Einfall schlafende Geister geweckt und die lange Weile zerstreut. Wenn schon die witzigen Einfälle in den Werken berühmter Schriftsteller gefallen, so interessirt ein augenblicklich veranlaßter, witziger Einfall natürlich noch ungleich mehr.

Sehr zu bons Mots geschickt ist der schöne Geist, weil er nicht so methodisch, sondern abgebrochner in seinen Kraftäußerungen, als der

wissenschaftliche Kopf verfährt. Seine Strahlen erscheinen als Funken, die aus einem künstlichen Feuer hervorgehn. Einmal im Schwung, findet man witzige Einfälle wie Reime, und diese stete Uebung bringt die Einbildungskraft ins Spiel. Aber nur der Frohsinn erzeugt angenehme Einfälle, welche die Gesellschaft vergnügen, und sie wirken auf den Frohsinn zurück. Nur der Frohsinn kann muthwillig seyn, ohne die Weisheit zu verletzen, kritisiren, ohne zu beleidigen, sich frey erklären, ohne gegen den Wohlstand zu verstoßen. Die Philosophie spricht nur in einem gravitätischen Tone, die Poesie im Ton der Begeisterung, die Politik nur halblaut, während sich der Frohsinn bescheiden und angenehm ausdrückt.

Am wenigsten vertragen sich mit dem Frohsinn einer edeln Seele bons Mots, welche kleinlicher, und anmaßender Witz sich gegen Natur, Religion und Vernunft erlaubt Es ist bejammernswürdig, wenn man nur auf Kosten der Vernunft zu glänzen weiß; von allen wahren Vergnügungen das Widerspiel, wenn man einen

Wohlgefallen daran findet, die heiligsten Gegen-stände zu bespötteln; und sehr armselig, wenn man, mitten unter so viel Thorheiten, welche Stoff zu lachen geben, sich einbildet, man könne sich nur zerstreuen, indem man sich über die ewige Weisheit lustig macht. Lächerliche Züge der Art waren immer die Zuflucht kleiner Geister: unfähig, das Große zu ergreifen, das Unendliche mit ihren Vorstellungen zu umfassen, halten sie sich nur an die Oberfläche der Dinge, und stehen so in dem Wahn, ein Epigramm oder ein Roman *) müsse die ganze Moral und Religion untergraben.

Edler Frohsinn, von dem ich immer in diesem Werke sprach, erlaubt sich keine unehrerbietigen Aeußerungeu gegen heilige Interessen der Menschheit. Nur gleichgültige und lächerliche Dinge erwecken in ihm das Gefühl des Lächer-

---

*) Voltaire's Candid ist ein Roman dieses Schlags. Alle Begriffe von moralischer Weltordnung kommen dabey sehr ins Gedränge. Diderots Jaques le Fataliste ist von gleicher Art. Aber beyde sind auch sehr seicht.

lichen, und seine Einbildungskraft treibt damit ihr Spiel, bloß um den Geist abzuspannen und zu zerstreun. Es gibt Personen der Art, die durch die Reize ihres Umgangs bezaubern, und sich weder Etwas von übler Nachrede, noch von Zweydeutigkeit entfahren lassen. Mit Worten spielen, heißt mit der Vernunft sein Spiel treiben und die Freyheit der Meynungen beeinträchtigen, wenn man jedes Wort des Andern aufsticht. Hierin beweisen sich die Engländer, welche keine Anspielungen und Pointen lieben, als Weise: wiewohl ihr Shakespeare mehr Wortspiele, als ein Schriftsteller einer andern Nation enthält. Auch machen gewisse Wortspiele, die voll Sinn und Geist sind, nothwendig Eindruck auf einen hellen und empfänglichen Kopf: und man muß diejenigen, die dafür unempfänglich sind, für schwache Köpfe, mit Schlafsucht des Geistes behaftet, ansehn. Der Cardinal Alberoni sagte, gewisse Witzspiele seyen der Prüfstein der Geister, und er hatte Recht.

Funfzehntes Kapitel.

Ohne Freyheit gibt es keinen wahren Frohsinn.

Unter Freyheit versteh' ich hier weder die metaphysische Freyheit der Philosophen, noch die Freyheit der Libertins, Alles ungehindert zu thun, was ihren Sinnen schmeichelt: sondern eine gewisse Art zu denken und zu empfinden, welche die Seele selbst im Schooße des Despotismus unabhängig macht. Entbunden von allem, was uns von uns selbst entfernt, empfindet man jene glückliche Freyheit, welche den Menschen sich selbst wiedergibt.

Eine solche Freyheit, die ihr Daseyn keinen Außendingen, weder Glücksgütern noch Ehrenstellen verdankt, sondern aus dem Innersten unsers Herzens entspringt und unserm Wesen ursprünglich beywohnt, erzeugt den wahren Frohsinn,

dessen man im Laufe der Begebenheiten bedarf
Nur kleinmüthige Personen lassen sich leicht aus
ihrer Fassung bringen, und werden leicht verwirrt.
Ihre Furcht und Hoffnung stützen sich nur
auf veränderliche Dinge als auf beweglichen
Sand; jeder Windstoß entführt sie, so daß man
nur um so tiefer sinkt.

Hört man die Menschen sprechen, so sollte
man glauben, sie genössen der vollkommensten
Freyheit; aber dringt man in das Gewebe ihres
Lebens ein, so bemerkt man nur Gefangne, die
an der Kette ziehn. Ihre großen Worte von
Unabhängigkeit und Humanität sind nur Redensarten,
deren sie sich bedienen, um sich ihre eigne
Sklaverey zu verbergen. Wären sie wirklich unabhängig
und human: sie würden nur die Weisheit
des Lebens zu erstreben suchen, Einfachheit
der Lebensweise liebgewinnen und sich wechselseitig
beystehn; aber so ist ihre Freyheit, wie ihr
Frohsinn nur ein leeres Wort.

Welche Gefahren haben nicht nur Ehrzeiz
und Liebe, diese beyden stürmischen Leidenschaften,
über die Welt gebracht. Ihre Herrschaft

weit fürchterlicher, als die des schrecklichsten Tyrannen, martert, zerreißt ihre Sklaven, und gibt ihnen allaugenblicklich den Tod. Der Ehrgeizige, der seine Menschheit aufgibt und nichtigen Gegenständen nachjagt, kennt weder Vergnügen, noch Frieden: immer verfolgt er ein Scheingut, das er nicht erreicht, weil er immer unbefriedigte Wünsche behält. Leidenschaftliche Liebe ist, als das Schlachtopfer ihrer Leidenschaft, zu sehr beunruhigt, um mit heiterem Bewußtseyn und froher Besonnenheit lieben zu können. In Unruhe, wenn sie den Gegenstand ihrer Leidenschaft nicht sieht; und in Verzückung, wenn sie ihn erblickt, hat sie keine Seele mehr: sie ist ganz besessen von Eifersucht, Mißtrauen, Abscheu, Gewissensbissen, Beunruhigungen, Sorgen. Ihr Geist ist abwesend, wenn sie spricht, ihr Herz ist in krampfhafter Bewegung vor Uebermaß der Liebe und ihr unstäter Blick sucht ein Glück, das sie flieht. So beherrschen uns die Leidenschaften und entfernen uns von uns selbst, um uns ihren Eigensinn und Wahnsinn zu leihn.

Die weisesten Männer wurden das Spiel

der ausschweifendsten Frauen, verehrten ihre Laster, wie — Tugenden, nahmen ihre Herrschaft für Beweise von Aufmerksamkeit und Liebe und trugen die schimpflichsten Ketten, während sie sich in völliger Freyheit glaubten. Selbst die Religion dient der verbuhlten Leidenschaft zum Vorwande, unter deren Deckmantel sie die bestrickendsten Netze auswirft.

Ausschweiflinge wähnen sich frey, weil sie sich ihren verderbten Neigungen ohne Rückhalt überlassen. Nun ist aber Anhänglichkeit an das Laster keine Freyheit. Man ist dann auf eine Art gebunden, welche das Herz in Sklaverey erhält. So hält man sich für unabhängig, während man sich zum Sklaven macht, und die Welt ist nur ein großes Gefängniß, wo jeder sich auf seine Weise, oft ohne Wissen und Willen, den Sklavenketten überliefert. Und so bringt man es dahin, daß man keiner wahren Zufriedenheit genießt.

Genießt man nicht seiner selbst, so kennt man nur einen erzwungenen Frohsinn und eine scheinbare Freyheit. Im Besitz unseres Selbsts,

dieses so ruhigen und glücklichen Besitzes, der alle Güter der Erde weit übertrifft, findet man die befreyende Wahrheit, deren Einfluß die reinsten Freuden verschafft. Wenn Libertins das Gegentheil sagen, so werden sie erlauben, ihnen keinen Glauben beyzumessen. Tausende ihres Gleichen bekannten auf dem Todbette, sie hätten kein wahres Glück gekannt; und in der That: nur ein gutes Gewissen kann uns wahrhaft glücklich machen.

Entkleiden wir die Freyheit von allem, was sie nicht selbst ist, so werden wir eben so beunruhigt als erstaunt seyn über das Trugbild von Unabhängigkeit, das wir für den schönsten Antheil unserer Menschheit halten. Wir werden dann in dem Trübsinn und der langen Weile, die sich unserer von Zeit zu Zeit bemächtigen, noch Ketten finden, die uns gewisse Dinge schmieden. Der wahrhaft freye Mensch müßte sich seiner Besitzungen, seiner Ehrenstellen, selbst seines Rufs, plötzlich beraubt sehen können, ohne seine Ruhe zu verlieren und seinen Frohsinn einzubüßen. Ein so hinfälliges Vergnügen, wie die Hofluft,

oder wie die wandelbare Zeit, kann nicht das höchste Gut des Weisen seyn, der, über Sterne und Ereignisse erhaben, nur ein unwandelbares Glück kennt und genießt.

Man glaubt kaum, wie sich der Kreis unserer Freyheit immer mehr verengt. Moden, Visiten, Spiel, Tafel sind eben so viele Fesseln, die uns nur nach dem Willen Anderer leben lassen. Man hat es nicht mehr in seiner Gewalt, umzugehn, mit wem man will, zu gehn, wohin man will, und sich zurückzuziehn, wenn man will. Es scheint, als hätte die Welt ein unbedingtes Recht über unsere Vergnügungen, über die Gegenstände unseres Geschmacks, über unsere Güter und selbst über unsere Tage. Sie entscheidet: und ihre lächerlichen Ansprüche, die man mit den Pflichten der Gesellschaft vermengt, machen uns fast alle zu Maschinen. Wie viele Personen fühlen wohl das Lästige eines lästigen Besuchs! Man verliert als Thor der hergebrachten Sitte oder seiner Gefälligkeit, die Stunden, die man dem Vergnügen einer bessern Unterhal-

tung oder eines angenehmen Studiums widmen könnte.

Wundern wir uns nicht, daß der Frohsinn unvermerkt fast ganz erlischt: er verlangt Freyheit, und wir leben fast nur als Sklaven. Demokrit räth, nur wenig Dinge zu thun, wolle man anders glücklich seyn: und wir thun allerley, und thun doch nichts. Geringfügige Dinge behandeln wir mit mehr Ernst und Gewicht, als unsere Geschäfte; und unser Daseyn, zwischen Etikette und Interesse getheilt, läßt uns weder Zeit zum Denken, noch Freyheit zum Selbstgenuß. Personen, welche das Glück einer edeln Unabhängigkeit kennen (aber sie sind selten!) geben sich nicht unbedingt hin und lassen Andere nicht über sich schalten. Der Zufall führt weit mehr angenehme Zerstreuungen herbey, als alle ausstudierten Parthien; man muß es ihm überlassen uns Zerstreuung und Erholung zu verschaffen. Oft versäumt man, um nur sein Wort zu halten, die Gelegenheit zu wahrem Vergnügen. Nichts ist unangenehmer, als der Gedanke an eine Reihe, schon mit unvermeidlichen Einladungen

besetzter Tage. Heißt das nicht sein Leben Andern zum Gebrauch überlassen, und sich in die Unmöglichkeit setzen, sich selbst zu genießen!

Hier ist es nur unsere eigene Schuld, wenn wir in einer Unterwürfigkeit leben, welche den Frohsinn erstickt. Freylich trägt auch die Freyheit von außen dazu bey, und nicht alle Arten von Regierung begünstigen auf gleiche Weise den Frohsinn. So unterdrückt der Despotismus den Frohsinn, wiefern er die freye Denk- und Empfindungsart beschränkt.

Sechszehntes Kapitel.

Die gewöhnliche Erziehung schadet dem Frohsinn.

Trotz der Menge von Erziehungsschriften muß ich über Erziehung etwas in Beziehung auf Frohsinn sagen. Sollte ich auch nur schon bekannte Sachen dabey wiederholen: so werd' ich mich

doch mit dem Gedanken trösten, daß der wiederholte Vortrag der Wahrheit, unter andern Gesichtspunkten, solche der Welt noch mehr ans Herz legt und vielleicht um so mehr zur Beherzigung hinwirkt.

Kaum erblickt ein neugebornes Kind das Licht der Welt, als man es schon Personen anvertraut, die es, durch Blödsinn und Mangel an Einsicht in seine Bedürfnisse und in die Art seiner Behandlung, oder durch Unaufmerksamkeit und Mangel an Theilnahme, übellaunisch machen. Einfältigen Ammen und Wärterinnen folgen eben so ungeschickte Gouvernanten, die nur aus Laune und Willkühr, nicht aus überdachten Grundsätzen handeln, von ausschweifender Vertraulichkeit zu rohen Strafen übergehn, die vernünftigsten Dinge verbieten, und die lächerlichsten erlauben *).

---

*) Auch Mütter verursachen durch ihren Mangel an Erziehungskunst das bey Kindern so gewöhnliche Schreyen, um etwas zu er zoßen, so wie die üble Laune überhaupt. Rousseau's Grundsäze sind hierüber einzig bewährt. Man findet sie am kürzesten für Mütter in: Julie Wolmar;

So vergeht das erste Alter, bis die Kinder in die Hände der Männer kommen. Sie finden an ihnen oft Leute, welche, als traurige Pedanten, mit Ruthe und Stock wirken, das Lernen und die Wissenschaften durch ungeschickte Behandlung zur Marter machen; und selbst die Erholungen ihnen verleiden. Da verursachen die schönsten Stücke der Beredtsamkeit und Geschichte, deren Lektüre rühren und hinreißen sollte, nur Ekel und Abscheu.

Man muß sich bey der Erziehung des Vergnügens bedienen, um der Jugend nach Stunden der Erholung Lust und Geschmack zur Arbeit einzuflößen. Aber auch bey der Arbeit muß Anmuth und Frohsinn herrschen. Sie wird dem Frohsinn schon dadurch Raum geben, daß man die Jugend nicht mit zu vieler Arbeit überladet, sie nicht zu sehr anstrengt und nicht zu viel moralisirt. Man benimmt den Wahrheiten ihren

---

ein Bild des Weibes, wie es sich der Weise denkt, und der Mann von Geist und Herz träumt. Seite 304 u. ff.

Reiz und ihre Kraft, wenn man sie zu häufig wiederholt. Man darf nicht immer mit Feuer und Schwerd drein schlagen und jeden Fehler rügen. Wohlwollen und edler Ernst, mit Frohsinn bey Lehrern gepaart, so wie eine vernünftige Behandlung, Arbeit und Erholung mit einander abwechselnd, und im rechten Maaß, bey der Jugend, bilden sie zum Frohsinn.

Die ersten Eindrücke verwischen sich fast nie. Hören die Kinder nichts als Klagen und Geschrey, so setzt sich bey ihnen eine grämelnde und mürrische Stimmung fest. Man muß einen starken Fond von Frohsinn besitzen, um zugänglich und freundlich zu bleiben, wenn Eigensinn und üble Laune uns auferzog. Nichts verdient so sehr Beyfall, als das Bezeigen des Mentors gegen seinen Zögling Telemach: seine Physiognomie verkündigte nur Güte, und seine Lehren drangen mit liebreicher Milde an das Herz. Seine Befehle zeigten keine Bitterkeit noch Grobheit; nur Eifer und Liebe gaben sie ein. Seine Beyspiele verriethen keinen Stolz und waren leicht nachzuahmen. Befolgt man diese Methode, so wird

die Erziehung weit erfreulicher werden und nach einer naturgemäßen Art zu denken und zu empfinden die Jugend bilden. Jeder junge Mensch erträgt seine Vorgesetzten nur ungern, zumal wenn sie ihr Ansehn nicht durch eine lachende Physiognomie und durch gefälliges Bezeigen mäßigen. Die Strafen verlieren gewisser Maßen von ihrer Strenge und Rauhheit, wenn derjenige, der sie in Ausübung bringt, nicht weniger dabey leidet, als derjenige, der sie empfängt. Es gibt eine Art, Zurechtweisungen zu mildern, welche sie nicht unerträglich macht und die jungen Leute von ihrer Nothwendigkeit überzeugt. Ein Schüler unterscheidet sehr wohl, ob man gerecht, oder launenhaft straft; sey er auch Anfangs über die Strafe aufgebracht, er wird sich innerlich doch seine Strafbarkeit, bey wirklich verdienter Strafe, gestehn.

Man betrachtet die Kinder als junge Pflanzen, und man hat recht. Aber eben darum bedarf es bey ihrer Erziehung einer nur um so größern Sorgfalt. Und doch gibt man sie allen Ausbrüchen des Zorns und der üblen Laune preis,

während man einen Orangenbaum vor Wind und Kälte schützt. Und was ist davon der Erfolg? Verspätete oder frühreife Tugenden lassen die Seele leer, von der die Leidenschaften vollen Besitz nehmen: und Reue ist von zu strenger Erziehung die einzige bittere Frucht. Nur mit weise gebrauchtem Athem bläst man glimmende Funken zur vollen Flamme auf und die Blumen erhalten ihre Frischheit und Schönheit nur durch einen wohlthätigen Thau. Das geringste Hagelwetter zerstört das schöne Ebenmaß eines Blumenbeets. Die Stengel beugen sich, die Blätter verwelken, die Schattirungen verschwinden: ein trauriges, aber sehr anschauliches Bild von dem, was in unserm Innern vorgeht, wenn Schrecken sich über unsere ersten Jahre verbreitet. Der Zorn gährt, verstimmt unsern Charakter, verderbt unsere Säfte, bringt unsern Geist in Aufruhr, und verursacht nur Unordnung und Abschen.

Ich behaupte nicht, man müsse immer lachen und verzeihn. Das wäre der entgegengesetzte Abweg: und man würde dadurch die Jugend nur phantastisch, eigenwillig, und verwegen

machen. „Es gibt bey der Erziehung der Jugend einen glücklichen Mittelweg, der nur allein zum Ziele führt. Man kann zornig seyn, ohne im Zorne zu handeln, kann nur ungern strafen, kann mit Bedacht von einer Strafe abstehn, ehe man zur Unzeit straft. Plato machte seinem Neffen keinen Vorwurf, gab ihm keinen Verweis, sondern besserte seine Fehler dadurch, daß er ihn immer ein ruhiges und heiteres Gesicht sehen ließ. Oft straft man die Kinder nur aus Ungeduld, und hat mehr sich selbst, als die Kinder im Auge, wenn man sie anfährt und sie straft.

Unsere ersten Jahre sind unsers Lebens Frühling: sie sind dieß, weil sich da unsere Fähigkeiten entwickeln und unser Frohsinn, der sich über unsere Herzen, so wie über unsere Gesichter verbreitet, uns zu den glücklichsten Wesen macht. Aber Verdruß bemächtigt sich unserer Seele und Unmuth schläfert uns in der Ausübung unserer Pflichten ein, wenn zu strenge Lehrer uns drohen und uns beunruhigen. Wir fürchten ihren Anblick, wir arbeiten nur mit Zittern und sehen den Augenblick der Prüfungsstunde

unseres Fleißes nur mit Schrecken nahn. So bemächtigt sich statt des der Jugend so natürlichen Frohsinns schon früh eine herbe Stimmung und eine gewisse Säure des Gemüths, und Lehrer und Lernen erwecken in der Seele nur Abscheu.

Ein Vater sollte der erste Lehrer seiner Kinder seyn, und mit einem heitern Blick und lachenden Aeußern ihnen Liebe zu Wissenschaft und Tugend einflößen. Das Herz öffnet sich ohne Rückhalt und nimmt alle Lehren an, welche mit Anmuth mitgetheilt werden. Man gewöhnt sich an Heiterkeit, wenn man seine Lehrer heiter sieht, man empfindet wahres Vergnügen durch die Ausübung seiner Pflichten und so muß der Frohsinn zur herrschenden Stimmung werden. Wir sind weder zu unsern Geschäften, noch zur Ausübung geselliger Pflichten, noch zur Uebung der Tugend und Religion *) aufgelegt, wenn uns Trübsinn

---

*) Kant bemerkt in der Anthropologie: Es kann und sollte Frömmigkeit in guter Laune geben; man kann und soll beschwerliche, aber nothwendige, Arbeit in guter Laune

beherrscht. Daher ist es so wichtig, die Erziehung zu einem Geschäft der Anmuth und des Frohsinns zu machen. Man lebt gern in und mit sich selbst, wenn man heiter zu seyn versteht: dagegen schleppt man sein Daseyn wie eine Last mit sich fort, wenn man sich der Melancholie überläßt. „Lache oft," sagt Mark Aurel, „und du wirst glücklich seyn."

Siebzehntes Kapitel.

Größe muß durch Frohsinn gemäßigt werden.

Plinius, der Jüngere, mahlt uns in seiner Lobrede den Kaiser Trajan nicht ohne Grund als ein Muster in der Kunst, sein Volk durch ein heiteres Aeußere an sich zu ziehn. Es

---

verrichten; ja selbst sterben in guter Laune: denn alles dieses verliert seinen Werth dadurch, daß es in übler Laune und mürrischer Stimmung begangen oder erlitten wird."

gibt kein Mittel, die Bewunderung und Liebe der Menschen in dem Maaße zu gewinnen, als ein Gesicht voll ungekünstelter Anmuth, und ungeschminkter Heiterkeit. Die Geringen erheben sich dann, mit gerechtem Zutrauen zu den Großen und bemerken nicht mehr die Kluft, die sie trennt und die erstern gewöhnlich nur erniedrigt.

Hoheit, so rechtmäßig sie immer denjenigen zukommen mag, die sich dadurch auszeichnen, verwundet fast immer die Eigenliebe der Geringern. Nur ungern sieht man seines Gleichen über sich selbst emporsteigen: und wenn man die Großen nicht zu beleidigen wagt, so rüstet man sich doch gegen sie mit einer gewissen Philosophie, die sich berechtigt glaubt, sie zu verachten. Dieß sind eben so viel geheime Empörungen, von Neid und Eitelkeit veranlaßt, welche die Großen verhüten können, wenn sie die unschätzbare Eigenschaft der Humanität besitzen. Dann vergessen sie, wozu sie der Zufall erhob, und beschäftigen sich nur damit, was sie aus eigner Bewegung seyn sollen. Dann zeigen sie sich herablassend, um so mehr, je höher sie ihr Rang über Andere

erhebt, und setzen sich dadurch mit der übrigen Welt wieder ins Gleichgewicht.

Es ist ein Unglück, zu ernsthaft zu seyn, wenn man einige Herrschaft über Andere auszuüben hat; denn das Publikum, immer voll übeln Willens gegen solche Personen, nimmt für Stolz, was oft nur Wirkung des Temperaments ist. Man weiß, hohe Personen haben gleichsam ein gewisses, geheimes Gift, das die Charaktere zersetzt, und daß selbst diejenigen, die am stärksten gegen den Ehrgeiz sich auslassen, schrecklich ehrgeizig werden, wenn das Glück anfängt, sie zu begünstigen. Bald geben ein steifer Nacken und eine hoch getragne Nase mit stolzem Schritt allen Handlungen den Anstrich der Anmaßung, und man sieht nur noch Menschen ohne Humanität.

Ich weiß nicht, wie man sich hat einbilden können, Würden bedürften eines hohen Tons und stolzen Betragens, um sich Ansehn zu verschaffen. Nur der heitere Himmel ist ja schön, und je mehr man sich mittheilt, desto mehr gewinnt man Herzen. Jeder murrt insgeheim

über den Stolzen, dem er Weihrauch streut. Man erscheint nur aus Interesse bey Hof, wo ein fürstlicher Unhold haus't: man muß die Menschen achten, wenn sie sich wahrhaft ergeben zeigen sollen. Eine offne Gesichtsbildung hat etwas Anziehendes und Einladendes und oft entlockt ein bloßes Lächeln Huldigungen, welche die Eigenliebe verweigern würde.

Die Großen sind dem Publikum mit ihrer Stimmung verantwortlich, und nur der Frohsinn zeigt sie in einem schönen Licht. Er entrunzelt die Stirn, mildert die Blicke und läßt weder Stolz noch üble Laune aufkommen. Majestät, mit einer lächelnden Gestalt, gleicht der Gottheit, die Alles erfreut und belebt und jeden Sterblichen sich ihr nahen läßt. Der Landmann vergißt seinen Schweiß, der Handwerker seine schwere Arbeit, der Soldat seine Wunden, der Gelehrte und Minister seine Nachtwachen, wenn der liebreiche Beyfall ihres Oberhaupts sie ermuntert und belohnt. Alles gewinnt eine lachende Gestalt, in einem Lande, wo sich der

Landesherr zugänglich, liebreich und theilnehmend zeigt.

Fürsten und Große sind keine gleichgültigen Personen: Jedermann ist aufmerksam auf sie, auf ihre Behandlung, ihre Blicke, ihr Lachen, ihre Unterhaltung; kurz auf ihr ganzes Bezeigen, und murrt insgeheim, wenn sich in ihnen nicht Edelmuth und Güte auf eine liebreiche Art ausdrücken. Ein düsteres und ernstes Aeußeres hindert nicht, edelmüthig zu seyn; aber es vermindert das Verdienst des Edelmuths mehr, als man denkt. Ist man es wirklich, so kann es nicht schwer fallen, menschlich gegen seine Brüder zu erscheinen; wäre man es aber nicht, so wäre man ein unnützes Glied, um nicht zu sagen, ein Scheusal der Gesellschaft. Wir alle sind zur Ausübung des Guten in der Welt bestimmt, und die gesellschaftliche Verbindung bestimmt für die Ausübung desselben eine Art und Weise, welche, aus innerer Stimmung für das Gute, die üble Laune ausschließt. Diese innere Stimmung zum Guten und zum Wohlwollen entfaltet sich jeden Augenblick durch Züge, die sich

nicht verkennen lassen. Mit Edelmuth, Menschenfreundlichkeit und Theilnahme an dem Schicksal der Menschheit versteht man schon das halbe Wort, erräth man die Leiden seiner Mitmenschen, man leidet, bis man ihnen abhelfen kann und hütet sich, selbst verächtlich scheinende Personen vorsätzlich zu kränken.

Warum mögen wohl die Schriftsteller, welche über die Mittel geschrieben haben, die Macht der Fürsten zu vermehren, nicht den humanen, menschenfreundlichen Charakter eines Fürsten mit darunter aufführen? Jeder Souverain, der sich humanisirt und dessen Humanität sich in Blikken, Sprache und Handlungen auf eine erfreuliche Weise ausdrückt, vermehrt seine Macht. Mit welchem Vergnügen sieht man nicht noch jetzt auf Medaillen der Trajane und Titus die Züge von Güte, welche ihr Gesicht verschönern und ihnen auf den ersten Blick Bewunderung und Liebe gewinnen! Wüßten die Großen, welche Lobeserhebungen ihnen die geringsten Züge von Güte bringen! Sie wirken mehr, als alle Titel von Excellenz und Hoheit. Wüßten alle Prinzen-

erzieher, was innere Güte vermag, die sich in dem heitern Ausdruck eines edlen und menschenfreundlichen Geistes zu erkennen gibt: sie würden in ihrer Belebung auf die große Kunst zu regieren hinarbeiten; anstatt daß man eine lächerliche Gravität zum Ausdruck eines vollendeten Fürsten macht. Wir können uns jetzt in Europa Glück wünschen, unter der Regierung seiner lebenden Regenten den Ausdruck der Freude und der Freyheit herrschend werden zu sehn. Der Geschmack der sonst so frivolen Mode trägt vieles zu dieser erfreulicher Erscheinung bey: es spiegelt sich darin der bessere Zeitgeist. Man nimmt nach und nach die leichten französischen Manieren überall an und verbannt die spanische Gravität. Herrscher und Völker befinden sich besser dabey: es gibt nichts traurigers, als Etikette und Stolz.

Oeffentliche Personen, die keine andere Existenz kennen, als Repräsentation, sind schlimmer daran, als diejenigen, welche sie erniedrigen. Sie verlieren das Vergnügen der Unterhaltung, des Zutrauens, der Freundschaft: man besucht sie nur aus Eigennutz, man spricht mit ihnen

nur, weil es der Wohlstand mit sich bringt, man hört sie nur ungern, naht sich ihnen nur mit Verdruß, und ist froh, wenn man sie wieder verläßt. Männer in hohen Posten, welche die Triebfedern des menschlichen Geistes kennen, und ein Interesse an dem Wohl ihres Staates nehmen, um jene Triebfedern für das öffentliche Wohl ins Spiel zu setzen, verabsäumen es nicht, sich zu humanisiren. Sie wissen, daß man die Herzen nur durch Humanität und Herzlichkeit in Sprache und Blick, gewinnt. Viele Gesandten bleiben von wichtigen Verhältnissen und wesentlichen Umständen ununterrichtet, bloß darum, weil sie eine, vernünftigen Leuten verhaßte, steife Etikette durchaus behaupten wollen *).

Was würden die großen Alten beym Anblick eines unserer, von seiner Größe aufgeblähten Großen gesagt haben, sie, welche Freundlichkeit gegen den geringsten Diener empfohlen! Der große Kato lachte gern mit seinen Leuten;

---

*) Sülly's Memoiren liefern mehrere Beyspiele hierzu.

so Cicero; so die edelsten großen Männer des alten Roms. So sind diejenigen, welche sich selbst zu achten verstehn, indem sie die, in allen Individuen gleich heiligen Ansprüche der Menschheit ehren. Wird Größe nicht durch Frohsinn gemäßigt, so paaren sich Stolz und üble Laune damit auf die seltsamste Art, und man wird ein Gegenstand des Abscheus. Wie schön ist es, sich von Dienern und Untergebenen umgeben zu wissen, deren Liebe man durch Beweise von Aufmerksamkeit und Wohlwollen gewann, und wie sehr ist man zu beklagen, wenn man dieses Glück entbehrt. Man muß, nach dem Ausdruck eines erhabenen Schriftstellers, mit seinen Leuten, wie mit unglücklichen Freunden leben. Der gebieterische Ton gewisser Herrschaften ist eine Art von Tyranney, und die so genannte Größe ist nur eine Niedrigkeit der Denkart, wenn man sie nur durch eine hochfahrende Behandlung geltend zu machen weiß. Ist man ein Freund von Zutraulichkeit, so lernt man die Menschen kennen; man macht sie offen, unbefangen, bescheiden, und sie sind leicht zu be-

handeln; man entwaffnet ihre Eitelkeit und bereichert sich mit Erfahrungen, die nur der gute Wille anderer uns gewährt.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mittelmäßigkeit ist die glücklichste Lage für den Frohsinn.

Die Mittelmäßigkeit führt, wie ein Fußsteig zwischen Gebirgen und Abgründen — gleichfern von der Verwirrung des Reichthums und den Schrecknissen der Armuth — zum Glück. Die Reichen, mit allen Gegenständen verwachsen, die sie umgeben, empfinden eine drückende Fülle, von der sie sich nicht losmachen können: und die Unglücklichen, gewisser Maßen von der ganzen übrigen Welt getrennt, drückt eine Leere, welche alle ihre Thränen und ihre ganze Verzweiflung nicht auszufüllen vermögen. Die Einen lachen nur, weil sie sich zieren, und die Andern nur

in einer augenblicklichen Vergessenheit ihres Zustandes.

Man muß daher im Schooße der Mittelmäßigkeit jene gleichförmige und ruhige Freude suchen, welche der Weise wie ein Kleinod liebt. Geborgen vor den Stürmen, welche das Schicksal erzeugt, vor den Anfällen einer zerreißenden Unruhe, welche der Ehrgeiz bewirkt, verlebt man seine Tage lachend und in Frieden, und man findet in sich selbst sein Glück. Ist Freyheit, wie wir gezeigt haben, die Mutter des Frohsinns, so gibt es keinen vortheilhaftern Zustand für die Freyheit, als die Mittelmäßigkeit. Weder die Augen des Neides, noch des Mitleides richten ihre grausamen Blicke auf die Verhältnisse von Menschen, die in einer edeln Einfachheit leben. Sie kleiden sich nach ihrem Geschmack, weil sie weder Sklaven der Moden, noch des Cäremoniels sind; sie gehen frey mitten unter dem größten Menschenglanz, weil sie weder die Kritik, noch die Erniedrigung fürchten; sie sprechen mit Freymüthigkeit und lachen über das, was ihnen gefällt, weil sie weder Politik, noch hohen Ton

kennen. Die Seele verfinstert sich gewisser Maßen unter dem Druck von Elend und Glanz, wo sie strafbarem Vergnügen oder Kummer nachgibt; aber sie genießt ihrer selbst, wenn man weder in zu großer Armuth, noch in zu großem Reichthum lebt.

Mittelmäßigkeit, die weder den Stolz der Höfe, noch die Verstellung der großen Welt kennt, erzeugt eine liebenswürdige Herzlichkeit, welche bewirkt, daß man sich ohne Rückhalt mittheilt, daß man ohne Widerwillen spricht und ohne Ziererey lacht. In den patriarchalischen Zeiten, in die man das goldne Zeitalter setzt, lebten die Menschen nur darum ganz im Gefühl ihrer selbst, weil Luxus und Habsucht ihre traurige Herrschaft noch nicht über sie ausübten. Wie gern versetzt man sich in einen solchen Familienkreis! Man glaubt, die Tugenden selbst halten da Rath, und ihre Stille, ihr Frohsinn und ihre Unschuld gehe auf uns über.

Jeder äußerste Zustand bringt die Seele aus ihrem glücklichen Gleichgewicht. Nur in einem solchen Gleichgewicht unserer Kräfte und

Verhältnisse genießen wir der Ruhe und Heiterkeit, wenn weder die Trunkenheit des Vergnügens, noch die Tyranney der Bedürfnisse dasselbe stört. Wir haben dann erst den wahren Genuß unserer selbst, unserer Existenz und unserer Fähigkeiten: und so gebührt der Mittelmäßigkeit unter allen Zuständen der Menschheit der erste Rang. Horaz, von ihrem Werth durchdrungen, preis't sie mit Recht als das höchste Gut: und Friedrich der Große vergaß, in der Einfachheit seines Sanssouci, seines Ruhms und der Vergnügungen des Hofs. Aber nichts geht über das Glück, nur Gott wegen seiner Handlungen Rechenschaft schuldig zu seyn, Niemanden als ihn fürchten zu dürfen, sich sein Vergnügen selbst zu schaffen, seine Verhältnisse nach seiner Art zu denken einrichten zu können, unberührt von den Verwüstungen der Zeit und des Geschicks seine Laufbahn, ohne Stürme und Unfälle zu verfolgen und so die reine Freude zu empfinden, die der natürliche Erfolg einer naturgemäßen Lebensweise ist und sich nothwendiger Weise in unsern Empfindungen ausdrückt.

So erneuert und verstärkt sich der Frohsinn in der Mittelmäßigkeit, während der Reiche im Schooße der Verwirrung, und der Arme, in den Banden des Kummers, nur in einem gedrückten Zustande leben. Bey den Großen kreuzen sich zu viele Verhältnisse, als daß sie sich selbst, und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft genießen könnten; und die Dürftigen sind zu sehr mit ihrer Armuth beschäftigt, als daß sie noch in etwas Anderm Zerstreuung fänden. Dazu sind bey den Reichen Geist und Herz meist getrennt, und gehen ihren eignen Gang; und es bedarf des Einklangs beyder, um des wahren Frohsinns fähig zu seyn.

Man kann nicht aus Herzensgrunde lachen, wenn unser Glück von dem Geldcours abhängt; und es ist der Zustand der Großen und Geringen, daß sie, immer beschäftigt mit ihren Bedürfnissen oder mit ihrem Ueberfluß, nicht daran denken, sich die Mittel zur Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen. Wirklich wollen sich die Einen nur kleiden, die Andern nur putzen, aber sie thun dieß mit einer Gier, welche eine gleiche

Dürftigkeit verräth. Denn nicht die Gegenstände bestimmen unsern innern Zustand, sondern unsere Art zu sehn.

Wollen wir daher unsern Frohsinn beleben und unsers Wesens wahrhaft froh werden, so müssen wir in jenen Zustand glücklicher Mittelmäßigkeit zurück kehren, der, zwischen Rosen und Dornen, nur einfache Annehmlichkeiten darbeut. Nicht in ihren großen Triumph Geprängen, sondern hinter ihrem Pfluge fanden große Römer ihr Glück, wo sie ihre Größe vergaßen und sich selbst genossen. Bedarf man überdieß zum wahren Frohsinn eines Grades von Philosophie: so wird man auch mit ihr den Frohsinn, in einem Zustande glücklicher Mittelmäßigkeit finden. Fast alle Weisen des Alterthums, waren weder reich noch arm. Sie lebten weder in Schmuz noch Glanz, und so erhielten sie sich in dem schönen glücklichen Gleichgewicht ihrer selbst. So ist die Witterung, bey der wir uns am behaglichsten fühlen, weder zu kalt, noch zu warm.

Auch ist die Mittelmäßigkeit nicht bloß in Absicht äußerer Glücksgüter für den Frohsinn von

Vortheil. Man gewinnt oft viel, weder zu erhaben, noch zu gelehrt zu seyn, wenn nur die Einbildungskraft nicht auf der andern Seite ein zu roher Geist erstickt. Armuth, so wie Ueberfluß an Ideen thut zwar der Freude keinen Eintrag, wohl aber dem Frohsinn. Der Eine ist dauerhaft, während die Andere nur vorüber geht. Die freudige Seele ist außer sich, und der Frohsinn belebt die Seele nur.

Neunzehntes Kapitel.

Mittel, den Frohsinn zu erhalten.

Ein der Menschheit so theures Gut, als der Frohsinn, das der größte Theil der Trübsinnigen mit seinem ganzen Vermögen zu erkaufen bereit wäre, ist nur darum so selten, weil sich die Traurigkeit in die Farbe aller Leidenschaften kleidet, um sich in die Herzen einzuschleichen und über die menschliche Schwachheit zu triumphiren. Bald Wuth, bald Gram; bald Haß, bald Liebe,

scheint die Traurigkeit die Zeit in ihren Stürmen und ihren Nebeln nachzuahmen und nach einander Hagel und Regen, Schnee und Frost über das Gemüth zu verbreiten. Oft nimmt sie von uns Besitz und beunruhigt uns, selbst wenn wir unsere Aufmerksamkeit ganz von uns abgezogen haben. Es bedarf nur einer übeln Verdauung oder einer schlaflosen Nacht, um sie uns zuzuführen, oft schleicht sie verborgen in unsern Adern und verstimmt oder beunruhigt das Gemüth.

Doch was könnte diese traurige Stimmung zur Melancholie lebhaft genug schildern, welche die Kräfte des Geistes und des Körpers lähmt, das Gesicht entfärbt, das Feuer der Augen auslöscht, und das Herz erkaltet! Ihre, mehr oder weniger gewaltsamen Anfälle zersetzen gewisser Maßen den Menschen und lassen ihm keine andere Empfindung übrig, als Verdruß über sein Daseyn. Seine Ideen gleichen den mephitischen Dünsten, die aus Morästen aufsteigen, und verbreiten einen dichten Nebel über seine ganze Vernunft. Seine Empfindungen athmen nur eine

allgemeine Gleichgültigkeit gegen alles Vergnügen, und er hat für Nichts Geschmack. Man flieht sich und die Welt, wenn man traurig ist, und versenkt sich in tiefe Träumerey. Man mögte sich von dem Gegenstande seiner Traurigkeit gern zerstreuen, und ruft ihn sich immer wieder zurück. Man wagt es nicht zu hoffen, und man gibt sich der Verzweiflung preis. Man hält seine Leiden für die größten, und man wünscht sich den Tod.

Eine Lage, die so furchtbar werden kann, verlangt ohne Zweifel Gegenmittel: aber woher nehmen wir sie? Man müßte die gegenseitigen Bande des Geistes und Herzens kennen, und man lebt in einer tiefen Unwissenheit seiner selbst. Man müßte ein festes System von Glück und Ruhe haben, und wir verirren uns überall hin, um einige Befriedigung zu finden. Man müßte sich, von Unfällen betroffen, mit Geduld und Muth waffnen, und wir ergeben uns dem geringsten Schmerz.

Im Moralischen, wie im Physischen, können wir die Gegenstände mit unserer Vernunft

umfassen und ermessen: die Leidenschaften haben ihre Schattirungen, wie die Farben; ihre Grade, wie die Wärme. Ohne diese Parallele weiter zu verfolgen, wird es hier genug seyn, die verschiedenen Gemüthsbewegungen zu charakterisiren, welche die Seele martern oder betäuben, und den Frohsinn nothwendig ausschließen. Es gibt eine Traurigkeit aus Temperament, übler Laune, langer Weile, Unruhe, Neid, Liebe, Mißgeschick, Gewissenszweifel, Verzweiflung und Furcht. Die ihnen entsprechenden Leidenschaften drücken uns und trüben unsere Ruhe. Vor ihnen muß man sich zu verwahren suchen.

Trübsinn aus Temperament, obgleich am schwersten auszurotten, wiefern er von der Organisation des Körpers abhängt, läßt sich gleichwohl bis auf einen gewissen Grad heilen. In einer, unserer individuellen Beschaffenheit angemeßnen Lebensweise, mit Rücksicht auf Luft und Wasser, diesen beyden großen Lebensquellen der Natur, die den Verlust unsers Körpers ersetzen und uns im Gleichgewicht der festen und flüssigen Theile desselben erhalten, findet man

ein mächtiges Hülfsmittel gegen Anfälle der Hypochondrie. Es würde also den davon Befallenen eine leichte Nahrung, mäßige Mahlzeit, Vermeidung hitziger Getränke, so wie gewürzhafter Speisen zu rathen seyn. Gewürzhafte Speisen und hitzige Getränke machen die Säfte scharf, und erzeugen schwarzes, dickes Blut. Je stärker und zusammengesetzter sie sind, desto nachtheiliger müssen sie auf den Hypochondristen wirken. So verdicken zu nahrhafte Getränke das Blut, verursachen Verstopfungen und werden der Seele in ihren Verrichtungen hinderlich. Ueberaus groß ist der Einfluß unserer Nahrung auf den Geist. Eine der gesündesten Speisen, auch für Hypochondristen, ist Obst. Seine eigne, milde Säure zertheilt und verdünnt die scharfen und dicken Säfte, und Liebhaber von Obst sind gewöhnlich zum Frohsinn gestimmt; wie die Jugend mit ihrem Beyspiel beweis't. Obst befeuchtet, erfrischt, verdaut sich leicht und dient zur Verdauung anderer Nahrungsmittel. Es war die Nahrung der frühesten Menschheit, in den Zeiten des reinsten und ungetrübtesten Glücks.

Leichter Wein, wie Champagner, und Caffee, sind gleichfalls Hülfsmittel, sich zum Frohsinn zu stimmen. Aber man muß darin Maaß halten. Die wirksamsten Mittel verlieren ihre Kraft, wenn man zu oft davon Gebrauch macht. Die Türken nehmen Dosen Opium, die uns auf der Stelle tödten würden; aber Opium befördert überhaupt keinen bleibenden Frohsinn, weil er nur berauscht und durch seine nachfolgende Abspannung des Nervensystems einen eben so starken Trübsinn zurück läßt. Auch Wein und Caffee stimmen, wie alle körperlichen Mittel, nur zu augenblicklichem Frohsinn; aber sie lassen, mäßig und selten gebraucht, doch keinen so feindlichen Trübsinn zurück *).

Chokolade wirkt sehr nachtheilig auf den Frohsinn. Ihr häufiger Gebrauch in den vornehmen Ständen ist ein Grund des erwähnten Trübsinns. Dieses gewürzhafte und dicke Getränk erzeugt Wallungen im Blut und unange-

*) Frauenzimmer sollten überhaupt wenig Wein und Caffee trinken.

nehme Empfindungen im Unterleibe. Daher müssen viele Personen, weil sie zu sehr stopft und zu unruhiges Blut macht, unmittelbar Wasser darauf trinken. Auch lassen sich ihre Wirkungen an den Italiänern und Spaniern abnehmen, welche diesem Getränk sehr ergeben sind. Sie erzeugt keine Aufgewecktheit, und diese Völker haben gewöhnlich nur einen oberflächlichen Anstrich von Frohsinn: er ist bey ihnen ein Diamant, der auf einem braunen Grunde glänzt. Fast nicht besser ist es mit dem Tabak: er weckt und belebt bis auf einen gewissen Grad diejenigen, die sonst in Traurigkeit hinbrüteten: aber er ist darum nicht allgemein zu empfehlen und erweckt nicht wahren Frohsinn.

Wirken diese Hülfsmittel noch nicht genug: so muß man noch eine heitere Wohnung beziehn, oft zu Pferde steigen und überhaupt den Körper ermüden, um die Ermüdung des Geistes aufzuheben. Auch kann das Feuer, im Winter, durch sein reges Leben ein Mittel gegen die Hypochondrie werden. Allein ich spreche von dem Feuer, das man in einem Kamin flackern sieht, nicht

von dem verschloßnen Feuer, das sich taub im Bratofen verzehrt. — Das Feuer fixirt, interessirt, fesselt die Gesellschaft, begünstigt Reflexionen, und verschafft das Vergnügen, zu schüren. Man kennt dieses Vergnügen nur in Frankreich und England; aber es ist darum nicht weniger unterhaltend und belebend, zumahl in einer Jahreszeit, wo die rauhe Witterung den Frohsinn leicht unterdrückt. Nichts kann in langen Winterabenden den Frohsinn so sehr beleben, als der Anblick des regen Feuers am traulichen Kamin.

Trübsinn aus übler Laune ist ein so zusammengesetzter Zustand, daß sich mehrere Ursachen davon angeben lassen. Klima, Temperament, Erziehung, Geistesrichtung sind eben so viele Gründe, aus denen die üble Laune entspringt. Gleichwohl bringt es die Aufmerksamkeit auf sich selbst dahin, diese unglückliche Anlage zu verbessern. Mit nur einiger Ueberlegung gelangt man zu der Erkenntniß, daß jeder Mensch, als Mitglied der Gesellschaft, zum Wohlseyn des Ganzen beytragen muß, und daß es eben so gefährlich als lächerlich ist, keine andern Gesetze

als die seiner bloßen Laune zu befolgen. Zudem muß man wissen, daß man Andere nicht martern kann, ohne sich selbst zu martern, daß Anfälle von übler Laune der Gesundheit mehr schaden, als Anfälle von Fieber, daß man endlich die Geißel seiner Verwandten, seiner Dienerschaft, selbst seiner Freunde wird, wenn man einmal über das andere finster und ärgerlich erscheint. Man muß sich an eine gewisse Umgänglichkeit gewöhnen, welche nach und nach die üble Laune verscheucht. Nichts ist bejammernswürdiger, als Trübsinn zur Schau zu tragen, ohne irgend einen Grund zu haben, sich zu betrüben. Von dieser Art ist die üble Laune: sie entstellt mit einmal Seele und Gestalt einer Person, die keinen Bewegungsgrund hat, sich zu ärgern. Arbeitet man an der Vertreibung von Krankheiten, die man nicht verhindern konnte: warum sollte man nicht an der Zerstreuung düsterer und verstimmender Nebel des Gemüths arbeiten, welche die Verzweiflung der Gesellschaft machen? Man muß sich nur an lachende Vorstellungen halten und die Gegenstände nur von der guten Seite ansehen.

„Gedenke," sagt Mark Aurel, „wenn du früh aufstehst, daß du mit allen Arten von Charakteren zu thun hast, daß du nicht da bist, um Sklav oder Maschine zu seyn, und daß du nur bey einer heitern Denkart frey und glücklich leben kannst."

Hierzu kommt, daß man sich nicht an geringfügige Dinge halten darf, wenn man der übeln Laune entgehen will. Viele Frauen gehen nur darum so schnell von Freude zur Traurigkeit über, weil sie vom Kleinigkeitsgeist beherrscht werden. Alles Kleinliche und Kindische ist tausend Zufällen unterworfen, welche nothwendig Neckereyen und Anstöße erzeugen. Der philosophische Geist vereinfacht die Dinge, beschäftigt sich nur mit dem Großen und Wahren und lacht demnach nur über kleinliche Angriffe, Neckereyen, Klätschereyen, Verläumdungen, welche das Element und die Nahrung kleiner Seelen sind. Ueble Laune überlegt und raisonnirt nicht, und wir sind dazu gemacht, zu überlegen und zu raisonniren. Die üble Laune beunruhigt und verwirrt uns, und wir sollen im Zustande eines ruhigen

Gemüths leben. Die üble Laune macht uns verhaßt und wir sollen uns Liebe erwerben.

Trübsinn aus langer Weile ist der furchtbarste Feind, der, indem er den Menschen durch seine Leere plagt, ihm nur ein unbestimmtes Daseyn und Verlangen ohne Gegenstand gibt. Aber welches Hülfsmittel dieser Gemüthskrankheit entgegensetzen? Der größte Theil der Menschen langweiligt sich, weil er weder von seinem Verstande, noch von seinem Gedächtniß, noch von seiner Einbildungskraft Vortheil zu ziehen weiß. Ist uns nicht eine ganze Unendlichkeit von Gedanken, Empfindungen und Phantasie-Bildern aufgethan, die uns Gegenstände darbietet, welche unsere Aufmerksamkeit beschäftigen können? Man kann, wenn man in sich selbst zu leben versteht, mit sich selbst eine lehrreiche oder angenehm zerstreuende Unterhaltung pflegen, von der es gilt, was Cicero sagt, wir seyen nie weniger allein, als wenn wir allein sind. Dem denkenden Menschen verwandelt sich Alles in Idee und Gefühl. Das Universum eröffnet uns eine Laufbahn, auf der sich Gedanken

ohne Zahl und unter allen Gestalten bilden, uns erheben, erweitern und vervielfältigen.

Reichen diese Mittel nicht hin, oder scheinen sie nicht jedermann zu Gebot zu stehn: so gehe man aus sich selbst heraus und überlasse sich der Lektüre irgend eines belehrenden und unterhaltenden Buchs oder irgend einer Arbeit. Man wird darin wirksame Hülfsmittel gegen lange Weile finden. Nur Mangel an Beschäftigung und Trägheit des Geistes benehmen uns den Muth zu uns selbst und wiegen uns in Schlafsucht. Nur wenn man sich zu beschäftigen versteht, fehlt es uns nicht an Frohsinn; und, damit die Beschäftigungen nicht ermüden, muß man damit abwechseln. Ein angenehmes Studium muß einem ernsten Platz machen: nichts ermüdet so sehr, als Monotonie. Die Art von Zeitvertreib entscheidet über ihren Werth. Jedermann, der darauf bedacht ist, die lange Weile von sich entfernt zu halten, findet zu jeder Stunde, und fast zu jeder Minute eine neue Art, sich zu entweilen. Unsere Pflichten, unsere gesellschaftlichen

Verbindungen, unsere Bedürfnisse, unsere Geistesbeschäftigungen, unsere Unterhaltungen, unsere Geschäfte, unsere Entwürfe, unsere Spatziergänge, mit einem Wort, Alles, bis auf unsere Träume, bildet eine solche Folge von Ereignissen, daß es unbegreiflich ist, wie man sich langweiligen kann. Man sey einsam und gesellig, nachdenkend und thätig, ernst und aufgeweckt: und man wird in sich und Andern eine unerschöpfliche Quelle von Hülfsmitteln gegen lange Weile finden. Ein Jahr ist in den Augen desjenigen, der sich selbst studiert, wie ein Tag, und die Vernunft will, wir sollen an unserer Selbstkenntniß arbeiten.

Trübsinn aus Unruhe entspringt aus Mangel an Selbstbeherrschung; und es ist zu beklagen, daß man sich nicht selbst beherrschen kann. Die Ausbrüche von Ungeduld verursachen häufig eine Unzufriedenheit mit sich selbst und machen uns Andern lästig, die uns umgeben. Sie verrathen einen kleinlichen Geist. Unruhe ist ein neues Uebel, womit man ein wirkliches Uebel noch vermehrt. Die Italiäner sagen: die Welt

gehört den Pflegmatikern *), und sie haben Recht. Wenn man seinen Leidenschaften gebietet, so ist man gleichsam Beherrscher der Welt. Es gibt dann für den Menschen kein Hinderniß, worüber er nicht durch seine Klugheit, oder durch seine Entsagung siegte.

Ungeduldige Menschen gleichen einem Rohr, das die Einbildungskraft nach Belieben überall hin und her bewegt. Sie übersehen nichts im Zusammenhang: alles zerflattert für sie. Ihre überaus große Zerstreuung ist daran Schuld. Man halte sich bestimmt an einen jeden Gegenstand, und man wird ruhiger seyn. Nur der Wirrwarr kleinlicher Geschäfte und Verhältnisse macht so zerstreut und verleitet dadurch zur Ungeduld. Man muß sich gewöhnen, Dinge in allen ihren Beziehungen und Folgen zu übersehn. Auch das

---

*) Il mondo appartiene à li flegmatici. Pflegma muß man hier nämlich, wie Kant in seiner Anthropologie im guten Sinne nehmen, für Apathie bey hinreichender Seelenstärke, für das Gegentheil von (blindem) Affect.

Schlimme muß man sich als möglich denken und dann wird man nicht davon überrascht. Man muß sich zu dem Gedanken erheben, daß alles, was uns begegnet, vor uns schon geschehen ist, und nach uns geschehen wird; man betrachte es mit kaltem Blut, als wär' es eine unabhängige Naturbegebenheit. Man führe sich zu Gemüth, daß das Verdrüßliche nicht in den Gegenständen, sondern in unserer Vorstellung besteht, und daß ein großer Theil unserer Leiden lediglich aus unserer Einbildungskraft herkommt. Zudem verschwinden Freuden und Leiden mit ihrem Daseyn, am Ende des Jahrs oder auch nur desselben Tags.

Weise öffnen sich die Zukunft, wenn sie die Gegenwart beunruhigt, und sie betrachten Widerwärtigkeiten als Augenblicke eines Uebels, das vorüber ist. Dächte man immer sogleich über einen unangenehmen Vorfall, wie man zwey oder drey Monathe hernach darüber denkt: man würde sich stets in einer ruhigen und mithin wünschenswerthen Lage befinden. So viel von den Mitteln gegen Traurigkeit aus Unruhe, die uns der

Vernunft entzieht und uns oft in hinbrütenden Trübsinn oder gar in Verzweiflung stürzt.

Trübsinn aus Neid ist vielleicht der verzehrendste Schmerz. Der von Neid beseßne Mensch nagt an sich selbst indem ihm Glück und Ehre Anderer Qual verursachen. Ein solcher Trübsinn ist nur der Antheil kleiner Seelen, und ob er gleich die scheußliche Leidenschaft der Höfe ist, so kann man sich doch mit nur einigem Aufwand von Vernunft davon heilen. Man mag auch noch so wenig zur Reflexion über sich aufgelegt seyn, so fühlt man doch, daß man sich ohne Nutzen unangenehme Empfindungen macht, indem man Andere beneidet, und daß man das einzige traurige Opfer seiner thörichten Eifersucht ist. Niemand, den man mit Scheelsucht auf dem Gipfel des Glücks und der Ehre erblickt, verliert durch Neid das mindeste von seinem Glück und Glanz; der Neidische selbst vermehrt des Glücklichen Triumph. So erscheint der Neid, der weder eine zu schaden fähige Rache, noch eine nur irgend Vortheil bringende Leidenschaft ist, als die sinnloseste Thorheit.

Da sich auch die Tugend vernünftiger Weise nicht beneiden läßt und man nur glücklich ist, wenn man alle Menschen als seine Freunde und Brüder ansieht: so hat man sehr unrecht, sich Wünschen zu überlassen, welche die Menschheit entehren. Statt sich eines leeren, kleinlichen Neides gegen irgend ein Verdienst schuldig zu machen, sollte man sich jedes Verdienstes, mit ächt menschlicher Theilnahme erfreuen, und im Gefühl dieser Freude und seiner eignen Verbindlichkeit gegen die Menschheit, sich selbst, durch Beyspiele der Art zur Anstrengung seiner Kräfte aufgefordert, irgend worin bleibende Verdienste zu erwerben bemüht seyn. Man setze dem Neide ein bescheidenes und gerechtes Mißtrauen in sein eignes Verdienst, und eine Standhaftigkeit gegen das Schicksal entgegen, die Nichts erschüttert: und Nichts wird fähig seyn, sich etwas gelüsten zu lassen, was das Eigenthum eines Andern ist. Es fehlt jemandem an den nothwendigsten Erfordernissen zu einem rechtlichen Menschen, der nicht fremdes Gut begehrt.

Es würde keinen Neid geben, wenn es weder Stolz noch Ehrgeiz gäbe: es bedarf also nur Liebe

zur Einfalt und Wahrheit, und Verachtung aller Affektation und Prahlerey, und man ist von dem Neide geheilt. Aber wie gelangt man zur Wahrheit und Einfalt? Seneka zeigt dieß, wenn er sich selbst und die Dinge in der Welt durchschaut: man gelangt mit philosophischem Blick zur Erkenntniß seines Elends und der Hinfälligkeit jedes endlichen Dinges in der Welt.

Trübsinn aus Liebe zerstört den Frohsinn auch bey Personen, die nicht sonst dem Trübsinn ergeben sind; sie verzehren sich durch Wünsche der Sehnsucht. Ihre Furcht hat das Furchtbare des Schreckens, ihr Schmachten die Anfälle der Wuth, ihre Hoffnung hat das Beunruhigende der Verzweiflung. Sie findet in ihrem Herzen nur ein Grab, das alle Empfindungen des Vergnügens für immer verschlungen zu haben scheint, und kennt keinen andern Gedanken, als Unruhe und Verdacht.

Vielleicht dürfte man glauben, diese Krankheit lasse sich nur durch gewaltsame Mittel heilen; aber man täuschte sich. Es ist mit der Liebe, wie mit denjenigen Versuchungen, denen man nur

entgeht, wenn man ihrer nicht achtet und ihnen kein Gewicht gibt. Eine einzige große Idee hat oft das Bild der verführerischsten Vergnügungen aus der Seele vertilgt. — Es wäre daher denjenigen, welche von einem solchen Trübsinn der Liebe befallen sind, zu rathen, daß sie sich durch einen fremden Gegenstand ohne gewaltsame Anstrengung zu zerstreuen suchten, sey es nun durch Reisen, durch gesellschaftliche Vergnügungen oder durch Arbeit *). Ueberlegten sie nur die traurigen Folgen ihres hinbrütenden Grams: vielleicht ermannten sie sich in Zeiten noch selbst, und würden Herr ihrer Leidenschaft. Wenigstens ist dieß ihre Pflicht. Der Mensch soll sich als vernünftiges Wesen von keiner Leidenschaft beherrschen lassen, und starke Gemüther gaben sich auch den Tyranneyen der Liebe nicht preis. Nur schwache Menschen, deren Leidenschaften mit ihnen wie

*) Nur fehlt solchen Kranken oft selbst dazu der Muth. Ein noch lebender Arzt konnte einen solchen, schon zum Skelett gewordnen und der gänzlichen Verzehrung nahen Kranken nur durch die Ankündigung eines sonst gewissen Todes von dem Orte der Geliebten nach seiner Heimath bringen.

mit Kindern, ihr Spiel treiben, empfinden nicht die Schmach eines solchen Zustands, daß sie sich selbst und ihre vernünftige Thätigkeit aufgeben, in leidendem Gram hinbrüten und darin vielleicht noch gar eine Ehre setzen, als seyen sie Muster der Zärtlichkeit, da sie sich doch nur als verzärtelte Schwächlinge zeigen, die ihren kranken Gefühlen lieber leidend nachhängen, anstatt ihnen nur den mindesten Widerstand entgegen zu setzen. Ein wahres Polster und Ruhekissen solcher Schwächlinge unserer Zeit an Geist und Körper ist das Waidsprüchlein aller Romanschreiber von der Unwiderstehlichkeit der Liebe und eine wahre — Satyre auf die Vernunft. *)

Diese Vorschriften gegen den Trübsinn aus Liebe werden freylich nicht das Gefällige haben, was die Lehren des Ovid so einschmeichelnd macht; aber sie werden wirksamer und edler seyn. Die

*) Lichtenberg hat in seinen Vermischten Schriften (Theil 1, Seit. 115 – 136) hierüber einen lehrreichen Aufsatz: Ueber die Macht der Liebe, und unterstützt seine Meinung gegen die Unwiderstehlichkeit der Liebe mit unwiderstehlichen Gründen der Vernunft.

große Kunst besteht darin, über sein Herz Meister zu seyn: sonst hat man nur einen Schatten von Existenz und liebt nur — um traurig zu seyn. Ungestüme Liebe ist nie von Dauer und endigt oft in Haß. Die Seele geht dann in eben so wilde Verzweiflung über, als sie vorher ausschweifenden Hoffnungen sich überließ. Wie oft ist Liebe nur das Kind der Laune und Leidenschaft! Junge Leute machen diese Betrachtungen freylich nicht; aber man erwarte die Rückkehr ihrer Vernunft: und sie werden, vielleicht nur zu spät, von der Wahrheit derselben überzeugt seyn.

Trübsinn aus Mißgeschick hat mehr als einen Entstehungsgrund. Es gibt nähmlich hauptsächlich vier Arten des Mißgeschicks, welche Leiden verursachen, die der Mensch alle ertragen kann, wenn er von seinem Muth und seiner Vernunft Gebrauch machen will: Dürftigkeit, über die man durch Verachtung des Reichthums sich erhebt; Unfälle, über die man durch Entsagung triumphirt; Krankheit, die man durch Geduld erträgt; der Tod unserer Freunde, oder die Annäherung unsers eignen, dem man ohne Schrecken

mit Hülfe der Religion, entgegensieht. Ist man arm, so tröstet man sich mit dem Gedanken, Glücksgüter seyen nur ein flüchtiger Dunst; die Reichen haben keine andere Sonne, keinen andern Körper, als der Arme, und am Abend eines Tags sey es, um gelebt zu haben, einerley, ob man die ausgesuchtesten Gerichte, oder gewöhnliche Speisen genoß, ob man Wasser oder Wein trank, ob man zwey Kleider, oder ob man ihrer hunderte anzuziehn hatte, ob man ein paar einfache Zimmer, oder ob man einen ganzen Pallast einnahm, den man doch nicht hätte ausfüllen können und ob man mit größerem Reichthum auch vervielfältigte Bedürfnisse, oder mit wenigen Bedürfnissen mehr Ruhe und wahres Glück überkam.

Die Natur ist einfach und mit wenigem zufrieden; aber auch der Mangel des Nothwendigsten würde nicht durch Unzufriedenheit und Murren ersetzt. Trübsinn, weit entfernt zu frommen, stürzt in kraftlose Abspannung und raubt dadurch vollends alle Mittel, sich aus Verlegenheiten zu ziehn. Mit allem Kummer der Welt bezahlte

man auch nicht die kleinste Schuld. Es ist grundfalsch, wenn man behauptet, man könne seines Kummers nicht mächtig werden. Der menschliche Geist hat unendliche Hülfsquellen in sich *), aber die Muthlosigkeit bringt uns darum und endlich noch um guten Ruf und Vernunft.

Fällt man in Ungunst, so muß man nicht vergessen, daß es nichts eitlers giebt, als Ehrenstellen; daß Ruhm häufig nur in der Meinung des großen Haufens und nicht der kleinen Zahl der Kenner besteht; daß Würden nur für diejenigen Reize haben, welche sie aus der Ferne sehn, und ihr Joch nicht trugen; und daß Alles dieß mit — einer Leichenrede endigt. Man erwäge, daß Verbannungen, da, wo sie den ehrlichen Mann treffen, nicht gerade das Schlimmste sind, daß ja die Erde überall dieselbe und auch sie nicht unser eigentliches Vaterland ist; daß

*) Ausgewanderte Franzosen, in der Revolution, von Allem entblößt, und an keine Entbehrungen gewöhnt, öffneten sich mit ihrem Frohsinn und Erfindungsgeist Hülfsquellen in fremden Ländern, wodurch sie selbst die Eingebornen in Erstaunen setzten.

Gefängnisse nicht den unsterblichen Geist zu fesseln vermögen, der sich überall ausbreitet, sich über Gestirne und Meere empor schwingt, die Unendlichkeit umfaßt und in sich selbst unversiegbare Hülfsquellen findet; daß man in sich kehren und sich bessern muß, wenn man schuldig litt und in dem Bewußtseyn eines guten Gewissens seinen Trost suchen, wenn man so glücklich ist, unschuldig zu seyn.

Oft ist der Augenblick seines Falles für Jemanden — Anfang seines Glücks. Er wird frey von seinen Ketten und kommt zum Selbstgefühl. Nur wir selbst sind unser einziger Besitz, und wir haben nichts verloren, wenn wir bey außerwesentlichem Verlust uns den Besitz unserer selbst bewahrten, und haben unendlich gewonnen, wenn ungünstige Verhältnisse für die Entwickelung unsers eigensten Daseyns zerrissen wurden, und uns, durch Sprengung dieser Ketten, in diesen glücklichen Besitz unserer selbst setzten. Wie mancher gestürzte Minister — ward erst Mensch, schloß sich an Personen von Verdienst, ward durch Beschäftigungen mit Wissenschaften vertraut, mit den Genüs=

sen des Geistes und mit den erhebenden Grundsätzen der Philosophie. Nur ward freylich nicht jeder gestürzte Minister ein wahrer Philosoph durch seinen Fall.

Ist man krank: so erleichtert und verbessert man seine Krankheit am meisten durch Geduld. Dadurch beweis't man zugleich die Stärke seines Geists: und dieses Bewußtseyn seines in Krankheit bewiesnen Charakters gewährt ein wohlthätiges und beruhigendes Selbstgefühl. Auch muß man, wenn man die menschliche Hinfälligkeit und Schwachheit bedenkt, mehr erstaunen über seine Gesundheit, als über Krankheit, und man darf nicht vergessen, daß man seine Krankheit durch Kummer und Leiden in der Einbildungskraft noch verstärkt. Selbst eine lange und hoffnungslose Krankheit lindert Religion und daraus entspringende Geduld.

Epikur, der nicht so schlecht raisonnirte, als man ihn raisonniren läßt, pflegte zu sagen, in Krankheit unterhielte er sich mit denen, die ihn besuchten, nicht von dem Uebel, woran er litte, sondern über allgemeine Angelegenheiten der Vernunft und ins besondere über die Wahrheit,

die Seele müsse unter Körperschmerzen nicht ihre Ruhe verlieren. Wirklich würde man weniger leiden, wenn man sich weniger mit seinen Leiden beschäftigte. Der Geist hat in sich Mittel, seine Aufmerksamkeit von seinem Zustande abzuziehn, und durch Nachdenken *) oder Umgang sich von dem Uebel zu zerstreuen, das ihm unangenehme Empfindungen verursacht. Erhält man sich, aus Charakter und Vernunft, im Zustande des Frohsinns, so erhält er sich selbst unter den empfindlichsten Schmerzen; man verstimmt sich und Andere nicht durch Klagen, Ungeduld und Hoffnungslosigkeit.

Trübsinn aus Reue soll hier nicht die unangenehme Empfindung einer der Moralität zuwiderlaufenden Handlung bezeichnen, sondern jede nutzlose Selbstpeinigung wegen Maaßregeln oder Fehlgriffen, die sich nicht mehr gut machen

---

*) Merkwürdige Erfahrungen hierüber hat Kant in sein lehrreiches Antwortsschreiben an Hufeland: Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn, niedergelegt.

lassen. Ist es nicht baarer Verlust, wenn man sich über ein verfehltes Glück oder über den übeln Gebrauch der Zeit unangenehme Empfindungen macht? Verliert man dadurch nicht auch die Gegenwart und Zukunft, die man sonst noch in seiner Gewalt hätte? Keine Reue wird unsere verlornen Jahre wieder bringen und die entflohnen Gelegenheiten zurückführen. Nur in der Erinnerung lebt die Vergangenheit für uns fort und keine Macht der Erde kann sie daraus tilgen.

Man verbittert sich daher das Leben nur als ein Unsinniger, wenn man etwas wünscht, das Vernunft und Natur der Dinge nicht zu erreichen gestatten. Die Vergangenheit gewährt uns nur noch Vortheil durch ihre lehrreiche Benutzung für die Zukunft. Denke, sagt Plato, an das, was du thust; nicht an das, was du gethan hast: das eine ist eine Realität, das andere ist nur täuschender Schein. Du warst Herr deiner Handlung, als du handeltest; aber nach der Handlung gibt es keine Freyheit mehr dafür: sie liegt nun in den Händen der höchsten Weisheit. Man muß darauf bedacht seyn, nichts zu

thun, was uns gereut und unverschuldete Mißgriffe durch leere Reue und Verstimmung für die noch übrige Laufbahn nicht verewigen.

Trübsinn aus Gewissensangst ist unstreitig die grausamste Qual, weil sie die Seele in die bänglichste Lage versetzt. Furcht vor dem Uebersinnlichen ist die schrecklichste Furcht. Man muß bey Annäherung von Gewissenszweifeln sich mit allen Waffen der Vernunft versehn, Gutes und Böses mit hellem Blick und ohne Vorurtheil bestimmen, um sich eine richtige Idee davon zu machen. Gewissenszweifel entstehn aus mangelhafter Aufklärung unserer moralischen Vernunft: man darf sie nur an das unwandelbare Sittengesetz halten, dessen Stimme in jeder Menschenbrust vernehmlich spricht. So genannte Mittel gegen Gewissenszweifel befördern nur noch mehr moralische Aengstlichkeit durch stete Aufmerksamkeit auf alles, was sie erregt. Man muß vielmehr seine moralische Oekonomie vereinfachen, und man wird nur in Uebertretung seiner Pflichten Sünden sehn, und nur dann das Spiel seiner Phantasie oder seines Herzens zu seyn fürch-

ten, wenn man sich auf dem Wege zur Tugend aufgehalten erblickt. Mit ängstlichem Ausspähen von möglichen Abwegen der Tugend, ohne veranlassenden Grund, gibt man sich nur Versuchungen preis; man entgeht ihnen, wenn man sich mit Muth aller Gedanken zum Bösen entschlägt und mit einer für das Gute wachen Gesinnung seine Pflichten unverdrossen erfüllt, sich übrigens wegen seiner moralischen Unvollkommenheit mit dem allgemeinen Loose der menschlichen Gebrechlichkeit und der Zuversicht auf die unendliche Weisheit und Güte in Absicht der Reinheit und Aufrichtigkeit seiner moralischen Bestrebungen tröstet. *) So viel nur über Trübsinn aus Gewissensangst; unserm frivolen Zeitalter möchte sie eine seltne Erscheinung seyn.

Trübsinn aus Verzweiflung würde eine seltne Erscheinung seyn, wenn man — ungeachtet unser ganzes Leben nur eine Folge von

---

*) Besser, als ich es selbst vermöchte, hat Reinhard den ganzen Gegenstand in seiner Schrift: Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, im Abschnitt von der schwermüthigen Tugend (Seit. 134.) behandelt.

Hoffnungen ist, die mehr oder weniger stark und wichtig seyn mögen, aber sich nie ganz verlieren — bey aufstoßenden Schwierigkeiten im Leben nur mäßig oder mit solcher Bescheidenheit hoffte, daß man nicht erstaunt wäre, alle seine Entwürfe scheitern zu sehn. Wer sich von der Ungewißheit aller Dinge und von den tausendfachen Zufällen des Lebens überzeugt hat, wird nicht in Verzweiflung gerathen. Frohsinn bildet sich zwar immer eine lachende Zukunft, und gibt bisweilen sogar angenehmern Täuschungen Raum: aber ist er, wie er es seyn muß, philosophischer Art, so bringt er selbst in seine Träume Vernunft. Man vergesse also nicht daß es Thorheit ist, zu wollen, eine Sache solle darum geschehn, weil man sie sich wünscht und daß der Verdruß das Gefühl der Täuschung erst recht schärft. Durch Verzweiflung kann man schlechterdings nichts gewinnen — es müßte denn die Aussicht auf Selbstmord oder Verrücktheit seyn. Es ist eine wahre Feigheit, dem Schmerz bis zur Aufgebung seiner selbst zu unterliegen. Unsere Bestimmung bringt es mit sich, über Hindernisse und Uebel zu siegen.

Nur die Schwächlinge können Wuth für Muth, und Menschenhaß für Vernunft nehmen. Man muß durchaus die Einsamkeit meiden, wenn uns etwas in tiefe Betrübniß versetzt, und sich des Gegenstandes entschlagen, dessen Verlust uns stechenden und peinigenden Schmerz verursacht. Man gelangt dahin, wenn man sich bald eine Beschäftigung macht, bald ein Buch lies't, bald einen Freund besucht, bald seinen Körper, auf einem Spatziergang, bald seinen Geist, durch Verfolgung irgend eines Gegenstandes, in Bewegung setzt. Die Zerstreuungen eines philosophisch gestimmten Geistes sind unendlich mannichfaltig: eine Brochüre, die erscheint, ein Brief, den man erhält oder schreibt; eine Neugigkeit, die eben das Gespräch des Tages ist; die Abwechslung der Jahreszeiten, die Verschiedenheit der Physiognomien, der Leidenschaften, der Interessen, der Wechsel des Glücks, die rasche Folge von Ereignissen; selbst Kleinigkeiten sind eben so viele Gegenstände ernster oder angenehm zerstreuender Betrachtungen, von denen der Weise Vortheil zu ziehen versteht und jezt

mehr als sonst Vortheil ziehen kann, weil Länder, Städte und Menschen uns jetzt Umwandlungen und Phänomene in Einrichtungen, Denkart und Sitten darbieten, welche sonst der Zeitraum mehrerer Jahrhunderte nicht umschloß. Die Menschen haben durch ihren Leichtsinn und ihre Verderbtheit so viel außerordentliche Erscheinungen aufgehäuft, daß unsere Geschichte einst schrecklich und lächerlich zugleich seyn, und daß wir sehr kleingeistig und engbrüstig, und ausgemachte Thoren seyn müßten, wenn wir darin nicht, losgebunden von unserm kleinen Individuum, Stoff zum Denken und Lachen genug fänden.

Betrübt und beunruhigt uns der Tod unserer Freunde oder die Idee unseres eignen Todes: so muß man denken, daß diejenigen, welche uns der Tod entreißt, uns nur vorangehn, und daß wir uns wieder mit ihnen vereinigen werden; daß es in den Augen der Vernunft, nach der das Leben etwas Inneres ist und keinem bloßen Körper beygelegt werden kann, nur Lebende gibt; daß das längste so wie das kürzeste Leben immer nur auf einem Punkte, zwischen Vergangenheit

und Zukunft, schwebt, und daß es in dieser Hinsicht gleich ist, ob man dreyßig oder hundert Jahre lebt *); daß die Rechnung des Weisen, wenn seine Tage auch enden, immer rein abgeschlossen ist, daß es einem Menschen im wahren Sinne des Worts nur darauf ankommt, wie er gelebt hat. Plato sagt in einem hohen Sinn: man dürfe sich über seinen Untergang nicht mehr betrüben, als man sich beym Herabfallen und Verwelken der Blätter im Herbst betrübt.

Man muß sich bey dem Gedanken des Todes zu allgemeinen Ideen erheben, und man wird

---

*) Hufeland widerlegt in seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern, die Meynung derer, welchen rasch leben eben so viel ist, als lange leben, durch die richtige Bemerkung: jede Stufe des menschlichen Lebens, entwickele, nach dem Plan der Natur, eigne Leiden und Freuden, um die sich der rasch Lebende betrügt, der überdieß durch Verkehrung der Naturordnung und Ueberspannung und Abstumpfung seiner Kräfte vor der Zeit zum Greise sich macht und um allen Frohsinn bringt. Aber wahr bleibt, daß so viele Menschen bey dem (extensiv) längsten Leben (intensiv) eigentlich gar nicht lebten.

die Furcht vor dem Tode, so wie den Wunsch eines grenzenlosen Lebens sogar widersinnig finden. Der Tod erscheint dann als nothwendig in der Natur. Wir leben doch gewiß, um diejenige allgemeine Ausbildung auf der Erde zu erhalten, die unser Planet für ihn geschaffnen, vernünftigen Wesen geben kann: und der größte Theil der Menschen (außer den früh wieder von Lebensschauplatz Abgetretnen, als so viel abgefallnen Blüthen vor der Zeit) durchging die mannichfaltigen Zustände des menschlichen Lebens, bis zu dem, im Durchschnitt gewöhnlichen Lebensziel. Wer mögte, am Ziele des Lebens, mit allen Zügen und Nummern dieses Spiels vertraut, dasselbe Spiel ohne Ekel noch einmahl von vorn anfangen? Die Jahrhunderte sind nur eine unendliche Wiederholung desselben Spiels unter veränderter Gestalt: die Welt nur ein Theater, wo Schauspieler unter verändertem Nahmen auf einander folgen. Die Einen haben eine kürzere, die Andern eine längere Rolle zu spielen, doch so, daß derjenige, der nur in einem Act des Schauspiels spielte, sich nicht betrüben darf,

daß er mit Andern das Stück nicht zu Ende brachte. *)

So entfernt der philosophische Frohsinn alle niederschlagenden Ideen, um sich ein festes System des Lebens zu schaffen und es unverrückt zu verfolgen. So findet er in sich immer Mittel der Beruhigung und des Frohsinns, während er alle verwirrenden und beunruhigenden Bestrebungen und Leidenschaften der gemeinen Menschen von sich abthut: und so sieht man den Adler in den Lüften des Himmels schweben, während die furchtsame Schwalbe nur über der Erde hinstreicht.

---

*) Vortrefflich hat Engel in seinem Philosophen für die Welt (Theil II, S. 97 nach der neusten Ausgabe in dessen sämmtlichen Schriften) in zwey Unterredungen über den Tod die Nothwendigkeit des Wechsels von Tod und Leben der Geschlechter gezeigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bildung zum Frohsinn.

Stimmung zum Frohsinn, als dem natürlichen Zustande eines an Körper und Geist gesunden Menschen würde allgemein seyn, wenn die Menschen, von den Beschränkungen ihrer Menschheit frey, ihre Natur überall rein entfalteten. Auch von Natur zur Heiterkeit gestimmt, verliert so Mancher schon in früher Jugend durch Verwahrlosung seiner Erzieher, so wie durch drückende äußere Verhältnisse, allen Frohsinn. Jene ursprüngliche Heiterkeit, die uns an Menschen so wohl thut, deren Frohsinn nie getrübt wurde, mahlt sich nicht in seinen gedrückten Gesichtszügen, so wie in seinem trüben Blick. Auch wenn er aus seinem Geiste in männlichen Jahren die frühen Eindrücke der Jugend durch Aufmerksamkeit auf sich und Erheiterung seiner selbst vertilgt: sie

lassen doch — wenn sich jemand nicht mehr in den Jahren befindet, wo die Gesichtszüge noch die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Jugend haben — noch Spuren in seinem Aeußern zurück.

Man muß also schon in der Jugend den Grund zum Frohsinn legen: und die Natur hat ihn schon selbst, in die mit Frohsinn erfüllte Jugend, gelegt. Es bedarf nur einer liberalen Erziehung, welche die Kräfte und Freyheit der Jugend nicht unnatürlich einschränkt, sie nicht mißhandelt und ihr erlaubt, die engen Zimmer zuweilen zu verlassen und sich im Freyen frey nach eigner Weise zu bewegen; es bedarf nur einer edlen Lebensweise der Erwachsenen und eines heitern Familientons, so wie heiterer Umgebungen von außen: und der Frohsinn findet sich bey der Jugend selbst. Man kann den Frohsinn der Jugend aber auch thätig befördern. Eine weise Tagesordnung und ein schon früh eingeführtes Verhältniß zwischen Arbeit und Erholung befördert ihn ungemein. Manche Kinder, die zu träg oder stumm sind, wollen aber noch außerdem zum Frohsinn gewisser Maßen erst aufgeweckt seyn. Es

bedarf für sie eines Reizes zum Frohsinn, und dieser erfolgt durch Reizung und Belebung ihrer selbst, da ihre Geisteskräfte noch so schwach sind, daß sie solche nicht selbst in das für den Frohsinn günstigste Spiel zu bringen wissen. Daher sehen es Kinder so gern, wenn man sich mit ihnen unterhält, sie auf Einfälle bringt, ihnen Plane angibt, wobey sie ihre Geisteskräfte und ihren Körper üben. Verschlossenheit und Stille von Seiten der Erwachsenen in einem Hause ist dem Frohsinn der Jugend sehr nachtheilig und macht sie dumm, da nichts ihren Geist und die zur Entwickelung der Geisteskräfte günstigste, frohe Stimmung derselben weckt. Noch ein anderes Mittel zur Belebung des Frohsinns bey der Jugend empfiehlt Kant: „Kinder," sagt er in der Anthropologie, „vornehmlich Mädchen müssen früh zum freymüthigen, ungezwungenen Lächeln gewöhnt werden; denn die Erheiterung der Gesichtszüge drückt sich nach und nach auch im Innern ab und begründet eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit, welche die Annäherung zur Tugend des Wohlwollens frühzeitig vorbereitet."

In einem bestimmten Beruf und regelmäßiger Arbeit liegt noch mehr, als für die dazu schon anzuhaltende Jugend, ein unerschöpflicher Fond an Frohsinn für den Jüngling und Mann. Mangel an Beschäftigung und damit verknüpfte Ersäufung in allen Vergnügungen, die nur Würze des Lebens nach der Arbeit seyn sollten, erzeugten schon häufig den größten Lebensüberdruß und Selbstmord. Der Vergnügungssüchtige ertödtet endlich alle Empfänglichkeit für das Vergnügen und der abgenutzte Ausschweifling, der alle Vergnügungen erschöpft und sich dadurch in den schrecklichsten Zustand der peinlichsten Leere gesetzt hat, wo ihm nichts mehr zu hoffen und zu wünschen übrig blieb, untergrub unwiderbringlich seinen Frohsinn. Auch über diesen schrecklichen Zustand so vieler schon abgelebten Jünglinge beyderley Geschlechts in einem Zeitalter der Ueppigkeit spricht Kant unübertrefflich schön: „Eine Art, sich zu vergnügen, ist zugleich Kultur: nämlich Vergrößerung der Fähigkeit, noch mehr Vergnügen dieser Art zu genießen; dergleichen das mit Wissenschaften und schönen Künsten

ist. Eine andere Art aber ist Abnutzung: welche uns des fernern Genusses immer weniger fähig macht. Auf welchem Wege man aber auch immer Vergnügen suchen mag: so ist es eine Hauptmaxime, es sich so zuzumessen, daß man noch immer damit steigen kann; denn damit gesättigt zu seyn, bewirkt denjenigen ekelnden Zustand, der dem verwöhnten Menschen das Leben selbst zur Last macht und Weiber, unter dem Nahmen der Vapeurs, verzehrt. —— Junger Mensch! gewinne die Arbeit lieb; versage dir die Vergnügungen, nicht um ihnen zu entsagen, sondern sie so viel als möglich, immer nur im Prospekt zu behalten. Stumpfe die Empfänglichkeit dafür nicht durch Genuß frühzeitig ab. Die Reife des Alters, welche die Entbehrung eines jeden physischen Genusses nie bedauern läßt, wird selbst in dieser Aufopferung dir ein Capital von Zufriedenheit zusichern, welches vom Zufall und dem Naturgesetz unabhängig ist."

Mit Liebe zur Arbeit und unerschöpfter Kraft muß sich eine edle und große Ansicht des Lebens vereinigen, welche einen heitern Blick

in das Leben gewährt. Nur ein wahrhaft edler Geist ist zu wahrem Frohsinn gestimmt. Nur ein reines Gefühl, Liebe zur Menschheit und das Bewußtseyn edler Bestrebungen erfüllen das Gemüth mit Frohsinn. Eine menschenfeindliche oder egoistische Philosophie und Denkart ist auch das Grab unsers Frohsinns. Sie zeigt dem Menschen Alles in einem widrigen Licht. Er sieht überall nur Triebfedern von Eigennutz und gehässiger Leidenschaft. Jede menschliche Schwachheit, jede natürliche Neigung verwandelt sich seinem Blick in ein Laster und eine verachtungswürdige Eigenschaft. Edle und menschenfreundliche Menschen haben auch die natürliche Philosophie des Frohsinns. Streng gegen sich, aber zufrieden mit sich selbst, sind sie es auch mit der Welt. Ohne sich die Dinge durch eine magische Beleuchtung der Einbildungskraft zu verschönern, sehen sie solche auch nicht durch einen mit feindseligen Vorstellungen von der Menschheit erfüllten Geist: sie besitzen die Kunst, die Dinge in der Welt leicht zu nehmen. Der Frohsinn nimmt die Dinge im Leben leicht; aber in Absicht seiner Grund-

sätze behauptet er eine hohe und große Denkart. Er weiß zu denken und in allgemeinen Vorstellungen zu leben. Dieß reinigt und veredelt den Geist, öffnet ihn dem Großen, verschließt ihn dem Kleinlichen, oder vielmehr es geht, ohne daß es Eindruck auf ihn machte, an ihm vorüber, und läßt keine Spuren in ihm zurück. Er wird sich daher leicht über sein Individuum erheben, der kleinlichen Leidenschaften Anderer, als Neid, Verkleinerung — anstatt sich über sie zu entrüsten und zu erbittern — nicht achten und Unglück leicht ertragen. Und so erhält er sich durch seine Grundsätze und seinen Charakter auch den Frohsinn.

Nur bestände ein hoher und großer Sinn, den ich dem wahren Frohsinn für wesentlich halte, nicht in — hohem, feyerlichen Ernst. Viele Menschen scheinen das zwar zu glauben, und affektiren stets einen hohen, feyerlichen Ernst, um der Welt glauben zu machen, als beherrsche sie auch eine hohe und große Denkart. Sie wissen nicht, daß sich wahre Größe der Denkart gerade durch ihre Einfachheit, Natürlichkeit und Anspruchlosigkeit zu erkennen gibt. Der maschi-

nenmäßige Ernst affektirter Menschen verräth so wenig einen hohen Sinn, daß er dem Menschenkenner vielmehr ihre Kleinheit des Geistes, der jenen hohen Sinn in Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten setzt, recht auffallend kund thut. Er muß ihnen wenig natürlich seyn, da er sie in eine solche Spannung ihres ganzen Wesens versetzt. Wie sehr sticht dagegen die unbefangene Kindlichkeit wirklich erhabner Geister ab, deren hoher Sinn nicht an Kleinigkeiten hängt, sondern die Dinge im Großen zum Gegenstande hat und Welt und Menschheit umfaßt. Ihre leichte Außenseite, ihr Frohsinn im Leben ließe sie flache Beobachter wohl gar nicht für das nehmen, was sie sind; sie stehn aber ganz damit im Verhältniß und machen ihre Erscheinung gemüthlich und wohlthätig, indeß der affektirte Ernst jeden Menschen von gesundem Sinn von sich scheucht.

Um sich zum Frohsinn zu bilden, muß man sich gewöhnen, sich mit angenehmen Ideen zu beschäftigen. Wahrer Frohsinn ist etwas Inneres, der sich durch nichts Aeußeres in den Menschen bringen läßt. Wie viele Menschen ermangeln im

Schooße von Reichthum und Glück alles Frohsinns! Unser Inneres drückt sich im Aeußern aus, und nur eine heitere Stimmung unsers Innern kann unserm Aeußern einen heitern Ausdruck geben. Eine wirklich mit Frieden und Wohlwollen erfüllte Seele, die sich gern mit Ideen des Schönen beschäftigt, und in einem heitern Daseyn lebt, ihren Blick von dem Disharmonischen abzieht, und sich durch widrige Vorstellungen und Gefühle; durch häßliche Leidenschaften zu entweihen und zu verunreinigen nicht versucht fühlt, hat den unverkennbarsten Ausdruck des Frohsinns und der Anmuth. Auch die Anmuth kann, wie die Hoheit der Gesinnung, nicht von außen, sie muß von innen kommen. Es ist nicht genug, anmuthige Gebehrden anzunehmen, um den Ausdruck der Anmuth in seinem Wesen darzustellen: es bedarf dazu wirklichen Adels, wirklicher Milde und Anmuth der Seele und des Gemüths. Sie erwirbt man sich nur durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, seine Vorstellungen, Neigungen, Gefühle durch Uebung in edler Gesinnung, menschenfreundlicher Denkart und zartem Mitgefühl.

Jene Aufmerksamkeit so wie diese wird aber nur zu häufig verabsäumt. Und doch ist sie durchaus nothwendig zum veredelten Leben, weil man sich sonst der Gemeinheit zu leicht preis gibt, wenn man die nachtheiligen Eindrücke des Beyspiels nicht durch Arbeit an sich selbst beherrscht. Wer nach wirklichem Adel seines Wesens strebt, sollte z. B. auf nachtheilige Gespräche in Gesellschaft mit Andern gar nicht sich einlassen, und auf nichts eingehn, was sein Inneres verletzt. Es gehört dazu Selbstständigkeit und Verachtung falscher Schaam; aber sie wird durch die sie begleitende innere Zufriedenheit mit sich selbst mehr als belohnt. Auch die Abwehrung widriger Vorstellungen und Entfernung derselben aus seinem Gesichtskreise ist bey einiger Aufmerksamkeit, die sich der gebildete Mensch durchaus schuldig ist, nicht so schwer und sie wird durch unsern natürlichen Trieb nach angenehmen, so wie der Entfernung unangenehmer Gegenstände unterstützt.

Alles, was eine naturgemäße Lebensweise befördert, befördert auch den Frohsinn. Abwechselung von Einsamkeit und Gesellschaft,

von Arbeit und Erholung, von geistiger und von körperlicher Thätigkeit, von Ruhe und Bewegung; überdieß Offenheit, Einfachheit, Mäßigkeit, öfterer Genuß der freyen Luft und Natur, Veränderung des Orts in längeren oder kürzeren Fristen, Reisen und Gebrauch der Bäder tragen dazu bey, unserm Frohsinn stete Dauer zu geben.

Umgang mit frohen Menschen, vorzüglich solchen, die nicht in bloßen Zwischenräumen gleichsam Anfälle froher Laune haben, sondern eines bleibenden, steten und ungetrübten Frohsinns genießen, muß man in seinen gesellschaftlichen Verbindungen zur Erhaltung des Frohsinns jedem andern vorziehn. Die Nähe und der öftere Umgang grämelnder, liebloser, sarkastischer Menschen ist für unsere eigene reinere Stimmung wahres Gift. Und sprudelten sie über von Geist: so sind solche Menschen doch eine Pest der Gesellschaft; die nur dann ihren Nahmen verdient, wenn eine heitere, unschuldige Stimmung und harmloser Scherz und Witz in ihr herrscht. Daher wird sich das Alter zur Belebung seines Frohsinns in die Zirkel der jüngern Welt

mischen, der ernste Mann wird sich nach vollbrachter Arbeit in todten Geschäften und sprachlosen Studien wieder im lebendigen Gespräch erheitern, wo die persönliche Theilnahme, Ausdruck, Bewegungen, Ton, Stimme dem Gespräche mehr Interesse geben, als die Gegenstände desselben selbst. Am vortheilhaftesten für den Frohsinn sind deshalb gemischte Gesellschaften, zumahl, wenn naive Frauen daran Theil nehmen: denn freylich könnte die bloße weibliche Gemeinheit eher um allen Frohsinn bringen, als ihn geben. *)

Was von der Gesellschaft gilt, wird in höherem Maaß auch von der Lektüre gelten. Wer leicht in Gefahr ist, sich dem Trübsinn zu überlassen, wird nicht wohl thun, Bücher zu lesen, die bey einer solchen Neigung leicht dazu stimmen. Klopstocks Messias und Rousseau's Bekenntnisse, so wie überhaupt sentimentalisirende Werke z. B. Jean Pauls, würden daher, in solchen Stimmungen, nicht die beste Lektüre seyn. Am

*) Von den Bedingungen, unter welchen Gesellschaften den Frohsinn überhaupt befördern, ist oben gesprochen worden.

allerwenigsten müßte man aber viel bitter, sarkastische Bücher lesen. Eine sehr wohlthätige Lektüre zur Erhaltung und Beförderung des Frohsinns sind humoristische Werke, wie Sterne's Tristram Shandy, Cervantes Donquixote, Fieldings Tom Jones, Wielands Erzeugnisse einer heiteren Muse, so wie im belehrenden Fache Montaigne's heitere Ansichten von Menschen und Welt.

Musik und Theater sind gleichsam die herrlichsten Quellen des reinsten Frohsinns. Glücklich, daß die seelenvolle Kunst, die mit ihren allmächtigen Tönen so unwiderstehlich wirkt, ihre Wirkungen auf jedes derselben fähige Herz erstreckt. Aber auch da, wo man die Freuden des Theaters genießen kann, wird man seine Stimmung, wie bey der Wahl musikalischer Stücke, zu Rathe ziehn. Zur Melancholie geneigte Personen sollten weniger, als es der Fall ist, traurige Musik, Bücher traurigen Inhalts so wie Trauerspiele lieben. Wird es ihnen auch schwer, sich zu heitern und komischen Gegenständen zu stimmen, so müssen sie sich doch selbst überwinden und sich erman-

nen; wollen sie anders nicht an der Schwelle des Tempels der Lebensweisheit ihr schon untreu werden.

Glücklicher Frohsinn! Du bist weder thöricht, noch unbescheiden; ohne dich gibt es selbst für den größten Monarchen keine Zufriedenheit, keinen Trost; du entspringst aus dem Innersten des Herzens und bemächtigst dich der Geister; du öffnest dem Menschen den Himmel schon hier und führst ihn freudig bis an die Grenzen einer bessern Welt.

Gedanken
über die
Natur des Vergnügens.

Aus dem Italiänischen übersezt, und mit
Anmerkungen begleitet
von

Christoph Meiners
Professor der Weltweisheit in Göttingen.

Leipzig, 1777.
in der Weygandschen Handlung.

Vorrede.

Schon damals, als ich die gegenwärtige Schrift für die Göttingischen Anzeigen recensirte, entstund in mir der Wunsch, daß sie durch eine Uebersezung unter uns bekannter werden möchte. Ich zeigte daher Herrn Weygand den Titel des Buchs an, damit er eine Uebersezung davon besorgen lassen könnte. Er trug mir, weil er keinen andern sogleich finden konnte, diese Arbeit auf, und ich übernahm sie, weil ich in den lezten Mo-

nathen dieses Sommers einige Stunden übrig hatte, die nicht mit bestimmten Geschäften ausgefüllt waren. — Außer der Untersuchung, die ich der übersezten Schrift angehängt habe, wollte ich anfangs noch zwo andere Abhandlungen ausarbeiten, die aber weggeblieben sind, weil mir die dazu nöthige Zeit gefehlt hat. Die Leser werden sie um desto eher entbehren, da ich in ihnen Säze untersuchen wollte, die bloße Folgerungen des ersten Grundsazes des italiänischen Philosophen sind, und mit ihm also zugleich stehen oder fallen müssen. Göttingen im April 1777.

Gedanken
über
die Natur des Vergnügens.

Nicht nur die Philosophen, die über die Geseze der Empfindlichkeit nachgedacht haben, sondern alle Menschen ohne Ausnahme wissen und fühlen, was für einen mächtigen Einfluß das Bedürfniß und der wirkliche Genuß des Vergnügens, wie die Sehnsucht und Hoffnung, es zu genießen, auf die Handlungen der Menschen haben. Die Liebhaber der schönen Künste wissen ferner, daß auch dieser ihr wichtigster Zweck das Vergnügen ist, womit sie Menschen an sich ziehen, um ihnen eben so viel Nutzen, als angenehme Empfindungen zu verschaffen. Versuche also, die die ge-

nauere Kenntniß der Natur dieses allgemeinen Vorwurfs menschlicher Wünsche zum Gegenstande haben, sind immer einiger Aufmerksamkeit werth. Wenn es daher bey der tiefen Dunkelheit, die den köstlichsten Theil des Menschen, die sich ihm selbst verbergende Seele umgiebt, wenn es bey dieser Dunkelheit möglich wäre, uns einen richtigen Begrif vom Vergnügen zu machen, und seine wahre Natur in einer vollständigen Erklärung aufzudecken; so würden wir einen wichtigen Schritt in der Kenntniß unser selbst gemacht, und eine eben so allgemeine als nützliche Theorie gefunden haben, die sich auf Beredsamkeit, Dichtkunst, und selbst aufs gemeine Leben anwenden ließe. Sie würde uns auch hier Richtschnur und Mittel angeben, wie man durch die Reize und Anziehungskräfte des Vergnügens die Handlungen der Menschen mit unserer Glückseligkeit übereinstimmend machen könnte.

Unter den Philosophen, die nach der Wiederherstellung der Wissenschaften über die Natur des Vergnügens geschrieben haben, unterscheiden sich vorzüglich des Cartes, Wolf und Sulzer. Der Erste läßt das Vergnügen

in einem Bewußtseyn irgend einer Vollkommenheit bestehen; der Andere in einem Gefühl unserer Vollkommenheit; der Dritte in einem uneingeschränkten Bestreben der Seele, neue Begriffe hervorzubringen. Allein den Erklärungen dieser Männer (ich sage es mit derjenigen Ehrfurcht, die ich ihren Verdiensten schuldig bin), fehlt es an Deutlichkeit sowohl, als an Bestimmtheit. Das Vergnügen, was wir in der Stillung des Durstes, und im Ausruhen nach einer heftigen Ermüdung finden, läßt, wie eine zahllose Menge anderer blos physischer Vergnügungen, weder irgend eine Vollkommenheit fühlen, noch vielweniger hat es irgend eine Beziehung auf den Trieb der Seele, neue Begriffe zu erzeugen. Diese Erfahrungen also lehren, daß das Vergnügen nicht auf die eben angezeigten Arten könne bestimmt werden. Maupertuis schlug eine andere Definition vor, die sich durch ihren Geometrischen Zuschnitt, oder durch den Schein mathematischer Bündigkeit vielen empfahl, und aller Einwürfe ungeachtet, blos durch den Namen des Erfinders einen ziemlich allgemeinen Beyfall erhalten hat. Das Vergnügen, sagt dieser Weltweise, ist eine Em-

pfindung, die der Mensch lieber haben, als nicht haben möchte. Allein diese Erklärung ist keine wahre Definition, sie befriediget eben so wenig, als wenn man Vergnügen das nennt, was gefällt; eine Behauptung, die eben so einleuchtend, als überflüßig ist, weil in ihr nicht die geringste, einer jeden angenehmen Empfindung gemeinschaftliche, oder wesentliche Eigenschaft angegeben wird. Die künstliche Wendung des Ausdrucks hat viele Leser verführt, eine bloße Umschreibung für eine ächte Erklärung anzunehmen.

Alle Menschen ohne Ausnahme wissen durchs Gefühl das, was Vergnügen ist, und so ist auch ein jeder ein rechtmäßiger Richter über die Gegenstände, die in ihm angenehme Eindrücke hervorbringen: aber nicht alle haben hartnäckige Neugierde genug, eine jede angenehme Empfindung in ihre ersten Elemente aufzulösen, und die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten auszuspähen, in denen so viele verschiedene angenehme Empfindungen mit einander übereinstimmen. Dies ist es unterdessen, was ich zu thun mir vorgesetzt habe; und, wenn ich glücklich genug seyn sollte, die allen Vergnügungen gemeinschaftliche Eigen-

schaften oder Aehnlichkeiten zu finden; so würde ich glauben, eine Erklärung des Vergnügens gegeben, und den Begrif davon entwikelt und bestimmt zu haben.

Vielleicht verleitet mich diese an sich selbst sehr verwickelte Untersuchung in Irrthümer, vielleicht führt mich (dies fürchte ich selbst) meine Einbildungskraft von der rechten Bahn auf Nebenwege ab; allein ich will doch wenigstens einen Versuch wagen. Die verschiedenen Seiten, wovon ich meinen Gegenstand angreifen, und zeigen werde, können doch vielleicht einen oder den andern neuen Gedanken in meinen Lesern rege machen, und, wenn ich also auch meinen Hauptzweck verfehlen sollte; so wird doch wenigstens in der Finsterniß, in der ich tappe, hin und wieder ein Lichtstrahl hervorbrechen, und auf meine Untersuchung zurückfallen. Willkommen sollten billig einem jeden die Schriften seyn, die den Menschen in sich selbst zurückbeugen, und ihn zwingen, sich von dem, was er fühlt, und in seinem Innersten erfährt, genaue Rechenschaft zu geben. Die sorgfältige Untersuchung und Beobachtung der in unserm Innern sich eräugnenden Erscheinungen ist der Spiegel der Weltweisheit

und Sittenlehre. Je mehr der Mensch sich gewöhnt, die Irrgänge seines Herzens und seiner Empfindlichkeit auszuspüren, je mehr er sich mit sich selbst bekannt macht, und sein eigner Freund wird, desto mehr vervollkommt er sich, weil er in gleichem Verhältnisse Unbesonnenheiten und Widersprüche in seinen Handlungen, und die daraus entstehende Reue, oder Gewissensbisse stärker fürchtet. Untersuchungen also, die man über diese mit Finsterniß bedeckte Gegenstände anstellt, lassen sich, wenn sie gleich der wahren Natur der Dinge nicht ganz entsprechen sollten, mit den Arbeiten der Alchymisten vergleichen, die zwar ihres Ziels verfehlt, aber doch auf den Wegen, die sie sich dahin selbst bahnten, die nützlichsten Arzneymittel gefunden, und andere wichtige Endeckungen gemacht haben.

Alle unsere Empfindungen theilen sich von selbst in zwo Klassen: in Physische und Moralische. Physische nenne ich solche, die durch eine unmittelbare Einwirkung auf unsere Maschine hervorgebracht werden; Moralische hingegen diejenigen, bey denen man solche Einwirkungen nicht wahrnimmt.

Der Schmerz, der aus einer gewaltsamen Zerreißung, oder einem sehr heftigen Reize der empfindlichen Theile unsers Körpers entsteht, heist physischer Schmerz; ein heftiger Stoß, Schnitt, oder Brand bringt physischen Schmerz hervor. Wenn hingegen dieser heftige Reiz besänftigt wird; dann entstehen physische Vergnügungen. So giebt ein weiches und warmes Bett nach einer beschwerlichen Winterreise, oder eine gut besetzte Tafel, nach einer enthaltsamen Jagd physische Vergnügungen. Physische Vergnügungen und Schmerzen sind also immer solche, die durch einen unmittelbaren Eindruck auf unsere Maschine erzeugt werden.

Die Ankündigung des Todes einer uns sehr werthen Person, die Nachricht von dem gänzlichen Umsturz unsers Glücks, oder der Beraubung aller unserer Güter, martert uns auf die peinlichste Art. Wo liegt der Grund, oder was ist die Ursache dieses Schmerzes? Wir sehen hier keine unmittelbare Einwirkung auf unsere Organen, und wir rechnen sie daher zur Klasse sittlicher Schmerzen. Auf eine ähnliche Art erregt die Nachricht von einer unerwarteten Erbschaft, von der Erlangung

eines wichtigen Amts, oder von einer lang und sehnlichst gesuchten Freundschaft in uns die lebhaftesten angenehmen Empfindungen, ohne daß wir irgend einen Gegenstand bemerkten, der auf unsere empfindlichen Werkzeuge wirkte; und eben deswegen werden sie moralische Freuden, oder Vergnügungen genennt.

Ein jeder noch so roher und wilder Mensch ist gegen die physischen Schmerzen und Vergnügungen empfindlich; gegen die sittlichen Freuden und Leiden hingegen ist der Mensch um desto empfänglicher, je mehr er durch die Erziehung entwildert, und je größer die Anzahl von Beziehungen ist, in denen er sich mit andern seiner Art denkt. Wir bemerken in diesem Punkte die größten Unterschiede, selbst bey ganzen Nationen. Verfeinerte und aufgeklärte Nationen sind am empfindlichsten gegen Ruhm und Schmach, gegen Ehre und Schande; rohe Horden hingegen werden am besten durch Prügel und Lohn geleitet. Die sittlichen Vergnügungen und Schmerzen sind im Menschen nur desto größer, je größer die Zahl von Bedürfnissen und Verhältnissen ist.

zu denen er andre Menschen braucht, und in welchen er mit andern Menschen steht.

Um mich von dieser Wahrheit zu überzeugen, gebe ich auf mich selbst Acht. Wenn ich in eben dem Augenblicke, in welchem mir die Nachricht von dem Absterben meines besten Freundes gebracht wird, gewiß seyn könnte, daß das Andenken an ihn in wenigen Augenblicken aus meiner Seele verschwinden, und ich mich niemals daran erinnern würde, ihn gekannt zu haben; wenn ich hiervon, sage ich, mich vergewissern könnte; so würde mein ganzer Schmerz weiter nichts als Mitleiden mit dem Unglück eines andern seyn: eine Empfindung, die rein und unvermischt, allein für sich genommen, vielleicht nur in dem Zittern einiger Theile unsers Nervengebäudes besteht. Der Grund aber des trostlosen Kummers, worein mich die Nachricht von dem Tode meines Freundes versenkt, liegt darinn, daß ich in einem Augenblick übersehe, wie oft ich das traurige Bild meines erlittenen Verlustes in der Zukunft vor Augen haben werde; daß ich die schreckliche, mich schon umfangende Einsamkeit empfinde, und ihre hereinbrechende Schrecken, mit den einst genossenen

Freuden vergleiche; daß ich ferner plötzlich überdenke, wie ich inskünftige keinen treuen Gefährten mehr haben werde, der mich in allen meinen Unfällen trösten, meine Klagen geduldig anhören, und beyden durch Rath und That abhelfen könnte; der die Freuden meiner glücklichen Begebenheiten mit mir theilen, und sie tausendfältig erhöht und verstärkt aus seinem warmen Herzen zurück geben könnte; daß ich endlich die Unmöglichkeit einsehe, einen meinem verlohrnen Freunde ähnlichen Mann wieder zu finden, der sich, so lange er lebte, mit mir aus zärtlicher Gefälligkeit für die schwärmerischen Träume meiner Phantasie interessirte, an meiner Seite kühn auf die Entdeckung der Wahrheit ausgieng, der eben so vorsichtig und edel, als thätig und stark in der Tugend war, der mir endlich durch die Schönheit seiner Seele, und durch sein gerührtes dankbares Herz unmittelbar einen jeden Dienst der Freundschaft belohnte. — So irre ich von Schmerz zu Schmerz in der zahllosen Menge der unangenehmen Empfindungen, die meiner warten, umher, und versinke zuletzt unter der Last aller dieser so lebhaft vorausgesehenen Seelenschmerzen

in den schrecklichsten Gemüthszustand. — Dieser Haufe moralischer Schmerzen entsteht aus dem Zusammenflusse von Bildern, die meine ganze Seele einnehmen, die ihr die Vergangenheit und Zukunft lebhafter darstellen, als sie das Gegenwärtige empfindet, und sie durch die Furcht der vorhergesehenen Uebel in unsägliche Leiden versenken.

Ich setze mich in eine andere Lage, in einen ganz entgegengesetzten Fall. Ich stelle mir nemlich vor, daß ich die Nachricht von einer mir zugetheilten glänzenden Bedienung erhalte. Wenn ich selbst die Erinnerung alles vergangenen auf einmal verlieren könnte, und zu gleicher Zeit unfähig wäre, mich in die Zukunft hinein zu werfen; so würde mir diese Nachricht ganz gleichgültig seyn, und ich würde nicht die geringste angenehme Empfindung in mir spüren. Wenn sich aber meinem Geiste die Ungerechtigkeiten, der Stolz und die kalte Gleichgültigkeit darstellen, womit nichtswürdige, aber mächtige Menschen mir zu der Zeit begegneten, als ich ohne ein wichtiges Amt, ohne Ansehen war; so werfe ich mich in die Zukunft, und stelle mir jene ganz verändert vor. Vorher hielt die Un-

möglichkeit mich zurück, mir die Achtung des Publikums zu erwerben, jetzt sehe ich mir ein Feld eröfnet, wo ich sie gewinnen kann. Meiner Einbildungskraft schwebеn auf der einen Seite alle meine Freunde vor, die ich durch meine Dienste glücklich machen, und mir verbinden kann; und so auf der andern Seite meine Mitbuhler, entweder mit mir ausgesöhnt, oder außer Stand gesetzt, mir ferner zu schaden. Dies ganze lachende Schauspiel breitet sich vor meinem innern Auge aus. Alle Freuden, denen ich entgegen gehe, zittern schon in meinem Innern; Wonne und süßer Trost überströmen alle meine Nerven: ich schwimme in einem wollüstigen Taumel, in dem ich das Gegenwärtige vergesse, und das Vergangene sowohl, als das Zukünftige herbey rufe.

Diese beyden Beyspiele passen auf alle moralische Schmerzen und Vergnügungen; man fühlt beyde nicht eher, als bis die Seele sich aus ihrem gegenwärtigen Zustande losreißt, sich des Vergangenen erinnert, und in die Zukunft hineinsieht; und in eben dem Verhältnisse, in welchem die Seele fürchtet, oder hofft, empfindet sie Schmerz oder Vergnügen.

Wenn diese Beobachtung ihre Richtigkeit hat; so fließt daraus ein sehr allgemeiner Lehrsatz: Alle unsere schmerzhaften sowohl, als angenehmen Empfindungen, nemlich, hängen von dreyen Ursachen ab, oder fließen aus eben so vielen Quellen her; aus einer unmittelbaren Einwirkung äußerer Gegenstände auf unsere Sinne, aus Furcht, und aus Hoffnung. Aus der ersten Quelle entstehen alle physische, aus den beyden übrigen alle moralische Schmerzen und Vergnügungen.

Laßt uns ein noch reineres und edleres moralisches Vergnügen zum Beyspiel nehmen, und uns einen Meßkünstler in dem Augenblicke vorstellen, in welchem er durch eine glückliche Verbindung von Begriffen die Auflösung eines schweren und wichtigen Problems findet. Wie klein, oder gar nichts würde die Freude eines solchen Mannes seyn, wenn er auf einer wüsten unbewohnten Insel sich befände, und gänzlich verzweifelte, daß seine Entdeckung jemals andern Menschen bekannt werden würde; Er würde entweder gar kein, oder doch nur ein ganz unmerkliches Vergnügen genießen, und wenn sich irgend eine Spur davon in seiner Seele fände, so würde es ent-

weder aus der Hoffnung, seinen gegenwärtigen Zustand durch die entdeckte Wahrheit zu erleichtern, und zu verbessern, oder auch aus dem Gedanken entstehen, mit Hülfe seiner Erfindung eine neue Reihe wichtiger Entdeckungen zu machen, und sich durch diese Beschäftigung der geschmacklosen Unthätigkeit zu entziehen, die ihn sonst martern würde. Das Entzücken also jenes Meßkünstlers, das ihn nackt aus dem Bade springen, und wie trunken durch die Straßen seiner Stadt laufen ließ, entstand aus der Hoffnung, oder dem Vorgenuß aller der Freuden, die er in der Zukunft sowohl von der Achtung seiner Mitbürger, als von den Belohnungen seiner Verdienste erwartete. Eben deswegen behaupte ich, daß alle unsere moralische Schmerzen und Vergnügungen nichts anders seyn, als ein Eindringen unsers Geistes in die Zukunft, nichts als Furcht und Hoffnung.

Einer der größten, und wenn man so reden darf, der erhabensten moralischen Schmerzen, die menschliche Seelen nur empfinden können, muß nothwendig dieser seyn: wenn ein edeldenkendes Gemüth entweder aus Unbesonnenheit, oder durch eine heftige Leidenschaft

verblendet, sich irgend eines strafbaren Ver-
sehens, oder eines Mangels von Undankbar-
keit gegen einen rechtschaffenen Wohlthäter
schuldig gemacht hat. Bey einer genauern
Untersuchung dessen, was in einem solchen
Manne vorgeht, wird man ihn von folgen-
den peinlichen Empfindungen gequält, und
niedergeschlagen finden. Er fürchte die
Verachtung, oder wenigstens eine Verminde-
rung derjenigen Achtung, die andere Men-
schen ihm wiederfahren ließen, und empfindet
die eine oder die andere schon zum Voraus;
indem er sich in die Zukunft versetzt. Er
fängt an, mistrauisch gegen sich selbst zu wer-
den, fühlt in sich schon eine größere Leichtig-
keit, in der Folge wiedrum in ähnliche Feh-
ler zu fallen, und sieht die Achtung rechtschaf-
fener guter Menschen gegen sich im gleichen
Maaße sinken. Er sieht es endlich, wenn er
irgend nur etwas Edelmuth übrig behalten
hat, zum Voraus, daß er in Gegenwart sei-
nes gekränkten Wohlthäters nicht mehr so ru-
hig und heiter wird seyn können, als er vor-
mals war. Die trübe Unruhe und Verwir-
rung seines Gemüths hindert ihn, alle die
einzeln Empfindungen, die in seiner Seele sind,

wahrzunehmen, und, wann er sie auch, ohne sie von einander abzusondern, mit dem dunkeln Ausdruck Reue bezeichnet; so bleiben seine Schmerzen, die er fühlt, doch immer nur bloße Befürchtungen der unangenehmen Empfindungen, die sein Fehltritt in der Zukunft für ihn nach sich ziehen wird.

Alle Beyspiele, die ich bisher angeführt habe, und die, noch mehr vervielfältigt, ekelhaft, oder langweilig werden würden, geben beständig dasselbe Resultat: daß alle moralische Schmerzen und Vergnügungen aus Furcht und Hoffnung entspringen.

Selbst alle moralische Freuden, die aus der Tugend entstehen, sind gleichfalls weiter nichts, als ein Vorgenuß, oder Vorhersehen der angenehmen Empfindungen, die wir als Belohnungen unserer Tugend von der Zukunft erwarten. Italien hat einen großen erlauchten Bürger aufzuweisen, der ein ruhiger Beherrscher seines Vaterlandes seyn konnte; aber diese gemeine Ehre, während eines ganzen Lebens zu herrschen, der seltenern raffinirtern Ehrbegierde aufopferte, in dem Andenken, und den dankbaren Herzen seiner Mitbürger unsterblich zu seyn. Er that auf die oberste Ge-

walt, auf unumschränkte Herrschaft Verzicht, gab seinem Vaterlande die Freyheit wieder, und unterwarf sich selbst den Gesezen sowohl, als denjenigen, die sie handhaben würden. Unmöglich ist es, eine größere, tugendhaftere, und uneigennüzigere Handlung zu denken. Sulla hatte freylich vorher ein gleiches gethan, aber Sulla, der noch von römischen Blute rauchte, der sich einer unrechtmäßigen Herrschaft über seine Mitbürger mit Gewalt bemächtigt hatte, der durch mordende Büttel, und Legionen seiner Grausamkeit zahllose Schlachtopfer gebracht hatte, dieser Sulla konnte nicht hoffen, daß man ihm in dem Augenblicke eine edle tugendhafte That zurechnen würde, in welchem er, selbst durch seine Verbrechen ermüdet, und gesättigt, die scheußliche Reihe seiner Schandthaten beschloß. Der unsterbliche Schriftsteller, der ihn mit dem Eukrates reden läßt, erhebt ihn zwar zur Größe seiner erhabenen Seele; allein die Geschichte seiner Verbrechen läßt der Vermuthung keinen Plaz, daß er aus edlen Bewegungsgründen, an die freywillige Ablegung seiner Herrschaft und Größe gedacht hätte. Andreas Doria hat durch wahre Größe und Erhaben-

heit seiner tugendhaften Seele in dem Augenblicke, wo er den Entschluß faßte, und ausführte, aus einem Beherrscher ein freyer Mitbürger zu werden, reinere und stärkere Freuden empfunden. Er drang in die Zukunft vor, und sagte zu sich selbst: Auf den Gesichtern deiner Mitbürger wirst du Ehrfurcht und Dankbarkeit mit Bewunderung vermischt, lesen. Durch die furchtsame Ehrerbietung, womit Unterthanen sich ihrem Gebieter nähern, scheinen selten die wahren Gesinnungen des Herzens durch. Dies Hinderniß will ich wegnehmen, und der ungezwungenen Empfindungen der Dankbarkeit aller derer, denen ich wohlgethan habe, zu genießen suchen. Mein Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten wird, nach der Niederlegung der höchsten Gewalt, nicht geringer als vorher seyn; und eine jede Gelegenheit, wo man mich als den ersten meines Volks ansieht, wird mir so schmeichelhaft seyn, als wenn man mich zum Selbstbeherrscher ausriefe. Wenn ich als ein unumschränkter Monarch mein Vaterland noch so glücklich regierte, so könnte mein Ruhm dennoch durch noch glücklichere Nachfolger verdunkelt werden. Da ich aber meine Mit-

bürger mir gleich zu machen, und unter ihnen eine republicanische Regierungsform einzuführen suche; so wird mein Ruhm einem jeden andern unerreicht bleiben, und Ehrfurcht sowohl, als Bewunderung meines Namens werden von Geschlecht zu Geschlecht bis in die spätesten Jahrhunderte wachsen: — Lauter Vortheile und Güter, die dieser große Mann im Geiste voraussah, als er sich zu seiner unsterblichen That vorbereitete, und Hoffnung die Quelle seiner moralischen Freuden wurde.

Ein jeder Mensch, der seinen Versprechungen getreu bleibt, dankbar gegen seine Wohlthäter, thätig in dem Troste sowohl, als der Unterstüzung seiner Freunde ist, der frey von schmuzigem Eigennuze sich eben so sehr hütet, seine Nebenmenschen durch feindselige Worte, als durch Thaten zu beleidigen, fühlt sich durch jede edle Handlung, die er nach geprüften Grundsäzen ausübt, zum Guten gestärkt, und sieht verhältnißmäßig die gute Meynung anderer von ihm, und deren Achtung verstärkt, und erhöht. Mit einer jeden rechtschaffenen That steigt die Unwahrscheinlichkeit, diese Güter zu verlieren, wie die Hoffnung, die mit ihnen verbundenen Freu-

den noch fernerhin und immer mehr und mehr zu genießen. Sein moralisches Vergnügen wird um desto lebhafter seyn, je größer das Mißtrauen in sich selbst, und seine Beharrlichkeit im Guten, und je ungewisser die Hoffnung der Fortdauer der guten Neigung anderer von ihm ist.

Entweder irre ich mich also, oder die Theorie, die ich bisher vorgetragen habe, ist richtig, daß alle moralische Schmerzen und Vergnügungen aus Furcht und Hoffnung entstehen. Wenn es also einen Menschen geben könnte, der eben so unfähig wäre zu hoffen, als zu fürchten; so würde er keine andere als physische Schmerzen und Vergnügungen zu empfinden im Stande seyn. Dieser Fall tritt ohngefähr bey neugebohrnen Kindern ein, die leer von Begriffen sind, und nur sinnliche Werkzeuge haben, mit denen sie die Eindrücke äußerer Gegenstände auffangen können; deren Gedächtniß um desto schwächer ist, je weniger sie von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns, und ihrer Geburt entfernet sind; die ferner zu allen Vergleichungen, und Verbindungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen ungeschickt, folglich keiner Furcht

und Hoffnung fähig sind, und eben deswegen nur allein physische Schmerzen und Vergnügungen genießen können. Gegen die Moralischen werden sie alsdenn erst empfindlich, wenn sie mit zunehmenden Jahren, und reiferer Erfahrung das Zukünftige vorher sehen lernen. Der moralische Sinn entsteht nicht eher, als bis nach einer langen Reihe empfangener sinnlichen Eindrücke eine beträchtliche Zahl von Begriffen und Erinnerungen im Gehirn sich aufhäuft, und der Mensch die Folge seiner verschiedenen Arten, zu seyn, kennen lernt. Alsdenn erst entwickeln sich in der Seele Hoffnung und Furcht, bis zu deren Entstehung aber ist der Mensch nur allein physischer Empfindungen fähig, die lauter einzelne, unzusammenhängende Producte der leidenden Empfänglichkeit unserer Werkzeuge, und der thätigen Einwirkung äußerer Objekte sind.

Wann wir auf die allmälige Entwicklung der Seele eines Kindes achtgeben; so werden wir in der That finden, daß Schaam, Mitleiden und Reue, wie Ehrgeiz, Neid, und Enthusiasmus, kurz, daß die Keime aller Tugenden, und Laster erst durch die langsame Hand der Zeit reifen, und auf einem mit Be-

griffen angefülltem Boden hervorwachsen. Der tiefsinnige Locke bewies dieses schon auf eine unwiderlegliche Art.

Wenn nun aber sittliches Vergnügen aus Hoffnung entsteht, so fragt sich's, was Hoffnung sey? Sie ist die Wahrscheinlichkeit, in einen bessern Zustand überzugehen, als der gegenwärtige ist. Hoffnung sezt also immer das Gefühl eines mangelnden Guts voraus: folglich ein wirkliches Uebel, einen Abgang unserer Glückseligkeit. Ich kann daher unmöglich ein moralisches Vergnügen ohne ein vorhergegangenes Uebel genießen, das in dem Gefühl eines Mangels, eines Abgangs meiner Glückseligkeit besteht.

Laßt uns einmal ruhig die Empfindungen eines Monarchen entwickeln, der in eines jeden Augen der Mittelpunct aller Arten von Vergnügungen, und folglich ein beobachtungswürdiger Gegenstand für diejenigen ist, die die Natur des Vergnügens erforschen wollen. Laßt uns also einen unumschränkten Beherrscher eines weitläuftigen Reichs vorstellen, der von seinen Nachbaren gefürchtet, und geehrt, bey den entferntesten Völkern berühmt, und von seinen eigenen Unterthanen geliebt, und

angebetet ist. Dieser Regent würde, als Regent, in der traurigen Lage seyn, kein wahres moralisches Vergnügen schmecken zu können, wenn er gewiß überzeugt wäre, daß die Liebe und Ehrfurcht seines Volks gegen ihn gar keines Zuwachses mehr fähig wäre, und, wann er den Verlust dieser Güter auf keine Art zu fürchten hätte. Ein Monarch, der unsterblich, gegen alle Unfälle gesichert, und ein ruhiger Besizer der genannten Güter wäre, würde der einzige Mensch auf Erden seyn, dem kein anderer eine fröliche Botschaft bringen könnte. Die einzige Quelle seiner moralischen Vergnügungen, die freylich sehr matt und unschmackhaft seyn müßten, würde seine lange Weile selbst seyn. Gegenstände nemlich, von denen er hoffen könnte, daß sie ihn auf einige Augenblicke aus der tödenden Einförmigkeit seiner Lage herausziehen würden, könnten ihm auf eine kurze Zeit ein schwaches Vergnügen verschaffen. So würde der Lerm einer Jagd, die Harmonie, der Pomp, die Leidenschaften, oder das Komische des Theaters eben dadurch, daß sie ihm eine Erndte von Vergnügungen hoffen, und an den Empfindungen sowohl, als den Erwartungen der handelnden Perso-

nen Theil nehmen ließen, ihn auf einige Augenblicke in einen weniger langweiligen, oder martervollen Zustand versezen. Er wird durch diese Zerstreuungen so viel erlangen, daß seine Seele einige Stunden hintereinander mit weniger einförmigen Vorstellungen beschäftiget ist; und daraus muß alsdenn ein gewisses moralisches Vergnügen entstehen. Allein in diesen beschriebenen Zustand kann kein Volksbeherrscher jemals kommen. Er kann niemals gegen physische Uebel, gegen Schmerzen, Krankheiten oder Tod gesichert seyn, vielweniger kann er jemals eine genaue und zuverläßige Kenntniß von den Gesinnungen seiner Unterthanen gegen sich selbst erlangen. Er hat daher unaufhörlich in seiner Seele Ursachen zu Befürchtungen, aus denen die tröstende Hoffnung wiedrum gebohren werden kann. Noch eine andre Quelle von moralischen Freuden hat ein guter Monarch in seinem allgemeinen thätigen Wohlwollen, und in der Ausübung des beneidenswürdigsten Theiles seiner Macht, daß er nemlich Mittel und Wege veranstaltet, wodurch das Elend einer großen Menge von Menschen erleichtert wird, daß er die allgemeine Glückseligkeit vermehrt,

Gerechtigkeit, Friede und Treue, Tugend und Ueberfluß unter seinem Volke herrschend macht, und eben dadurch den Segen, und die Wünsche des Volks für sein Wohlergehen über seinem Haupte sammlet. Das Bedürfniß nach öffentlichen Segenswünschen, das er in sich fühlt, ein Bedürfniß, das an sich unruhig, und schmerzhaft, von Tyrannen verkannt, aber dabey eine reiche Quelle der edelsten Thaten ist, dies Bedürfniß macht ihm alle Proben des Zutrauens, und der warmen Liebe seines Volks unbeschreiblich angenehm. Er sieht täglich zu seinem Vortheile, die gute Meynung seines Volks von ihm selbst zunehmen, die vorzüglich die Größe und Stärke eines Regenten ausmacht. Er sieht stufenweis die Kräfte aller einzeln Bürger mehr und mehr in sich vereinigt. Wünscht er sie außer den Gränzen seines Reichs anzuwenden; so stellt seine Einbildungskraft ihm die mit dem größten Wetteifer zu seinen Heeren sich versammlenden Bürger, und ihn selbst an der Spize dieser enthusiastischen Streiter, dar. Denkt er hingegen ein öffentliches Denkmal, ein großes gemeinnüziges Werk aufzuführen; so verschwinden schon in der Vorstellung alle

Schwierigkeiten seiner Unternehmung um desto leichter, je mehr er geliebt ist, und die gute Meynung der Unterthanen auf seiner Seite hat. Er kann ruhig mitten durch sein versammletes Volk wandeln, wenn er sich dann und wann von dem drückenden, aber oft nothwendigen Pompe der Majestät losmachen will. Diese erhabene, und tröstende Gegenstände erschüttern die Einbildungskraft eines weisen Beherrschers um desto stärker, je mehr er sich mit der Beglückung seines Volks beschäftigt; und die Hoffnung, diese Güter zu erlangen und zu genießen, ist ein lebhaftes, beseligendes Vergnügen, das wenig beneidet wird, weil man es fast gar nicht kennt, während, daß der große Haufe, der nur auf das glänzende Gefolg von Höflingen und Begleitern sieht, das schwere Gepränge der Majestät und die unbedeutenden Bezeugungen der Unterthänigkeit beneidet, die der Beherrscher nach einiger Zeit gar nicht bemerkt, (weil sie ihn weder von irgend einem Uebel befreyen, noch die geringste Hoffnung eines Gutes geben,) oder von denen er auch, wenn er sie bemerkt, wenigstens keine Freuden erhält, die man Moralische nennen könnte.

Ein Monarch, besonders ein frey erwählter, der von seiner Kindheit an keine Herrschaft über ein Reich erwarten konnte, kann freylich in den ersten Zeiten seiner Thronbesteigung von den äußerlichen Zeichen und Handlungen der Unterthänigkeit geschmeichelt werden, weil ein jedes derselben ihn daran erinnert, daß er wirklich Monarch ist. Während der Zeit, in welcher er noch nicht durch eine lange Reihe von Erfahrungen daran gewöhnt ist, sich als einen solchen anzusehen, hat er noch immer in den innersten Winkeln seines Herzens einen Rest vom Zweifel über seinen gegenwärtigen Stand, und eine jede Handlung also, die diesen Zweifel vernichten hilft, ist allemal eine Verstärkung der angenehmen Hoffnung, alle Güter und Vortheile, die mit der obersten Herrschaft verbunden sind, beständig zu genießen. So bald aber ein Regent in einer langen Reihe von Jahren sich an diese, so sehr beneideten Bezeugungen der Unterthänigkeit einmal gewöhnt hat; so können sie fernerhin so wenig angenehm seyn, daß ich vielmehr überzeugt bin, ein jeder Beherrscher würde ihrer gerne überhoben seyn, wenn er nur glauben dürfte, daß Gehorsam und

Ehrfurcht in seinen Unterthanen ohne äußern in die Sinne fallenden Prunk fortdauerte. Ein jeder aufgeklärter Fürst, wenn er nur weiß, daß der, welcher mit ihm redet, ihn aufrichtig verehrt, freuet sich allemal, wenn er einen solchen Unterthan frey und offenherzig seine Gesinnungen erklären hört, und ist auch selbst alsdenn vergnügt, wenn ein anderer, ohne ihn zu kennen, auf eine offene vertrauliche Art mit ihm, als seines Gleichen umgeht.

Im Gegentheil sind Menschen, die in weniger sichern Posten stehen, und deren Macht dem unbeständigen Wechsel des Glücks mehr unterworfen ist, viel eifersüchtiger auf die äußern Zeichen von Distinction, die sie ihrer Würde wegen von andern verlangen können, weil eben diese Würde unsicherer, und von dem Wohlgefallen des Beherrschers einzig und allein abhängig ist. Zu den größten Bedienungen finden sich immer mehrere Nebenbuhler, und diejenigen, die sie besitzen, können deswegen selten auf die Beständigkeit ihres Glücks rechnen. Diese Unruhe, die in ihren Herzen sizt, wird allemal vermindert, wenn sie in Andern Handlungen der Achtung, der

Subordination, und der Verbundenheit wahr-
nehmen. Sind diese anders aufrichtig, so
beweisen sie die allgemeine Zufriedenheit mit
ihrem Glücke: wenn sie aber auch verstellt
sind, so zeigen sie wenigstens an, daß sie ge-
fürchtet werden, und daß ihre Parthey die
stärkste sey. Eben so wird die Vertraulichkeit,
und ehrliche bürgerliche Offenherzigkeit, die
den Monarchen oft aufheitert, eben diese Wir-
kung selten bey dem Minister thun. Der erste
fürchtet gar nicht etwas von seiner Würde zu
verlieren, und ein gewöhnlicher Mensch zu
werden: der andere hingegen kann sich nicht
einmal in einer Unterredung gefallen, wenn
sie ihn auch nur auf eine kurze Zeit in den
von ihm so sehr gefürchteten Stand von Gleich-
heit oder Niedrigkeit herabsezt.

Diese Gedanken sind im allgemeinen wahr,
leiden aber doch in einzelnen Fällen Ausnah-
men. Wenn ein Regent fürchtet, seinen
Thron zu verlieren, so wird er nicht mehr in
dem eben angezeigten Falle seyn. Auf der
andern Seite kann ein Minister, der Philo-
soph genug ist, um auch ohne öffentliche Aem-
ter und Geschäfte leben zu können, der allein
aus Grundsäzen der Tugend sich dem Besten

des Staats, und seines Herrn weiht, der endlich mit dem Bewußtseyn seiner eigenen Verdienste sowohl, als der erleuchteten Gerechtigkeit seines Fürsten ruhig den Pflichten seiner Würde Genüge leistet, auch ein solcher Minister kann gleichgültig gegen Fasces und Lictoren werden, die vor ihm hergehen, und kann mit Beybehaltung des äußerlichen Wohlstandes, den die von ihm einmal übernommene Rolle verlangt, im Grunde seines Herzens frey von der Unruhe seyn, die den größten Theil gewöhnlicher Menschen in ähnlichen Fällen quält.

Man mag also den Menschen in den Beschäftigungen des niedern gemeinen Lebens, oder in den höchsten Aemtern und Bedienungen untersuchen, so wird man niemals ein moralisches Vergnügen ohne einen aufhörenden Schmerz finden. Jedes moralische Vergnügen, nemlich, ist mit der Hoffnung eines bessern Zustandes als der gegenwärtige ist, verbunden. Ehe wir also ein moralisches Vergnügen genießen können, müssen wir nothwendig einen Mangel, etwas das unserm Wohlseyn und unserer Glückseligkeit abgeht, und folglich eine unangenehme schmerzhafte

Empfindung in uns wahrnehmen. Folglich ist jedes moralische Vergnügen mit dem Verschwinden oder Aufhören eines Uebels verbunden, weil die Hoffnung, so schwach sie auch immer seyn, und um so wenig Grade sie unser Mißvergnügen, oder Unzufriedenheit verringern mag, doch allemal einen Theil des Uebels wegnimmt, mit dem das entstehende moralische Vergnügen stets in der genauesten Verhältniß sich findet.

Allein wir haben bis jezo noch nicht die wahre Erklärung des moralischen Vergnügens gefunden. Ungeachtet es stets mit dem Aufhören eines Schmerzes, den es voraussezt, verbunden ist, so bringt doch nicht jede Verschwindung eines Schmerzes Vergnügen hervor. Ein Mann von empfindlichem Herzen liebt, z. B. seine tugendhafte Gattin aufs zärtlichste; die süße Gewohnheit, mit ihr und in ihrer Gesellschaft zu leben, die Gleichförmigkeit ihrer Gesinnungen mit den seinigen, die Güte ihres Herzens, alle diese Vorzüge machen, daß er in ihr das Glück seines Lebens findet. Auf einmal bricht eine heftige Krankheit herein, und bringt sie bis an den Rand des Grabes. Der Schmerz, den der

liebende Gatte hier empfindet, muß nothwendig einer der heftigsten seyn, den ein menschliches Herz nur empfinden kann. — Wenn aber die Krankheit den höchsten Grad ihrer Heftigkeit erreicht hat, dann sinkt sie von der augenscheinlichen Todesgefahr so weit herab, daß sie anfangs nur Stunden, bald ganze Tage Hoffnung zur Besserung giebt, und verliert sich endlich so weit, daß gar nichts mehr zu fürchten übrig bleibt. Hier erscheint anfangs nur ein schwacher Strahl von Hoffnung, die sich aber allmälig, und langsam verstärkt, bis die Leidende durch eine langwierige Genesung zu ihrer Gesundheit wieder gelangt. Nun laßt uns voraussezen, daß der Schmerz des Gemahls, ohne irgend einen Sprung zu machen, allmälig aufgehört habe, und bis durch alle die Stufen verschwunden sey, die sich in keiner einzigen Sprache ausdrücken lassen. In diesem Falle würde der Schmerz sich nach und nach gemindert haben, bald erträglich, dann leicht geworden, und zulezt bis zur völligen Ruhe der Seele verschwunden seyn, ohne daß die leidende Person das geringste moralische Vergnügen gekostet hätte. Laßt uns aber eben diesen Gemahl in dem Augenblick vorstellen;

wo er durch eine falsche Nachricht hintergangen, den Tod seiner Gattin beklagt, und dann auf einmal diese für todt gehaltene Gemahlin heiter und gesund in seine Arme eilet. Wahrscheinlich wird er alsdenn nicht stark genung seyn, die Heftigkeit dieses Vergnügens auszuhalten, weil wenige moralische Vergnügungen sind, die mit einem solchen Entzücken könnten verglichen werden. In beyden Voraussezungen gehet derselbige Mensch von der höchsten Furcht zum Nichtfürchten, von dem brennendsten Schmerz zu einem Zustande von Schmerzlosigkeit fort. Warum empfindet dieselbige Person in dem ersten Fall gar kein, im andern hingegen das lebhafteste Vergnügen? In beyden Fällen gieng seine Seele von demselbigen Schmerz zur Verschwindung des Schmerzes fort. Wie und warum entsteht also das Vergnügen? Im ersten Fall empfand die angenommene Person deswegen kein Vergnügen, weil das Verschwinden des Schmerzes langsam und stufenartig war: im andern Fall war das empfundene Vergnügen höchst lebhaft, weil der Schmerz urplözlich aufhörte. Wann dies gegründet ist; so haben wir eine richtige Erklärung des morali-

schen Vergnügens: es besteht in einem plözlichen Aufhören des Schmerzes.

Von denjenigen moralischen Schmerzen, die sich allmälig, ohne Einmischung, oder Empfindung von Vergnügen zerstören, von diesen haben wir eine beträchtliche Zahl; zu ihnen gehören alle die Schmerzen, die die Zeit allein heilt. — Der angenommene Gemahl bleibt eine Zeitlang Wittwer; die ganze Welt erscheint ihm schwarz, er hat keinen Frieden, hofft ihn nicht, ist nur allein gegen seinen Schmerz, und zwar nur gegen den Schmerz empfindlich, den der Verlust der Gattin ihm verursacht hat. Nach einigen Jahren verwandelt eben dieser Schmerz sich in ein zärtliches, aber nicht mehr quälendes Andenken. Hier werden Quaalen der Seelen ohne Darzwischenkunft irgend einer Freude vernichtet, weil sie allmälig und stufenweis abstarben.

Vergnügen entstehet daher aus Schmerz, und ist um desto lebhafter, je stärker der Schmerz, und je schneller sein Verschwinden war. Je mehr diese Schnelligkeit des verschwindenden Schmerzes abnimmt, destomehr verliert das darauf folgende Vergnügen an Lebhaftigkeit. Wenn also das Verschwinden

des Schmerzes in mehrern merklichen Graden, oder Abfällen geschieht; so werden der Vergnügungen so viel, als dieser merklichen Abfälle seyn, und die Vergnügungen werden aufhören, wenn der Schmerz nicht mehr in Sprüngen, sondern auf eine nicht wahrzunehmende Art allmälig verschwindet.

Es scheint, als wenn alle unsere moralischen Vergnügungen allen möglichen Zuständen, oder Arten zu seyn, die wir uns vorstellen können, genau entsprächen. In unserer Phantasie bildet sich alsdenn, wenn die Erfahrung sie mit der großen Verschiedenheit von Zuständen und Empfindungen bekannt gemacht hat, eine Stufenleiter dieser verschiedenen Zustände; und da wir allemal unsere gegenwärtige Lage, von den beyden äußersten Enden der höchsten Glückseligkeit, und dem höchsten Elende entfernt glauben; so können wir nicht anders als stets fürchten oder hoffen. Wir leiden, wenn wir einen Hinabfall in einen schlimmern Zustand voraus sehen: wir freuen uns, und hoffen, wenn wir zu einem glücklichern Leben empor zu steigen uns schmeicheln. Wenn wir also jemals unsern gegenwärtigen Zustand, als den Zustand der höchsten Glück-

seligkeit, oder des höchsten Elendes betrachten könnten; so würde für uns alsdenn keine moralische angenehme oder unangenehme Empfindung mehr möglich seyn, weil die höchste Glückseligkeit alle Furcht, und das höchste Elend alle Hoffnung ausschließt. Menschen sind also nur moralischer Empfindungen fähig, weil sie sich stets von diesen Extremis entfernt fühlen. Unsere moralischen Empfindungen haben daher jederzeit eine Beziehung auf den Zustand, worinn wir uns finden, und in welchen wir voraussehen, daß wir übergehen werden. Eine gewisse Art zu seyn, ein bestimmter Zustand ist für sich selbst weder ein Gut, noch ein Uebel: ein Gut wird er allemal für den seyn, der zu ihm aus einem schlimmern übergieng; ein Unglück hingegen für denjenigen, der in ihn aus einem bessern herabfiel. Je stärker und schneller die Sprünge von einem Zustande zum andern sind; desto stärker sind die dadurch hervorgebrachten Freuden, oder Leiden. Der wollüstige, weichliche Horaz würde sehr zufrieden gewesen seyn, wenn er ein College des Mäcens hätte werden können; der ehrgeizige und listige Augustus hingegen würde untröstbar gewesen seyn, wenn

er bis zum Glücke seines Liebling hätte herabsteigen sollen.

Weil also alle moralische Vergnügungen aus plözlichen Uebergängen, oder einem geschwinden Aufhören irgend eines Schmerzes entstehen; so folgt nothwendig, daß je weniger moralischer Schmerzen jemand fähig ist, er auch in eben dem Verhältnisse gegen moralische Freuden wenig empfindlich sey: und daß hingegen ein Mensch um desto mehr moralische Vergnügungen genießen könne, je mehr er ein Raub moralischer Schmerzen ist. In einer aufgeklärten und lebhaften Nation, in welcher die Empfindungen von Ehre, Ruhm und Rechtschaffenheit durch eine große Anzahl von Menschen verbreitet sind, trifft man stets viele Empfindlichkeit gegen freundliche zuvorkommende Gefälligkeit, und feine Lobeserhebungen an: in solchen Völkern läßt sich Eigenliebe leicht bändigen und leiten: das rauhe zornige Wesen verschwindet, und Feindseligkeit macht sanften Schmeicheleyen, und den äußern Merkmalen der Achtung und Aufmerksamkeit Plaz. In einem weniger aufgeklärten Volke hingegen, wo physische Bedürfnisse, und von außenher kommende Eindrücke den größten

Theil der Sensibilität beschäftigen, und eine große Anzahl verwickelter, und abgezogener Begriffe fehlt, in einem solchen Volke werden die wichtigsten Dienstleistungen wenig, oder gar keinen Eindruck machen, und die ausgesuchtesten Schmeicheleyen, und Achtungsbezeugungen eben so wenig Vergnügen erregen. Der Wilde empfindet es nicht übel, wenn er vernachläßiget, und mit dem großen Haufen vermischt wird, weil es ihm gar kein Vergnügen macht, hervorgezogen zu werden. Der ausgebildete Mensch hingegen trägt in sich die Triebfeder, oder den Stachel des Ehrgeizes: er leidet, wenn er nur daran denkt, unbedeutend zu seyn, und bis an sein Grab in der Dunkelheit zu bleiben, weil er das moralische Vergnügen des Lobes fühlt, und die süßesten Empfindungen genießt, wenn er sich schmeicheln kann, geehrt, geachtet, und aus dem großen Haufen unter wenigen hervorgezogen zu werden. Aus derselbigen Ursache muß man die Empfindlichkeit des Tugendhaften von der des Böſewichts unterscheiden. Alle menschliche Tugenden haben zwey Principia oder zwo Quellen, das Bedürfniß der allgemeinen Achtung, und das Mitleiden;

Beyde machen, daß der Tugendhafte stets leidet. Er fürchtet die Unbeständigkeit der Urtheile anderer, ist stets besorgt, daß Arglist, oder Zufall seinem guten Namen schaden, ist ferner nicht mit dem Grad von Vollkommenheit, den er erreicht hat, zufrieden; fürchtet endlich die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und wird also durch alle diese moralische Schmerzen zu stets neuen tugendhaften Handlungen angetrieben, wodurch Lob, Ruhm, und das Gefühl seiner eigenen Stärke, und Trefflichkeit erworben, oder erneuert werden.

Das Mitleiden, eine weniger starke, aber wohlthätigere Triebfeder läßt den rechtschaffenen Mann einen Theil des Jammers, unter welchem andre seufzen, leiden, und dieser sich mittheilende Schmerz wird Ursache, daß er die Unglücklichen von ihrem Elende zu befreyen sucht. Auf der andern Seite leidet ein durch Gewohnheit hart gewordener Mensch, der gegen guten oder bösen Namen gleichgültig ist, und ein ungerührter Zeuge des Elendes anderer seyn kann, ein solcher leidet zwar weniger moralische Schmerzen, geniest aber auch eine kleinere Zahl moralischer Vergnügungen.

Wann sich also unglücklicher Weise ein ursprünglich gutes und empfindliches Herz auf die Straße des Lasters verliert; so ist dieses des höchsten Mitleidens würdig, aber es ist eben auch deswegen, weil es die quälendesten Schmerzen leidet, der lebhaftesten, köstlichsten Vergnügen fähig. Ein Mann von solchem Herzen trägt die schreckliche Bürde eines verlezten Gewissens, das ihn in jedem Augenblicke in seinen eigenen Augen herabsezt, und ist fast gar keines ruhigen Genusses irgend eines Guts fähig, da er auf den Gesichtern aller aufgeklärten und gutdenkenden Menschen Verachtung und Mißtrauen gegen sich wahrnimmt. In jedem Blicke fürchtet er einen Vorwurf, in jeder Heimlichkeit die Entdeckung eines seiner niederträchtigen Streiche, hat nur die erbettelte gute Meynung einiger Wenigen für sich, die er durch ein Gewebe künstlicher Lügen und Ränke erschlichen hat, und zu unterhalten sucht, fest überzeugt, daß auch diese Wenige ihn in dem ersten Augenblicke, wo er seine Larve verlöre, verabscheuen würden. Wann ein solcher von Natur das Laster fliehender Mensch einen glücklichen Augenblick nuzt, um eine edle Handlung aus-

zuüben, oder, wenn er mit der Veränderung des Klima, und der Gegend, wo ihn das Andenken seiner begangenen Fehler quält, sich anschickt, eine Reihe großer tugendhafter Thaten zu vollenden; so werden seine moralischen Vergnügungen um desto lebhafter seyn, je heftiger die Schmerzen waren, womit das Laster sein Herz zerriß. Es wird ihm vorkommen, als wenn er eine süßere, leichtere Luft athmete; die Sonne wird für ihn ein lachenderes Antliz haben, jeder Gegenstand wird ihm neue, vorher nicht gekostete angenehme Empfindungen geben, und die ganze Natur wird ihm durch die Besserung seines Lebens verschönert scheinen.

Unterdessen sind die Freuden, die die Tugend gewährt, nicht immer von der Beschaffenheit, daß sie andere Menschen von der Pflicht, sie zu belohnen, entbinden könnten. Sehr reizend sind die Bilder und Gemählde, unter welchen einige Philosophen den tugendhaften Mann malen, als wenn er in seinem eignen Gewissen eine nie versiegende Quelle von Wonne fände, seine Gesundheit und Glücksumstände möchten beschaffen seyn, wie sie wollen. Die Tugend selbst erscheint hier un=

ter dem platonischen Bilde eines sich selbst belohnenden Guts. Ein glücklicher Gedanke, wenn er nur einen Menschen erschüttern, und auf den Weg der Tugend leiten könnte; aber die Gewohnheit, gut zu handeln, vermindert die schmerzhafte Besorgniß für den guten Namen, und in gleichem Verhältnisse werden die dieser entsprechende Vergnügungen matter. Einige halblasterhafte Menschen glauben, daß der Tugendhafte gegen den Neid und die Eifersucht seiner Mitbuhler eben so wohl, als gegen die Bitterkeit und Widersprüche seiner Feinde in seinem eigenen Herzen Trost genug finde, und ersticken daher in sich die Begierde, ihm Hülfe zu leisten. Allein der Tugendhafte empfindet allerdings die Ungerechtigkeit, deren Opfer er ist, und fühlt nur zu sehr seine eigene Schwäche gegen die große Menge seiner Verfolger und Unterdrücker. Eben daher konnte der tapfere, tugendhafte Brutus, der nach dem Plato die Tugend, als etwas sich selbst belohnendes, in seinem ganzen Leben verehrt, und ausgeübt hatte, sich nicht enthalten, in den lezten Augenblicken seines Lebens, und seiner Drangsale die Tugend einen Traum zu nennen; nicht als wann es

ihn gereuet hätte, ihr gefolgt zu seyn, oder als wenn er an ihrer Wirklichkeit gezweifelt hätte, sondern, weil er seine bisherige Meynung falsch befand, daß die ruhige Heiterkeit einer tugendhaften Seele, und die Seligkeit, sich mit der Reinigkeit seines eigenen Gewissens zu trösten, den Geist gegen alle Schmerzen, Bitterkeiten und Uebel verwahren könne, mit denen ein widriges Schicksal alle Menschen ohne Unterschied heimsucht. Die Gerechtigkeit des höchsten Wesens hat daher sich selbst die Belohnung der Tugend vorbehalten, die weder durch die mit ihr verbundenen Freuden, noch auch durch andere Menschen würdig vergolten wird.

Ungeachtet ich aber nicht glaube, daß die Tugend allein hinreicht, den Menschen auf dieser Erde glücklich zu machen, so behaupte ich doch auch, daß der tugendhafte Mann, wenn alle übrige Umstände gleich sind, weniger unglücklich als der Lasterhafte seyn muß. Noch mehr: wenn der Mensch alle seine Empfindungen der Vernunft stets untergeordnet halten könnte, so würde er, glaube ich, moralischen Schmerzen weniger ausgesezt seyn, als er es jezo ist. Jeder moralischer Schmerz

ist weiter nichts als Furcht; und diese schmerzhafte Furcht ist wiederum eine bloße Erwartung eines künftigen moralischen Uebels. Wenn wir also moralische Schmerzen leiden; so sind wir von allen übrigen Schmerzen, nur nicht von der Furcht, welche zu leiden, frey. Diese Furcht ist oft ungegründet; es sind immer Gründe der Wahrscheinlichkeit gegen ihre künftige Wirklichkeit da. Furcht und der daraus entstehende Schmerz läßt sich also durch die Vernunft entweder ganz wegnehmen, oder wenigstens durch den Gedanken der Unnüzlichkeit unsers Fürchtens und Traurens lindern. Je größere Fortgänge wir daher in der wahren Weltweisheit machen, desto mehr befreyen wir uns von allen diesen Uebeln. Ich nehme zum Beyspiel einen Ehrgeizigen, in dem Augenblick, in welchem er die Nachricht hört, daß eine Bedienung, die er lange sehnsuchtsvoll gehofft, und als ganz gewiß gehofft hatte, einem seiner Mitwerber gegeben worden. Dieser Ehrgeizige wird zuverläßig in das tiefste Trauren, in den heftigsten moralischen Schmerz versinken. Ein kalter Raisonneur nähert sich ihm: was machst du (sagt er) elender niedergeschlagner Mann! warum überläßt

du dich einer ungewissen, und vielleicht ungegründeten Furcht? Was fürchtest du dann? Glaubst du vielleicht voraus zu sehen, daß du jezt elend leben müßtest? Welche sind denn die Uebel die du voraus siehest? Die Menschen werden vielleicht für dich nicht so viel Aufmerksamkeit haben, als du wünschest; du wirst weniger reich seyn? Sammle dich und untersuche wenigstens stückweis die Ursachen deiner Furcht, und fasse sie nicht, wie bis jezt in ganzen Maßen zusammen. Menschen werden dir also nicht Aufmerksamkeit, nicht Achtung genug beweisen? Eine etwas weniger tiefe Verbeugung, eine Schmeicheley weniger, ist kein Verlust, der dich verzweifeln machen sollte. Aufgeklärte Männer werden dich einer verunglückten Bewerbung wegen nicht weniger hochschäzen; höchstens also hast du nur einige Niederträchtigkeiten, oder eine stärkere Beugung in den Rücken derer eingebüst, die sich sonst um deine Gunst beworben hätten. Du wirst aber auch weniger reich seyn? Alle Güter, die du einbüsest, ohne dir selbst genaue Rechenschaft davon zu geben, laufen am Ende darauf hinaus, daß du zween oder drey Faullenzer weniger zu ernähren, und eben so

viele Schmeichler weniger an deiner Tafel zu unterhalten hast. Deine Gesundheit, die gute Meynung anderer von deiner Rechtschaffenheit, und deine Kenntnisse bleiben bey vernünftigen Personen ungekränkt, welche wissen, wie viel Antheil der Zufall an der Vertheilung der Bedienungen hat. Uebrigens hast du genug, um mit Anstande zu wohnen, dich zu nähren, und zu kleiden. Wenn ein Wundarzt eine schmerzhafte Operation an dir machen müßte; so würde ich mit deinem Unglück Mitleiden haben: allein wenn du nicht Prätor, nicht Tribunus Plebis, nicht Consul seyn kannst; so habe Muth genug, ein vernünftiger Bürger zu seyn, und dich nicht mit Schimären zu beunruhigen. Diese Betrachtungen eines kalten Denkers sind so überzeugend, daß der Ehrgeizige fast kein Mitleiden mehr verdient, wenn er dennoch fortfährt, sich über eine dunkle Zukunft zu ängstigen. Der weise Menschenkenner wird aber dennoch nicht ohne alle Theilnehmung bleiben, wenn er bedenkt, was für ein großer Raum zwischen Ueberzeugung von einer Wahrheit, und deren Ausübung, oder Anwendung liegt.

Laßt uns den reichen Geizigen in die Nothwendigkeit sezen, die Ursachen seines moralischen Schmerzes bey dem Verlust eines Theils seiner Güter zu untersuchen, oder den unglücklichen Liebhaber, der seine Geliebte untreu, und undankbar findet; laßt uns eben dieses mit dem größten Theil der Menschen versuchen, die heftige Leidenschaften haben, und eben deswegen gegen moralische Schmerzen so sehr empfindlich sind. Wir werden fast immer finden, daß sie nur selbst erträumter Schimären wegen betrübt sind, und sich die Schrecken einer Zukunft vergrößern, die sie bey weitem so fürchterlich nicht finden, wenn sie sie einmal erreicht haben. Wenn wir dahero unsere Empfindungen stets nach dem Maaßstabe der Vernunft bestimmen, und die wahren Ursachen derselben untersuchen könnten; so würde der größte Theil unserer moralischen Schmerzen verschwinden, und wir würden eben das thun, was jener Cyniker that, der seinen Becher, als ein unnüzes Geräth wegwarf, als er entdeckt hatte, daß er das Wasser eben so gut mit der hohlen Hand schöpfen könnte. Allein das Vorhersehen künftiger Uebel ist so neblicht und verworren, in dem von

irgend einer Leidenschaft heftig aufgebrachten Menschen, daß die Vereinzelung und genauere Untersuchung derselben nicht statt findet. Wann wir aber auch dann und wann einsehen, daß unser Schmerz nur eine Befürchtung möglicher oder wahrscheinlicher Uebel sey, aber mit diesem Gedanken es doch nicht so weit bringen können, die Uebel, die so unbestimmt, und durch einander geworfen unserer Einbildungskraft vorschweben, von einander zu scheiden, und gehörig abzuwägen: so wird eben diese Dunkelheit, in welche die gefürchteten Uebel eingehüllt sind, unsere Traurigkeit vergrößern, und die Mangelhaftigkeit unserer Erkänntniß wird eine Ursache werden, weswegen wir die Uebel selbst für unüberwindlich, oder schwerer zu überwinden halten.

Noch eine Schwierigkeit hindert den Menschen, seine Empfindungen mit der ruhigen Vernunft übereinstimmend zu machen, und diese Schwierigkeit liegt darinn, daß wir nicht anders, als mit der äußersten Mühe den wahren Ursprung unserer Empfindungen erforschen können. So wie man von einem großen Flusse nicht die erste Quelle angeben kann, weil er durch die Vereinigung unzähliger

kleiner, und von einander getrennter Bäche und Ströme gebildet wird; eben so sind unsere Leidenschaften Folgen von so vielen, so mannichfaltigen und gemischten Begriffen und Eindrücken, daß der menschliche Geist vor Staunen stille steht, wenn er die ersten Anfänge von so unzähligen kleinen durch einander geflochtenen Fäden aufsuchen soll, die zulezt in großen Leidenschaften zusammenlaufen. So schwer es ferner wird, mit Sicherheit den Punkt zu bestimmen, wo ein Fluß seinen Anfang nimmt; so schwer ist es auch in den meisten Fällen, den ersten Eindruck anzugeben, der eine heftige Leidenschaft hervorgebracht hat.

Wenn aber auch nicht alle, oder der größte Theil unserer moralischen Schmerzen durch die Vernunft allein getilgt und gemäßiget werden können; so ist es doch gewiß, daß wir viele auf die angezeigte Arten zu vermeiden im Stande sind. Der wilde Mensch hat sehr wenige moralische Schmerzen; der Ausgebildete erhält deren eine große Zahl, und eben dieser nähert sich in Ansehung der moralischen Schmerzen dem Wilden wieder, wenn er seine Aufklärung dadurch ganz vollendet, daß er seine Vernunft braucht, und in allen Hand-

lungen seines Lebens, so viel er kann, anwendet. Wie man in der Erlernung der Wissenschaften von der Unwissenheit anfängt, und, wann man sich anders über das Mittelmäßige erhebt, mit dem Bekenntnisse der Unwissenheit aufhört; so geht der Mensch bey seiner Cultur von Ruhe aus, kommt beym Fortrücken in den Tumult der Leidenschaften, und nähert sich abermals, wenn er noch weiter vordringt, der Ruhe wieder, von der er ausgegangen war. So lange ein Mensch der beyden die thierische Welt bewegenden Empfindungen, der Furcht und Hoffnung fähig ist; so lange kann er auch moralische Schmerzen und Freuden empfinden. Diese Art Gegenstände während ihrer Abwesenheit zu empfinden, ist eine Erscheinung, die ganz allein von dem unbekannten Theile meiner selbst abhängt, den man Gedächtniß nennt, ein Theil, der auf mich wirkt, der die Stelle äußerer Gegenstände vertritt, der aus sich selbst heftige Bewegungen und Leidenschaften in mir wider meinen Willen hervorbringt, während daß ich mich ganz leidend verhalte, der allein in mir das ich bildet, was in dem Bewußtseyn meiner Begriffe besteht. Dieses uns so demüthigende

Räthsel meines Wesens, dies Gedächtniß, ist der Vater aller meiner moralischen Freuden und Leiden. Diese sind niemals ohne Hoffnung und Furcht da, beyde können wiedrum nicht ohne Vorstellungen von Gütern und Uebeln seyn: und diese Vorstellungen finden endlich nicht statt, ohne Güter und Uebel empfunden zu haben, und uns ihrer zu erinnern.

Auf welche Art entstehet alsdenn, wenn die Einbildungskraft uns abwesende Uebel gegenwärtig macht, in uns die schmerzhafte Empfindung der Furcht? Dieß ist ein Geheimniß, das der Schöpfer des Ganzen dem Menschen nicht hat offenbaren wollen. Die Ursachen unserer Empfindungen sind so versteckt, daß der größte Geist sie zu entdecken verzweifeln muß. Wenn ein glüendes Eisen an eins meiner Glieder gehalten wird; so fühle ich physischen Schmerz, und bemerke, daß diese Wirkung stets erfolgt, wenn irgend ein Theil meines Körpers zerrissen, oder verrückt wird. Allein ich weis demungeachtet nichts davon, was eine solche Verwundung, oder Verdrehung mit meiner Empfindung für Verwandschaft hat. Wenn ich also nicht einmal die

Beziehungen oder die Glieder der Kette kenne, die eine körperliche Verwundung, mit physischem Schmerze verknüpft, hat, wie viel weniger werde ich die Glieder einer andern Kette unterscheiden, und erkennen können, die von einem Bilde der Einbildungskraft anfängt, und mit einer wirklichen Empfindung aufhört. Im ersten Fall kenne ich wenigstens das eine Ende der Kette; im andern Fall sind mir beyde Enden gleich unbekannt. Vielleicht erregt das Gedächtniß, das man, wenn es sehr lebhaft ist, Einbildungskraft nennt, einen Reiz in den innersten Theilen meiner Maschine. Die Blöße, der ängstliche, erschwerte Athemzug, der beschleunigte Lauf des Bluts, die die blose Befürchtung eines Uebels begleiten, scheinen es wahrscheinlich zu machen, daß durch diese Fähigkeit zu erinnern, die die Quelle der größten Freuden und Leiden unsers Lebens ist, eine innere Unordnung hervorgebracht werde. Aber in diesen Untersuchungen werden vorsichtige Denker nicht leicht mehr, als ein Vielleicht wagen.

Vielleicht macht mir jemand den Einwurf, daß, wenn ein jedes Vergnügen in einem

plözlichen Aufhören des Schmerzes bestehe, man auch umgekehrt behaupten müsse, daß ein jeder moralischer Schmerz durch ein plözliches Verschwinden eines Vergnügens hervorgebracht werde. Allein hierauf antworte ich, daß eine solche wechselseitige Erzeugung der Schmerzen und Vergnügungen aus einander gar nicht möglich sey. Um dies einzusehen, darf man nur bedenken, daß der Mensch alsdenn weder moralische Schmerzen noch Vergnügungen empfinden könnte. Die erste dieser beyden Empfindungen würde nach dieser Voraussezung die erste, und auch nicht die erste seyn, welches ungereimt ist. Nach dem Zeitpunkt, in welchem der Mensch das Leben empfangen hat, muß nothwendig ein erstes moralisches Vergnügen, ein erster moralischer Schmerz seyn. Nehmen wir also an, daß das Vergnügen vor dem Schmerze empfunden werde, und daß das Vergnügen aus einem plözlichen Aufhören des Schmerzes entstehe; so ist die Empfindung des Vergnügens alsdann doch nicht die erste. Sezen wir hingegen voraus, daß der Schmerz vor dem Vergnügen da war, und in einem plözlichen Aufhören des Vergnügens besteht; so ist auch

Schmerz in dieser Voraussezung nicht die erste Empfindung. Hieraus folgt unwidersprechlich, daß die wechselseitige Entstehung des Schmerzes, oder des Vergnügens aus einander nicht möglich sey. Wenn also auch das moralische Vergnügen in einem plözlichen Verschwinden des Schmerzes besteht; so folgt daraus zuverläßig, daß der moralische Schmerz nicht in einem plözlichen Aufhören des Vergnügens bestehen könne, weil alsdenn das erste moralische Vergnügen, was der Mensch nach seiner Geburt empfindet, aus der plözlichen Zerstörung eines Schmerzes entstehen würde, vor dem kein Schmerz vorhergegangen wäre. Entweder ist also weder die eine, noch die andere dieser Entstehungsarten des Vergnügens und Schmerzes wahr; oder wann die eine wahr ist, so ist die andere unmöglich. Wann also bewiesen ist, daß das moralische Vergnügen ein plözliches Verschwinden irgend eines moralischen Schmerzes sey; so ist zugleich bewiesen, daß der moralische Schmerz nicht in einem plözlichen Aufhören des Vergnügens bestehen könne.

Maupertuis hat die Vergnügungen sowohl, als Schmerzen zu berechnen gesucht,

und das Resultat seiner Untersuchungen war dieses: daß diese jene sowohl der Zahl, als Intension nach sehr weit übertreffen, und daß wir daher mehr leiden, als uns freuen, wir mögen uns finden, in welcher Lage, und in welchem Zustande wir wollen. Diese Folge, die ein jeder Mensch durch seine eigene Erfahrung genug bestätiget findet, fliest, wenigstens was die moralischen Empfindungen betrifft, aus der Erklärung selbst, die ich vom moralischen Vergnügen gegeben habe. Dies Vergnügen ist beständig ein plözliches Aufhören des Schmerzes, und kann daher niemals den Schmerz überwiegen, den es hat aufhören machen. Das Vergnügen kann lebhafter seyn, weil es in einem Zeitraum von wenigen Augenblicken zusammen gedrängt ist: allein die Summe des Vergnügens kann niemals größer als die ganze Summe von Schmerzen seyn, die durch den längern Zeitraum, in welchem wir gelitten haben, vertheilt waren. Jedes moralische Vergnügen also, das genossen wird, sezt wenigstens so viele erlittene moralische Schmerzen voraus; allein außerdem sind alle diejenige Schmerzen, die nicht plözlich verschwinden, eine Summe von Uebeln,

die in unserm Leben nicht vergolten werden, und dieser langsam aufhörenden Schmerzen empfindet ein jeder Mensch eine große Zahl. Wenn also anders die gegebene Erklärung vom moralischen Vergnügen wahr ist; so muß ihr zu Folge ein jeder Mensch nothwendig mehr Schmerzen, als Vergnügen empfinden.

Eine andere Folge ergiebt sich aus eben der Erklärung: daß nämlich nicht zwo moralische Freuden unmittelbar auf einander folgen, und sich begränzen können, wenn nicht die erste mit einem kleinen Zusaze von Schmerz vermischt ist. Auch das zweyte Vergnügen entstehet, wie das erste, aus einem plözlichen Aufhören des Schmerzes, und es ist daher nothwendig, daß das erste Vergnügen, worauf es folgt, mit Schmerz vermischt sey. Zwo vollkommne Freuden in ununterbrochner Folge werden also unmöglich seyn; beyde müssen nothwendig durch einen moralischen Schmerz getrennet seyn, aus dessen plözlichem Verschwinden das zweyte Vergnügen entsteht. Hierinn liegt der Grund, warum eine reine, und von allen unangenehmen Empfindungen geläuterte Glückseligkeit für den Menschen kein daurender Zustand seyn kann: sie ist nur

augenblicklich, und wechselt mit Zwischenräu-
men von Elend ab, in denen der Mensch aber
sogleich das verführische Bild einer Glückselig-
keit ergreift, die er sein ganzes Leben durch
unermüdet aufsucht. Es ist freylich eine trau-
rige, aber doch gewisse Wahrheit, daß der
Mensch von einer langen ununterbrochenen
Folge von Schmerzen gequält werden, und
durch einen langen Zeitraum zur Unglückse-
ligkeit hinab sinken kann, ohne eine andere
Gränze, als den Tod, oder die Unempfind-
lichkeit zu finden. Auf eine Verdrehung, Ver-
lezung, oder unnatürliche Ausdehnung der
Glieder unsers Körpers können immer neue
folgen: physische oder moralische Schmerzen
können einen Menschen mehrere Tage hinter-
einander so zerreißen, daß er nicht Ruhe ge-
nug hat, seine Augen zu schließen; aber keine
Reihe von aneinander hangenden Vergnügen
kann uns eine eben so lange Zeit durch, auf
eine angenehme Art beschäftigen, ohne daß
sie nicht vom Schlaf, Müdigkeit und Ekel
unterbrochen werden sollte. Eben deswegen
wird es der Einbildungskraft eines jeden Men-
schen so leicht, sich einen Haufen von Uebeln,
einen daurenden Zustand von Pein und abso-

lutem Elende zu denken; so schwer hingegen, einen Zustand reiner Glückseligkeit zu dichten, der frey von allem Verdruß, und keiner Sättigung ausgesezt wäre. Die Gemählde vom Tartarus sind aus eben dem Grunde immer stärker gezeichnet, und machen einen tiefern Eindruck, als die Beschreibungen Elysiums, die auch bey der äußersten Anstrengung der feurigsten Einbildungskraft uns immer kalt scheinen. Nur allein die Religion kann uns bey dem Anschaun dieser traurigen Wahrheiten trösten; sie verkündigt uns eine Zeit, in welcher wir, bey einem andern Bau unserer empfindlichen Theile, einer ununterbrochenen Reihe der reinsten Freuden fähig seyn werden, zu deren Genuß wir jezo in uns nicht die Fähigkeit, sondern nur Begierde, und Sehnsucht fühlen.

Bisher habe ich nur von den moralischen Vergnügungen geredet, und sie richtig zu erklären geglaubt, wenn ich sie in das plözliche Verschwinden von Schmerzen sezte: jezt ist noch eine ähnliche Untersuchung der physischen Vergnügungen übrig, um zu erfahren, ob diese jenen gleich, oder von ihnen verschieden sind.

Erstlich wird ein jeder mir leicht zugeben, daß ein großer Theil der physischen Vergnügungen in einem plözlichen Aufhören von Schmerz bestehe. Ganz ausgedörrt, durch den anhaltenden Durst einer langen Reise, die ich unter dem Brande der Sonnenstrahlen, und in der heißesten Tageszeit gemacht habe, finde ich endlich ein frisches kühlendes Getränk, und in diesem Augenblick genieße ich ein sehr lebhaftes physisches Vergnügen, das allein aus einer plözlichen Tilgung eines physischen Schmerzes entsteht. Ausgehungert finde ich schmackhafte Speisen, und auch hier wird mein Vergnügen, das aus dem plözlichen Aufhören eines Schmerzes entspringt, um desto größer seyn, je quälender der erlittene Hunger war. Endlich von Müdigkeit überwältigt, oder vom Frost zusammengeschrumpft, treffe ich ein weiches Bett, oder ein warmes Zimmer an, und gehe in beyden Fällen in einen Zustand der lebhaftesten physischen Vergnügungen über. Alle diese physische Freuden, die durch Einwirkungen auf meine äußere Organen hervorgebracht werden, entstehen allein aus einem plözlichen Verschwinden vorhergehender Schmerzen. Bey einer

genauern Untersuchung wird man finden, daß der größte Theil der übrigen physischen Freuden denselbigen Ursprung, und dieselbige Beschaffenheit haben.

Der Zergliederer beobachtet ruhig viele Gegenstände; der neugierige Forscher der Wahrheit löst, frey von allen Leidenschaften, manche Begriffe auf, deren Resultate dem Publico auffallend und gefährlich scheinen könnten, wenn man sie ihm in ihrer größten Einfachheit verlegte. Männer also, die Lust zum Nachdenken haben, und diese meine Untersuchungen lesen, werden mir nicht eine jede kleine Lücke, eine jede nicht gemachte Anwendung meiner Grundsäze vorwerfen, oder deswegen ein Vorurtheil wider meine ganze Theorie fassen.

Oft verschafft sich der Mensch, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, peinliche unangenehme Empfindungen, blos um sie plözlich aufhören zu machen. Vielleicht ist der Gebrauch des die Nerven sehr reizenden Schnupftabaks, das anderswo gebräuchliche Käuen eines ekelhaften Krauts, die Gewohnheit, den Mund mit dem Rauche eines prickelnden Gewächses zu füllen, endlich der Gebrauch des

Senfs aus dem angegebenen Grunde eingeführet worden. Viele Menschen verlängern den Spaziergang, und Tanz bis zur Ermüdung, um diese Müdigkeit durchs Ausruhen plözlich verschwinden zu fühlen. Diese Art von Vergnügungen, die wir aus freywillig uns zugezogenen Schmerzen ziehen, ist nicht so eingeschränkt, als man sich beym ersten Anblick vorstellen sollte.

Wenn daher alle moralische Vergnügungen, und ein großer Theil der physischen in einem plözlichen Aufhören von Schmerzen bestehen; so veranläßt uns Wahrscheinlichkeit und Analogie zu glauben, daß alle angenehmen Empfindungen ohne Ausnahme aus einem solchen schnellen Aufhören von Schmerzen entspringen. Was mich mehr als irgend etwas anders in meinen Gedanken bestärkt, ist die Beobachtung, daß der Mensch oft Schmerzen empfindet, aber eben deswegen, weil er ihren Siz in den, ihm unbekannten empfindlichen Theilen nicht genau genug kennt, blos leidet, ohne sich von dem Principio derjenigen unnennbaren Schmerzen Rechenschaft geben zu können, unter welchen er leidet, und aus deren plözlichem Verschwinden, ihm gleichfalls,

dem Ursprung nach, nicht bekannte Vergnügen entstehen. Um sich hievon zu überzeugen, gebe man nur auf unsere verschiedene Arten zu empfinden acht. Alle Theile unsers Körpers, die häufig berührt werden, zeigen uns, wenn sie beleidiget werden, durch ein bestimmtes Gefühl an, von welcher Art und Beschaffenheit der von äußeren Körpern erhaltene Eindruck sey. Diejenigen Theile hingegen, deren Tact weniger geübt ist, die seltener berührt werden, geben uns eine vielweniger genaue und bestimmte Sensation von dem äußern Körper, der sie berührt: wir unterscheiden zwar, ob die erhaltene Empfindung angenehm oder schmerzhaft sey, wissen aber nicht, auf welche Art und durch welchen Gegenstand sie hervorgebracht worden. Wenn zum Beyspiel ein äußrer Körper mir an den innern Theilen meiner Finger Schmerzen verursacht; so unterscheide ich ganz genau, ob dieser Schmerz entweder durch einen zu grossen Grad von Kälte oder Hize, durch etwas schneidendes oder stechendes hervorgebracht wird; ich unterscheide genau, ob der Schmerz, den ich leide, von einer zu heftigen Pressung, von einer gewaltsamen Trennung, oder Zer-

reißung der Theile, u. s. w. entsteht. Wenn hingegen derselbige Eindruck auf meinen Fuß oder Arm, auf weniger geübte Theile geschieht; so werde ich zwar Schmerz empfinden, aber nicht unterscheiden können, ob dieser Schmerz aus einem zu heftigen Druck, oder aus Quetschung u. s. w. entsteht. Wenn ich in dieser Untersuchung weiter gehe; so finde ich, daß die innern Theile unsers Körpers zwar gegen einen jeden zu heftigen Eindruck der auf sie wirkenden Gegenstände empfindlich sind, daß sie aber deswegen, weil sie seltener berührt werden, uns gemeiniglich nur dunkle und unbestimmte Sensationen verschaffen. Kopfschmerzen sezen immer einen heftigern Reiz der innern Organen voraus; aber welcher ist der Theil, der Schmerzen leidet? entsteht der Schmerz aus einem Stechen, oder Druck, oder einer gewaltsamen Ausspannung? keiner weiß dies anzugeben. Das Haupt leidet, der ganze Mensch befindet sich übel, aber er kann den Punkt und den Siz des Schmerzes nicht anzeigen. Die Schmerzen in den Eingeweiden sind von derselbigen Beschaffenheit; man kann ohngefähr den Siz des Uebels angeben: aber der Theil selbst, und die Art der

Verlezung, läßt sich nicht genau bestimmen. Eben dieses beobachtet man bey Zahnschmerzen, wann sie anders ungewöhnlich heftig sind; sehr oft zeigt man einen gesunden Zahn, als den Siz und die Ursache des Schmerzes an, wenn der benachbarte der kranke und leidende Theil ist. Dies rührt, wie ich schon gesagt habe, daher, daß alle Theile unsers Körpers, deren Tact wenig geübt ist, uns immer nur unbestimmte, dunkle und zweydeutige Sensationen geben. Was wollen wir anders mit den Ausdrücken: Unlust, Verdruß, Unruhe, Niedergeschlagenheit, sagen, als daß wir uns in einem peinlichen Zustande von Unbehaglichkeit befinden, ohne die Natur unsers Leidens, und dessen Siz angeben zu können. Dies als wahr angenommen, schließe ich weiter, daß wir immer Schmerzen dieser Art empfinden, weil ein jeder Mensch irgend einen Fehler, irgend ein kleines Gebrechen in seiner thierischen Maschiene hat; entweder zu weitläuftige, oder zu enge Eingeweide, fremde ungleichartige Körper und Theile im Milz oder Nieren, u. s. w. Ein jeder Zergliederer würde Stof genug haben, seine Leser bis zur Muthlosigkeit niederzuschlagen, wenn er uns

nur ein Verzeichniß von allen den Uebeln geben wollte, die sich in uns finden, ohne daß wir sie selbst wahrnehmen. Dies sind unnennbare Schmerzen, die ein jeder Mensch fühlt, ohne sich selbst den Grund davon angeben zu können, die uns alle leiden machen, und in einen Zustand von Unbehäglichkeit versezen, ohne daß wir den Siz, und die leidenden Theile zu bestimmen im Stande sind. Diese unnennbare Schmerzen sind, meiner Meynung nach, die wahre Ursache der physischen Vergnügungen, die dem ersten Anblick nach, aus dem plözlichen Verschwinden von Schmerzen am wenigsten zu entstehen scheinen.

Tonkunst, Mahlerey, Dichtkunst, und alle übrige schönen Künste gründen sich dergestalt auf diese nahmenlose Schmerzen, daß ich glaube, alle schönen Künste wären nicht erfunden worden, wenn die Menschen stets vollkommen gesund und vergnügt geblieben wären. Diese Uebel sind die Quelle der feinsten und reizendsten Vergnügungen unsers Lebens. Man untersuche den Menschen in den Augenblicken, in welchen er wahrhaftig zufrieden, frölich und gesund ist; und man wird finden, daß er gegen alle Reize der Musik,

Mahlerey und Dichtkunst unempfindlich ist, wenn nicht eine vorher erworbene Gewohnheit ihn zu diesen schönen Künsten hinzieht, oder die Eitelkeit ihn zum Heuchler macht. Der starke, mit sich und seinem Zustande zufriedene Mensch hat am wenigsten Empfindlichkeit; diese nimmt mit dem Gefühl unserer eigenen Schwäche, und unserer Bedürfnisse zu. Ein Niedergeschlagener wird, wenn er anders gegen die Reize der Tonkunst nicht ganz unempfindlich ist, mit der innigsten Wonne die Melodie eines schönen Concerts empfinden; er wird erweicht werden, in einen süßen Taumel von Empfindungen sinken, und ein wirklich physisches Vergnügen genießen, das heißt: die unnennbare Schmerzen, die ihn traurig machten, werden plözlich aufhören, und durch süße Töne der Musik zertheilt werden. Um aus einer solchen Traurigkeit heraus zu kommen, hilft der Mensch sich selbst nach; er sucht die Werke der schönen Künste durch seine Einbildungskraft zu verschönern; und, wenn er nur irgend einer Erhebung der Seele, eines wärmern Enthusiasmus fähig ist, wird er in der zufälligen Stellung der Wolken Figuren von allerley Art, und so in

musikalischen Stücken den Ausdruck vieler Leidenschaften, und mancher Schönheiten finden, an die der Tonkünstler selbst nicht gedacht hat. Die Musik ist vorzüglich eine Kunst, in welcher der erfindende Künstler seinen Zuhörern Gelegenheit giebt, gemeinschaftlich mit ihm zu arbeiten, um eine vollkommene Täuschung hervorzubringen. Ein schönes Gemählde, ein vortreffliches Gedicht werden immer noch einigen Eindruck selbst auf den machen, der wenig Geschmack für beyde besizt; aber eine schöne Musik wird allemal ein unbedeutendes Geräusch für den bleiben, der kein für sie gebautes Ohr, und einen des Künstlers seinem ähnlichen Enthusiasmus hat, weil die Musik den größten Theil ihrer Wirkung der Einbildungskraft der Hörenden überläßt. Eben daher wird dieselbige Musik verschiedenen Personen zur selbigen Zeit gefallen, wenn sie in ihnen gleich die verschiedensten Empfindungen hervorbringt. Der eine wird sie höchst einfach und unschuldig finden; der andere zärtlich, und empfindungsvoll; ein dritter endlich wird sie als reich und harmonisch bewundern. Eine so große Verschiedenheit wird man selten in den Urtheilen mehrer Menschen über

dasselbe Gemählde oder Gedicht antreffen, weil in diesen Künsten der Künstler fast allein thätig, und der Zuschauer oder Leser fast ganz leidend ist; da hingegen in der Musik der Hörer zugleich mit dem Künstler auf sich selbst mit wirken, und zwar aus verschiedenen Gemüthszuständen mitwirken müssen, aus deren Unterschieden denn die Abweichungen in den von demselbigen Gegenstande hervorgebrachten Empfindungen entstehen.

Auch die Mahlerey wird das zufriedene froliche Herz eines Menschen in Augenblicken des Glücks wenig beschäftigen. Wenn er aber durch eine Leidenschaft, oder sonst einen nahmenlosen Schmerz niedergeschlagen ist; so wird er sich den Schönheiten und Wirkungen ihrer Meisterstücke mehr oder weniger leihen. Menschen im Zustande heftiger Leidenschaften werden das größte Wohlgefallen an solchen Gemählden finden, die lebhafte Empfindungen erregen. Kunstmäßige oder nach Regeln gebildete Kenner können sich ganz in Verwunderung über die Geschicklichkeit verlieren, womit der Künstler alle Schwierigkeiten zu überwinden, die Figuren zu ordnen, und Licht und

Schatten auszutheilen gewußt hat. Auch in Seelen, die von diesen Gegenständen stark gerührt werden, hören unnennbare Schmerzen plözlich auf, und müssen also gewisse angenehme Empfindungen entstehen; allein um beym Anblick eines Gemähldes eine größere Summe von Vergnügen zu kosten, muß es nothwendig in unserm Herzen Empfindungen rege machen, weil alsdenn eine größere Anzahl unnennbarer Schmerzen getilgt wird. Ich habe ehemals ein sehr lebhaftes Vergnügen empfunden, als ich zum erstenmale ein Gemählde betrachtete, das die Abreise des Attilius Regulus von Rom vorstellte. Der Held selbst findet sich in der Mitte, nach römischer Art gekleidet; sein Gesicht druckt eine ruhige aber feste Tugend aus, doch scheint es bey einer genauern Betrachtung, als wenn er einen tiefen Schmerz zu verbergen suchte. Er ist eben im Begriff, sich am Bord der carthaginiensischen Schiffe zu begeben, die auf der Tiber liegen, an deren Ufern die ganze Handlung vorgeht. An der Aehnlichkeit erkennt man den jungen Sohn des Helden, der sich mit dem Ausdruck der lebhaftesten Empfindung dem Schritt seines Vaters zu widersezen

scheint, während daß eine Tochter sich das Gesicht mit der Hand ihres Vaters, die sie küßt, bedeckt, und eben diese Vaterhand mit ihren beyden zarten Händen an sich drückt, um ihre Thränen und Verzweifelung zu verbergen. Nicht weit vom Attilus steht der römische Consul; die ruhige Majestät, die aus seinem Antlize hervorleuchtet, benimmt den Zügen der gefühlvollsten, leidenden Freundschaft nichts. Um den Consul her steht eine große Menge von Römern, von denen die entferntesten sich auf die Spizen ihrer Füße aufrichten, um den Helden bey dieser großen Handlung zu beobachten. Eine Römerin, die mit der Hand auf den Helden hinweist, und ihn ihrem jungen Sohn zeigt, scheint den Leztern durch dies Schauspiel unterrichten zu wollen, und zu sagen: daß dieser ein wahrer Römer sey. Zulezt erscheinen mit Zeichen der Verwirrung, und des Staunens einige Carthaginienser, die durch die Seeluft braun gefärbt sind; und sich eben so sehr durch ihre barbarische Tracht, als durch die gehäßigen Züge ihres Gesichts ankündigen. Im ganzen Gemählde ist das Costume auf das genauste beobachtet, und es athmet allenthalben

Majestät, Größe, und wahre Empfindung. Das Vergnügen, was mir der Anblick davon verschaffte, war nicht kurz und vorüber fliehend; ich fühlte mich, wie von einem Trauerspiel gerührt; ich war getäuscht, als wenn die Gegenstände selbst mir gegenwärtig wären; ich stellte mir die Empfindungen und Reden der Personen bey dieser Handlung vor, und Traurigkeit, Mitleiden, Ehrfurcht, Bewunderung und Staunen wechselten in meiner Seele ab. Den ersten Gedanken dieses Gemähldes hatte ein großer Minister, dessen Genie eine große Revolution in der Denkungsart der Völker, die seiner Vorsorge anvertrauet sind, hervorgebracht hat.

Auch auf dem Theater wird ein recht gesunder, und vergnügter Zuschauer wenig gerührt werden, sondern viel eher beständig zerstreut seyn; wenn hingegen ein Unglücklicher, tief gerührt, schluchzen und das ausgesuchteste Vergnügen bey der Vorstellung eines guten Trauerspiels kosten wird. In den wenigen Zeitpunkten, in welchen der Mensch mit sich und seinem Zustande vollkommen zufrieden, und sein Innres ruhig ist, läßt er sich

nicht von einem Gegenstande beugen, nicht von einem Gegenstande ganz hinreissen: unsere Leidenschaften und Gesinnungen sind alsdann republicanisch, und leiden nicht eher eine über alle siegende, Selbstherrscherin, als bis wir von einigen unruhigen Gemüthsbewegungen gefesselt werden. Ein jeder Enthusiast, ein jeder Mensch, der eine Wissenschaft, Kunst, Beschäftigung, oder sonst etwas schwärmerisch liebt, liebt seinen Gegenstand aus keiner andern Ursache so heftig, als weil er selbst in seinem Innersten unglücklich ist, und er sucht um desto begieriger diese Mittel, sich seinem Elende zu entziehen; je größer die Anzahl nahmenloser, oder unnennbarer Schmerzen ist, unter denen er leidet. Der unglückliche, isolirte Mensch sucht sich selbst einem mächtig rührenden, und anziehenden Gegenstande zu übergeben, um nur mit etwas beschäftigt zu seyn. Der starke, vergnügte und glückliche Mensch hingegen bricht lächelnd allenthalben nur Blüthen, berührt die Gegenstände nur an der Oberfläche, und bleibt ruhig ein Herr über sich, über die ihn umgebende Natur, und alle in ihm hervorgebrachten Empfindungen. Bey solchen Menschen wird

man daher wenig, oder gar kein Mitleid finden, nicht weil sie hart, oder grausam, wären, sondern weil ihr glücklicher Geist in unaufhörlicher Bewegung ist, alles nur leicht berührt, alles sieht, und nichts untersucht, und in den von außen kommenden Eindrücken zwar einen gewissen Reiz, aber nie einen heftigen Druck, oder eine überwältigende Anziehungskraft findet. Viele haben behauptet, daß die Thoren glücklich wären; ich hingegen glaube, daß die Glücklichen Thoren sind, weil Menschen, die die Stiche des Schmerzes nicht fühlen, und ruhig fortvegetiren, in sich selbst nicht Trieb genug finden, ihre Trägheit zu überwinden, und mit Eifer sich an irgend einen Gegenstand zu machen. Unter solchen Umständen kann kein Talent sich entwickeln, und kein Gedanke recht aufmerksam untersucht werden. In solchen Personen ist keine lebendige Kraft, die sie aus ihrer Unthätigkeit aufwecken, und allen Arten von Beschwerlichkeiten trozen machen könnte. Der Mensch ist also nicht glücklich weil er thöricht ist; sondern er ist ein Thor, weil er glücklich ist. Die Geschichte bestätiget es auch, daß alle große Männer, die Wissenschaften und Künste mit glücklichem Er-

folge trieben, von irgend einem Drangsale, oder gar von einem Haufen von Unfällen auf die Bahn geleitet worden, die sie sich selbst zuerst gemacht haben. Man schlage die Nachrichten, und Denkmäler von allen verewigten Geistern nach, die sich als Erfinder in irgend einem Theile der menschlichen Kenntnisse gezeigt haben, und man wird stets finden, daß entweder Dürftigkeit, oder Verachtung, oder auch die mit einem schwachen Körper verbundene Uebel sie zur Thätigkeit, und Uebernehmung von Beschwerlichkeiten antrieben, wovon die leztere selbst schmerzhaft ist, weil der Mensch von Natur, und freywillig niemals Beschwerlichkeiten übernimmt, als wenn er darin die Befreyung von einem Uebel, das ihn verfolgt, hofft. Auf diese Art kann man sich überzeugen, wie nicht nur alle Vergnügungen, die Wissenschaften und schöne Künste uns geben, aus Schmerzen entstehen, sondern wie aus dem Schmerze selbst ein jeder Trieb, sie zu erwecken, und zu vervollkommen, entspringt. Die schreckliche Empfindung des Schmerzes ist also die Urquelle, aus welcher die reinsten Freuden aufgeklärter gefühlvoller Seelen fließen.

Wenn ich bisher von den nahmenlosen Schmerzen, als solchen redete, die vorzüglich aus der Einwirkung äußerer Gegenstände auf unsere Organen entstanden; so hatte ich nicht die Absicht zu behaupten, daß kein Theil derselben aus nicht genug bekannten moralischen Empfindungen entstehen könnte. In der Gesellschaft von Personen, die für uns Gleichgültigkeit, oder wenig Achtung bezeugen, nehmen wir in uns eine unangenehme Empfindung wahr, die wir Verdruß nennen, und wenn sie bestimmter, und zugleich uns mehr bekannt wird, mit dem Nahmen von Erniedrigung, oder Verachtung belegen. Unsere Eigenliebe erfüllt das Gemüth mit unnennbaren Empfindungen, so oft wir auch nur mittelmäßig, und nicht zu heftig beleidigt sind. Die unnennbaren Schmerzen können daher, sowohl physisch, als moralisch seyn; immer aber bleiben sie gewisse dunkle Empfindungen, die uns übel aufgeräumt machen, ohne daß wir sie selbst, und ihre Ursachen genau untersucht hätten.

Wenn der Hauptendzweck der schönen Künste ist, zu vergnügen, und durchs Vergnügen das nüzliche und unterrichtende ange=

nehm zu machen; so müssen die ersten Grundsäze der schönen Künste selbst, als Folgesäze aus der Theorie des Vergnügens herfließen. Es ist dem Künstler nicht so schwer, den Zuschauer und Hörer durch einen schönen Anfang zu treffen, und zu überraschen, als es ihm schwer wird, beyde stets aufmerksam zu erhalten, und ihre Aufmerksamkeit durch eine Reihe wachsender, wiewohl unterbrochner, Vergnügungen zu fesseln. Die ersten Striche eines Orchesters, die Anfangsperiode eines Redners, wenn sie mit Nachdruck ausgesprochen wird, der erste Eindruck eines großen, und lebhaft colorirten Gemäldes, die erste Scene einer theatralischen Vorstellung haben leicht die Wirkung, daß sie den Zuschauer und Hörer auf eine angenehme Art überraschen, ein Vergnügen, woraus eine plözliche Tilgung der nahmenlosen Schmerzen, und eine Entfernung von uns selbst entsteht. Die große Kunst besteht darinnen, im Zuschauer kleine schmerzhafte Empfindungen auf eine geschickte Art zu erregen, um sie plözlich verschwinden zu machen; und ihn ferner mit der Hoffnung angenehmer Eindrücke so hinzuhalten, daß er die ihm vorgehaltenen Gegenstän-

de verfolgt, und am Ende eine Summe von Vergnügungen findet, die er genossen hat, und genossen zu haben sich freuet. Nach diesen Erfahrungen glaube ich, daß eine Musik unerträglich seyn würde, wenn nicht an gewissen Stellen Mistöne gebraucht würden, die für sich unangenehme, und schmerzhafte Empfindungen machen. Eben so verursachen in Gedichten rauhe Verse, die auf eine weise Art vertheilt sind, unangenehme Empfindungen, die aber plözlich durch den Wohllaut der darauf folgenden zerstöhret werden. Auch in der Malerey beleidigen zu starke, dichte Schatten, und mit Fleiß vernachläßigte Pinselzüge das Auge des Kenners; allein beyde dienen dazu den Eindruck der übrigen Schönheiten zu verstärken. Vielleicht besteht die Kunst des Schriftstellers auch darinnen, daß er theils durch die Töne seiner Ausdrücke, theils durch die Folge der Bilder im Leser abwechselnde unangenehme und liebliche Empfindungen zu erregen weis.

Eine Folge von Begriffen, die alle nach mathematischer Methode symmetrisch geordnet sind, giebt eine Schrift, die vortreflich ist, eine Wissenschaft zu lehren; aber ein schön

geschriebenes Werk muß Anmuth oder Grazien in einer liebenswürdigen Unordnung erscheinen lassen. Ein jeder geschickter Künstler muß dem wollüstigen Gärtner des Aristipps nachahmen. Lange und ebene, aber einförmige Gänge zwischen Hecken eingeschlossen, lassen uns den langweiligsten Spaziergang fürchten, weil wir stets dieselbigen Objecte vor Augen haben, und schon müde zu werden anfangen, ehe wir einmal wissen, daß wir gegangen sind. Einem solchen Gang ist ein Werk gleich, das mühsam, regelmäßig, und von keiner Seite vernachläßigt ist. Gleiche Wirkung mit ihm hat ein Gedicht, in welchem alle Verse wohlklingend sind, und eine Musik, die aus lauter Consonanzen besteht, ein Sinesisches Gemälde, wo alles helle, alle Farben höchst lebhaft sind. Im Garten jenes Philosophen waren keine ebene, gerade, eingeschlossene Gänge; dem Liebhaber des Spazierengehens war die größte Abwechselung vorbereitet. Ein Fußsteig führete dich in ein Gebüsche, wo du auf Kräutern und Blumen giengest, die die Strahlen der Sonne nie berührt hatten. Eine erfrischende Feuchtigkeit, und ein heiliges Stillschweigen flößten

dir allmählig Schauder und Befürchtungen ein, als wenn du von aller menschlicher Hülfe abgeschnitten wärest; und wenn diese Empfindungen eben anfiengen beschwerlich zu werden, so endigte sich das Gebüsch, und zeigte dir die Aussicht auf ein unermeßliches mit Hütten und Wohnungen bedecktes Feld, dessen Ende das scharfsichtigste Auge nicht erreichen konnte. Mit Vergnügen verweiltest du bey diesen Gegenständen; allein die Neugierde, noch andere, Staunen erregende Dinge, die du erriethest, zu sehen und zu finden, trieb dich noch weiter zu gehen. Du nähertest dich, während daß der Schauplaz immer enger und enger wurde, einem kleinen Hügel, von welchem schöne Bäche herab fielen, und dein Auge ergözten. Du fiengest an, ihn zu ersteigen, und fandest den Fußsteig steil und beschwerlich. Müdigkeit und Verdruß überfielen dich als sich dir eine, vorher nicht gesehene Grotte zeigte, in welcher Wasser von allen Seiten hervorquoll, und ein bequemer Siz dich zum Ausruhen einlud. Das künstlich vertheilte Wasser sezte musikalische Instrumente in Bewegung, die dich nur desto mehr überraschten, je mehr sie unerwartet waren. Ihre

süsse Melodie ließ dich entweder mit den reizendsten Bildern einschlummern, oder ihre kühnen Jagd- und Kriegsstücke gaben dir neue Stärke, und weckten deine Neugierde abermals auf. Du hobst dich, und verfolgtest deinen Weg, bis du von zwoen schmerzhaften Empfindungen der Müdigkeit und Neugierde gequält zu werden aufiengst. Der Weg leitete dich dahin, woher du gekommen warest, ohne dir den Verdruß, dieselbigen Gegenstände noch einmal zu empfinden, zu verschaffen. Dann erquickten dich die lieblichsten Gerüche der seltensten Blumen und Pflanzen, und du erhieltest die Aussicht auf Reste alter Baukunst, die die Zeit größten Theils zerstöhrt hatte. Bald überraschte dich ein kleiner Tempel, oder ein Thiergarten, bald ein schiffbarer Canal auf die angenehmste Art, und diese verschiedene Scenen tilgten bald die unangenehmen Empfindungen aus, die dich kurz vorher beunruhigten. Du kehrtest mit dem größten Vergnügen in deine Wohnung zurück, zufrieden eine so glückliche Stunde verlebt zu haben.

Ich glaube, daß ich in dieser Reihe von Bildern die wesentlichsten Grundsäze der schö-

nen Künste berührt habe. Eine in der größten Geschwindigkeit gesehene Gallerie, oder Naturaliensammlung verschafft uns selten einen befriedigenden angenehmen Zeitvertreib. Schöne Gegenstände müssen in einer gewissen Entfernung von einander seyn, entweder der Zeit, oder dem Raume nach, damit zwischen ein Paar auf einander folgenden Vergnügungen der Schmerz sich einschleichen könne. Ein Buch, wo lauter scharfsinnige, und erhabene Gedanken auf einander folgten, könnte nicht gefallen, wenn nicht eine gewisse Dunkelheit damit verbunden wäre. Diese Dunkelheit sezt den Leser in die Nothwendigkeit, die Lectur dann und wann zu unterbrechen, um über die Gedanken seines Schriftstellers nachzudenken, und in diesen Pausen leidet er sowohl von der Anstrengung, die er anwenden muß, um das, was er gelesen hat, zu verstehen, als von seiner Ungeduld, weiter fortzugehen. Dieser doppelte kleine Schmerz verschwindet, sobald die Gedanken, und Säze ihm verständlich zu werden, anfangen; und dieser Schmerz wird die Quelle eines darauf folgenden Vergnügens, das ohne ihn nicht statt gefunden hätte.

Es ist eine große Kunst, dem Zuschauer etwas übrig zu lassen, und nur blos eine Veranlassung zu solchen Empfindungen zu werden, die er in sich selbst hervorbringt. Nicht alles zu sagen, thut bey einem Redner eben dieselbe Wirkung, die die Tochter des Regulus in dem oben angeführten Gemählde hervorbringt, indem sie mit der Hand ihres Vaters in der Lage, als wenn sie sie küssen wollte, ihr Gesicht bedeckt. Diese Stellung läßt es der Einbildungskraft eines jeden frey, sich das schönste und kummervollste Gesicht vorzustellen, was er nur denken kann. In einem jeden werden daher die lebhaftesten Bilder aufgeweckt, die auf seine Seele einen viel stärkern Eindruck machen, als wenn der Redner, Mahler, Dichter, u. s. w. die seinigen in der größten Weitläuftigkeit mitgetheilt hätte. Das Verschweigen einiger Mittel- und Verbindungsbegriffe tröstet überdem noch die Eitelkeit des Lesers, und tilgt fast ganz das schmerzhafte Gefühl der Vergleichung aus, das in uns entsteht, wenn wir eine gute Schrift lesen, die wir selbst machen zu können, verzweifeln.

Allein ich würde mich zu weit von meiner Materie verlieren, wenn ich mich noch tiefer in die Untersuchung dieser reizenden Gegenstände, die ich vielleicht künftig einmal besonders vornehme, einlassen wollte. Ich kehre dahero von meiner Abschweifung zurück, und seze es, als einen mir unbezweifelt scheinenden Grundsaz fest: daß der Zweck eines jeden Künstlers dieser sey, die tröstenden Schönheiten der Kunst in solchen Entfernungen von einander auszustreuen, daß zwischen den Eindrücken derselben irgend ein unnennbarer Schmerz zurückkehren kann, oder auch mit Fleiß von Zeit zu Zeit schmerzhafte Empfindungen entstehen zu lassen, damit er sie durch lachende Bilder plözlich verschwinden machen kann. Diese Kunst läßt sich auch im bürgerlichen Leben mit dem glücklichsten Erfolge anwenden. Der liebenswürdigste Mann ist der, welcher die moralischen Schmerzen in uns lindern kann, die wir stets in unserm Busen herum tragen, und zu deren Besänftigung wir die Gesellschaft anderer suchen. Wenn ein solcher Mann stets einnehmend, und gefällig wäre; so würde er selbst durch die Einförmigkeit mißfallen: Jedes Gespräch würde unschmackhaft werden, weil es

ohne allen Widerspruch wäre: so gar sein Lob würde uns unerträglich werden, und er würde aufhören, ein liebenswürdiger Mann zu seyn. Wenn also jemand den Charakter eines liebenswürdigen Manns behaupten will; so muß er nothwendig uns dann und wann brüskiren, uns einen kleinen Verdruß machen, auf eine nicht zu beleidigende Art widersprechen, und mit Fleiß zu gewissen Zeiten beunruhigen, diesen kleinen Schmerzen aber Merkmale der Hochachtung, und Freundschaft untermischen, wodurch sie besänftiget und ausgelöscht werden. Ein junger französischer Officier kam zur Armee, gieng gerade zum Hauptquartier, drang sich durch die Menge von Menschen durch, um sich dem Marschall von Villars vorstellen zu lassen, und fragte sehr laut: wo Villars sey? Der Marschall, beleidigt über diese unanständige Vertraulichkeit, sagte, daß er wenigstens Monsieur hätte hinzusezen können. Ich habe niemals, antwortete der junge Officier, Monsieur Alexandre, Monsieur César sagen hören. Der Marschall, der durch dieses Lob mit den größten Helden des Alterthums verglichen wurde, mußte um desto mehr Vergnügen empfinden, je plözlicher das

Verschwinden seines Verdrusses war. Mitten in dem vor Tiberius versammleten Senat, redete ein Römer den Kaiser mit folgenden kühnen Worten an: du bist, Cäsar, der ungerechteste unter allen Menschen. Man stelle sich vor, was für Empfindungen bey dieser Anrede in den Herzen aller Anwesenden entstehen mußten; in den Herzen von Senatoren, die Tiberius selbst ihrer Niederträchtigkeit wegen einen Haufen von Sclaven nannte, die schon deswegen einen gewissen Tod fürchteten, weil sie die ausgesprochenen Worte nur angehört hatten. Tiberius selbst mußte vor Wuth aufgebracht werden. Allein der Römer fuhr fort: Ja, sagte er, du bist der ungerechteste Mann, weil du deine Wohlfahrt, von der die öffentliche ganz allein abhängt, vernachläßigest, weil du deine Kräfte, und Sorgen ganz der Erhaltung, und dem Ruhme Roms weihst, da du einen Theil auf dich selbst wenden solltest, um uns das Glück deiner Regierung desto länger genießen zu lassen. Die feinste Art also, der Eigenliebe der Menschen zu schmeicheln, ist dem Lobe einen Stachel zu geben, der uns erst Schmerz verursacht, und uns glauben macht, daß wir wenig geachtet

würden. Nachher werden wir nur desto stärker getroffen, wenn das darauf folgende Lob den erregten Schmerz auslöscht, und die angenehme Ueberraschung uns desto länger bey der unerwarteten Schmeicheley verweilen läßt. — Ein Kaufmann erwartet mit schmerzhafter Unruhe ein Schiff, das mit seinen Gütern beladen ist; das lange Außenbleiben desselben läßt ihn schon irgend einen Unfall besorgen. Während daß er sich mit den traurigen Gedanken eines Unglücks, und aller Folgen desselbigen beschäftiget, sieht ein Freund das Schiff glücklich in den Hafen einlaufen. Mit der angenommenen Mine einer verstellten Traurigkeit, eilt er in das Haus des Kaufmanns, erzählt die Nachricht, die man von einem Sturm und Schiffbruch hätte; erwähnt aller Umstände des Orts, der Flagge, und des Baues des Schiffs. Der Kaufmann ist beunruhigt, fürchtet, sieht im Geiste schon alle die schrecklichen Folgen voraus, die ein solches Unglück nach sich ziehen wird. In diesem Augenblicke sagt ihm sein Freund, daß das Schiff glücklich angelangt sey, und giebt ihm ein desto lebhafteres Vergnügen, je größer der Schmerz war, den er plözlich verschwinden machte.

Man könnte bey dem leztern Fall einwenden, daß der Freund gar nicht vorsichtig gewesen sey, weil die Summe, die er zum Vergnügen hinzu that, nicht größer seyn kann, als die Summe, die er zum Schmerze hinzufügte, und er also im ganzen seinen Freund nicht glücklicher machte. Hierauf antworte ich, daß der Mensch bey der Berechnung des Vergnügens mehr auf die Intension, als Dauer sieht.

Wenn einer genau rechnete, so müßte ein Schmerz, der einen Grad stark wäre, und zehn Minuten dauerte, einem andern gleich geschäzt werden, der zehn Grade Intension hätte, und nur eine Minute dauerte. In der Wahl beyder Schmerzen hingegen wird der Mensch sich eher für die kleine Intension, als die Kürze der Dauer bestimmen, und den Schmerz von einem Grad der Stärke für ein kleiners Uebel halten, wenn er gleich zehn Minuten anhält. Man gebe auf das acht, was auf dem Berge Cenis vorgeht, wenn er mit Schnee bedeckt ist, und man sich von seiner Spize auf einem Schlitten herab bewegt, der allein durch seine Schwerkraft getrieben wird. Einige Reisende haben, wenn sie am Fuße des

Berges waren, ein abermaliges beschwerliches Hinanklimmen bis auf den Gipfel des Berges sich nicht verdrießen lassen, blos um das Vergnügen wieder zu genießen, mit einer Schnelligkeit herab zu fahren, die dem Fluge der Vögel gleicht. Dieß ist das getreueste Bild von der Art, wie der Mensch Vergnügen und Schmerz berechnet. Freywillig übernimmt er einen Schmerz, wenn er groß in Ansehung seiner Dauer, aber nicht heftig der Intension nach ist, und übernimmt ihn um desto lieber, je schneller er ihn verschwinden machen, und ein je lebhafteres Vergnügen er daraus ziehen kann. — Der Zustand von Unruhe also, in welchen der Freund den Kaufmann eine Zeitlang sich quälen ließ, wurde überflüßig durch das kürzer daurende, aber lebhaftere Vergnügen vergolten, was auf jene Unruhe folgete.

Die meisten Schwachheiten und Ungleichheiten der Menschen in ihren Handlungen entstehen daher, daß sie viel stärker von der Lebhaftigkeit der Vergnügungen, und Schmerzen, als ihrer Dauer gerührt werden, ungeachtet man angenehme sowohl als unangenehme Empfindungen stets nach dem zusam-

mengesezten Verhältnisse der Dauer und Intension bestimmen sollte. Allein wenn der Mensch unter zwoen schmerzhaften Sensationen zu wählen hat, wovon er die eine auf einmal empfangen soll, deren ganzes Gewicht er unmittelbar in dem nächsten Augenblicke vor sich sieht, wovon die andere hingegen bey derselbigen Quantität weniger angreifend, und länger daurend ist, so wählt er allemal die leztere, die bey einer längern Dauer für den gegenwärtigen, oder nächst folgenden Augenblick nicht so peinlich ist. Uns scheint das Leben eine Reihe von Augenblicken; der Theil den wir wirklich als den Unsrigen ansehen können, ist der gegenwärtige, die ganze Zukunft hingegen, ist eine bloße Wahrscheinlichkeit, die aber desto stärker auf uns wirkt, und uns desto mehr anzugehören scheint, je näher der künftige Augenblick dem gegenwärtigen ist. Ein sehr lebhafter, aber kurzer Schmerz fällt am meisten auf diejenigen Augenblicke, die der gegenwärtigen Zeit unsers Daseyns am nächsten sind, und verspricht uns Ruhe für diejenige Momente, die weiter entfernt sind. Ein länger daurender aber weniger lebhafter Schmerz hingegen zeigt uns die mit den ge-

genwärtigen genauer verbundene, und uns näher angehörige Augenblicke unter einer weniger widerlichen Gestalt, und wenn er uns gleich die entlegene Momente unserer Existenz nicht so heiter und ruhig zeigt, so trösten wir uns doch darüber sehr leicht, vermöge einer, unser aller Herzen gemeinschaftlichen Täuschung: daß in jenem längern Zeitraum leicht Mittel erfunden werden können, unsern Schmerz abzukürzen. Aus dieser lezten betrüglichen Täuschung muß man es vorzüglich erklären, warum die Menschen sich eher für einen länger daurenden, aber weniger heftigen Schmerz, und hingegen für ein wenig daurendes, aber heftigeres Vergnügen erklären.

So sehr ich aber auch überzeugt bin, daß die lezte Bemerkung von dem größten Theile der Menschen gilt; so wahr ist es auch, daß alle Menschen in diesem Puncte sich nicht auf gleiche Art betragen. Je mehr der Mensch aufgeklärt, und ruhig in seinem Urtheile ist, desto mehr nähert er sich einer richtigen Berechnung der Vergnügungen und Schmerzen, und bringt in eben dem Verhältnisse die Zukunft mehr in Anschlag. Je einsichtsvoller

nämlich; und je ruhiger der Mensch in seinen Ueberlegungen wird; desto mehr sieht er voraus, und entfernt sich von der Thiere ihrer Art zu empfinden, die fast ganz allein durch gegenwärtige, und auf ihre Sinne wirkende Gegenstände bestimmt werden. Ich theile daher der Menschen ihre Arten zu empfinden in drey verschiedene Klassen ein, die ohngefähr folgende sind:

Der große Haufe gewöhnlicher Menschen umfaßt mit seinem Blick mehr als einen Gegenstand; allein diese Mehrheit von Objecten sieht er nur in einem schwachen Colorit mit unbestimmten verworrenen Umrissen. Menschen von diesem Schlage sind daher schwankend in ihren Urtheilen, furchtsam in der Wahl der Entschlüsse, Unternehmungen und Gegenstände, und sind also, da sie doch einmal handeln müssen, mehr gezwungen, andern als Mustern nachzuahmen, als nach ihrer eigenen Ueberlegung zu handeln. Großer Leidenschaften, und Handlungen gleich unfähig, schmachten sie in einem Zustande von Schwäche, und entziehen sich dem peinlichen Gefühl ihres eigenen Unwerths durch Schlaf, berauschende Getränke, oder Spiele. Zu ab-

len diesen Zeitvertreiben werden sie durch die, sie verfolgende, Langeweile getrieben, in die sie versinken, so bald sie sich selbst überlassen bleiben. Diese Menschen sehen alle Dinge, wie durch einen Nebel, und, da sie ihren Blick nicht tief in das Innere der Dinge eindringen lassen können; so schäzen sie deren Werth nach derjenigen Seite der Oberfläche, die sich ihnen darbeut; sie vernachläßigen daher fast ganz die Dauer der Empfindungen, die in ihnen hervorgebracht werden, und geben nur allein auf ihre Stärke oder Intension acht.

In einer kleinern Anzahl von Menschen hat die Einbildungskraft eine solche Wendung, daß sie von einem herrschenden Bilde ganz ausgefüllt wird, und alle übrige Vorstellungen vernachläßigt, und unordentlich liegen läßt, wenn jenes mit dem lebendigsten Colorit stets gegenwärtig ist. Diese Menschen zeichnen sich besonders durch die Wärme ihrer Einbildungskraft, und ihres Enthusiasmus aus; die kühnsten Flüge sieht man nur allein in Menschen dieser Art. Sie zerfallen aber doch wieder in zwo Klassen: einige sind hartnäckig mit demselbigen Bilde, derselbigen Vorstellung beschäftiget, und diese verlieren

sie niemals aus dem Gesichte. Diese sind der größten Unternehmungen fähig, weil sie ihre ganze ungetheilte Kraft in einem kleinen Umfange zusammen halten. Ist ihr Lieblingstraum mit dem Besten des menschlichen Geschlechts übereinstimmend; so werden sie Helden: ist er diesem entgegen gesezt; so werden sie erlauchte Bösewichter: ist er endlich unzusammenhängend; so werden sie große Narren, die man selbst in ihren Thorheiten bewundern muß. Die von der andern Klasse sind freylich auch stets mit einer herrschenden Idee beschäftigt; allein in ihnen zerstört immer eine die andere, und keine übt daher eine dauerhafte Herrschaft aus. Aus diesen werden die besten Dichter, Redner und Maler: Menschen von heftigen, aber kurz daurenden Leidenschaften. Bey diesen darf man sich gar nicht darüber wundern, wann sie erst eine Zeitlang die bürgerliche Freyheit mit der größten Wärme vertheidigen, bald darauf Hofleute werden, und dann eben so sehr wider die Freyheit declamiren, als sie sie vorher erhoben hatten. Männer von einer solchen Phantasie, die gleich Schauspielern, Empfindungen von einigen Augenblicken in sich selbst aufwecken, und sie

andern mitzutheilen wissen, diese Männer würden sich selbst sehr unrichtig beurtheilen, wenn sie ihren jedesmaligen Enthusiasmus für beständig und anhaltend hielten, da er doch nicht aus dem Herzen, sondern aus einer erkünstelten, erzwungenen Aufgährung der Empfindungen entspringt. Die von der ersten Art berechnen alle Sensationen, die auf ihre Lieblingsidee einige Beziehung haben, auf das Richtigste, nicht nur der Intension, sondern auch der Dauer nach: alle übrigen Empfindungen hingegen, die mit jener in keiner Verbindung stehen, schäzen sie allein nach der Intension. Die Menschen der zwoten Art richten sich in ihren Urtheilen nach der Methode des Pöbels, und leben daher auch beständig, wie der Pöbel lebt.

Der kleinste Theil der Menschen besteht aus solchen, die in demselbigen Augenblick eine große Anzahl von Gegenständen hell und deutlich zu übersehen, sie mit einander zu vergleichen oder von einander zu sondern im Stande sind. Diese wählen und betreten ruhig den Weg der Tugend, weil sie die zahllose Menge von Uebeln kennen, die das Laster nach sich zieht. Sie fallen nicht in die lär=

menden Ekstasen, womit Anfänger in der Tugend sich zu beglaubigen suchen: ihre heitere ruhige Seele, und eine glückliche Gewohnheit veranlassen sie, rechtschaffen und tugendhaft zu leben. Ungeachtet diese, vermöge ihrer Organisation, ein weniger weiches Herz haben, als die Enthusiasten; so sind sie deswegen doch nicht von allen Fiebern der Leidenschaften frey. Die ruhige Vernunft erhält nicht immer folgende Wahrheit gleich gegenwärtig und lebhaft: daß Lasterhafte mehr Mitleid als Haß verdienen: Niederträchtigkeit und Ungerechtigkeit erregen in ihnen eben so oft Unwillen, als schöne Handlungen Liebe und Hochachtung erzeugen. Diese leztere Klasse von Menschen ist sich selbst in ihren Handlungen am meisten gleich; ihre Reden haben das Gepräge ihrer Thaten, und ihre Schriften die Farbe ihres Wandels und ihrer Gesinnungen. Sie suchen andere nicht durch gigantische Ideen und ungeheure Bilder in Erstaunen zu sezen; sie erleuchten und bessern durch den reinen und heitern Strahl der Wahrheit. In der Wahl und Schäzung der Empfindungen sind sie die richtigsten Rechenmeister; sie breiten ihren Blick über alle mögliche,

selbst die entfernteste Verhältnisse, oder Folgen der Dinge aus.

Diese drey Klassen sind so zu sagen die drey Haupttöne in der Empfindlichkeit, oder Empfindungsart der Menschen; jeder Mensch hingegen hat gemeiniglich eine Mischung von mehrern, oder hat von mehr als einer etwas an sich. Die von der ersten Klasse sind unter allen am wenigsten moralischer Vergnügungen und Schmerzen fähig, weil diese ganz von der Vergleichung des Vergangenen und Künftigen, unsers gegenwärtigen und kommenden Zustandes abhängen, und also Gedächtniß sowohl, als Fähigkeit in die Zukunft hinein zu sehen, voraussezen. Beyde können sich daher nicht merklich in solchen Seelen finden, die alle nicht gegenwärtige Gegenstände umnebelt, verworren und unbestimmt sehen. Die von der andern Klasse, die sich stets mit einem herrschenden Bilde, mit einer Lieblingsidee beschäftigen, müssen in Ansehung aller Gegenstände und Empfindungen, die auf diese eine Beziehung haben, der lebhaftesten moralischen Freuden und Leiden fähig seyn. Wir würden uns einen Begriff von den höchsten moralischen Vergnügungen so=

wohl, als Schmerzen eines Schwärmers machen können, wenn Columbus uns eine Geschichte seiner Empfindungen, während des langen Zeitraums hinterlassen hätte, in welchem er Mittel und Unterstüzung zur Entdeckung einer neuen Welt suchte, und an den Höfen herum reisete, um seine Entwürfe vorzulegen; während der Zeit, in welcher er in den Vorsälen der Großen zwischen einem kleinen Anschein von Hoffnung, und den bittern Spöttereyen der Höflinge zubrachte, die ihn als einen irrenden Ritter ansahen; wenn er uns ferner treulich die Empfindungen seines Herzens aufgezeichnet hätte, als seine Hoffnungen wuchsen, als er einige Schiffe erhielt, als er auf einem unermeßlichen und unbekannten Meere herum irrte, als er endlich eine neue Erde, und in ihr neue Schäze entdeckte. — Die dritte Klasse, als die empfindlichste gegen alle Gegenstände der Furcht und Hoffnung, ist auch von allen Seiten den moralischen Vergnügungen und Schmerzen zugänglich, die vielleicht der Intension nach geringer, als die der Schwärmer sind, aber die beträchtlichsten der Zahl und Summe nach seyn müssen.

Ich nehme jezt den Faden meiner Untersuchung wieder auf: das Vergnügen von der Seite der physischen Wirkung betrachtet, die es in uns hervorbringt, ist eher etwas Verneinendes, als Bejahendes, mehr eine negative, als positive Quantität, es ist eine Annäherung zum Nichtseyn: der Schmerz hingegen ist eine positive Grösse, eine wirkliche Impression, in deren plözlichen Aufhören das Vergnügen besteht. Man gebe in der Erfahrung Acht, wie sehr kurz uns allen die Zeit der Freuden scheint, und wie viel länger hingegen der Zeitraum, in dem wir gelitten haben. Zeit ist in Rücksicht auf uns nichts, als die Folge unserer Empfindungen. Wenn ein Mensch mehrere Jahre hintereinander in der Ekstase einer einzigen Sensation, oder Vorstellung verharren könnte; so würde er gar nicht im Stande seyn, die verflossene Zeit richtig zu bestimmen. Da uns also die Stunden des Schmerzes, und der Betrübniß lang scheinen; so müssen wir, nach der eben gemachten Beobachtung schließen, daß wir viele, von einander verschiedene schmerzhafte Empfindungen gehabt haben, deren Uebersicht und Erinnerung uns zu glauben veranlaßt,

daß eine längere Zeit verstrichen ist, als die Uhr anzeigt. Die Stunden des Vergnügens bestehen in einem Aufhören des Schmerzes, welcher verschwindender Schmerz eine Aufhebung von Handlung, oder Wirkung, ein einförmiger Zustand der Seele ist, der uns kürzer scheint, als er ist, weil die Seele nicht durch wiederholte Stöße, deren sie sich erinnern könnte, erschüttert wird. Hierin liegt also der Grund, warum das Vergnügen seiner Natur nach nicht lang seyn, und sich über einen gewissen Zeitraum nicht hinaus ziehen kann, da der Schmerz hingegen so lange anhalten kann, als das Leben, das durch ihn zerstört wird. Ein positiver Eindruck auf uns hat keine andre Gränzen, als die unserer Empfindlichkeit: ein schnelles Verschwinden von Schmerz hingegen kann nicht ohne Abnahme von Schnelligkeit anhalten, und, wenn diese aufhört; so hört das Vergnügen zugleich mit auf.

Alle Erscheinungen unserer Empfindlichkeit bestätigen uns in diesen Gedanken. Neugebohrne Kinder geben alle Zeichen des Schmerzes von sich. Die äußere Luft trifft ihre

weichen und zarten Glieder; das Licht beleidigt ihre noch schwachen Augen; die Speisen beschweren ihren Magen, verursachen schmerzhaften Reiz in ihren Eingeweiden; ihre Thränen, ihr Geschrey, ihre Unruhe selbst verrathen einen schmerzhaften Zustand, in den sie eingetreten sind. Sie verleben Tage und Wochen, und ihre Augen müssen sich schon lange zu Thränen gewöhnt haben, bevor ihr Mund zu lächeln anfängt, der erste Beweis, daß gewisse Schmerzen in ihnen schon plözlich aufhören. Man denke sich einen Menschen, der den am vollkommensten organisirten Körper hat, und sein Daseyn in einem einzigen Augenblick erhält. (Ganz vollkommen organisirt nenne ich einen Körper, worinn auch nicht das kleinste Theilchen eine andere Lage, oder Spannung erhalten kann, ohne in eine kleine Unordnung zu gerathen.) In einem solchen Menschen muß, wenn er zuerst einen Eindruck von außen her erhält, nothwendig die Bewegung und Spannung desjenigen Werkzeugs, das die Impression erhält, entweder vermehrt, oder vermindert werden; die erste Empfindung wird also eine gewisse Unordnung, oder Zerreißung von Theilen, ei-

ne zu starke Anspannung, oder Erschlaffung nach sich ziehen. Seine erste Sensation wird also peinlich seyn, weil er aber eben geschaffen ist, und seinen gegenwärtigen Zustand mit vorhergehenden nicht vergleichen kann; so wird er sich selbst der Unannehmlichkeit desselben nicht deutlich bewußt seyn, und sich keine genaue Rechenschaft davon geben können: unterdessen kann er auf keine Art vergnügt seyn, er muß wünschen, nicht da zu seyn, welcher Wunsch allemal einen peinlichen Zustand anzeigt. Wenn aber der plözlich aus dem Nichts hervorgezogene Mensch nicht ganz unverbesserlich organisirt wäre, und irgend ein Fehler seines Baues durch die erste Einwirkung äußerer Körper gehoben würde; so könnte freylich dieser erste von außen her kommende Eindruck angenehm seyn; allein er würde nicht der erste unter allen Empfindungen dieses in einem Nu erschaff'nen Menschen seyn, weil die ursprüngliche Unvollkommenheit seiner Werkzeuge ihn nothwendig vorher schon sein Daseyn auf eine unangenehme Art hätte fühlen lassen. Der daraus entstehende Schmerz war es, dessen plözliches Verschwinden das erste Vergnügen hervorbrachte.

Sind also mehr Uebel als Güter in der Welt? Ist die ganze Summe von Leiden so groß, oder größer, oder endlich kleiner, als die ganze Summe von Vergnügen? Erhält ein jeder Mensch gleiche Theile von Glück und Unglück?

Ueber alle diese Fragen, die bey der Erscheinung der Schrift von Maupertuis von den berühmtesten italiänischen Schriftstellern auf das scharfsinnigste sind untersucht worden, wage ich gleichfalls kürzlich meine Gedanken mitzutheilen. Einer bemerkte, daß Schmerz und Vergnügen keine vergleichbare Größen wären, und daß man niemals eine Reihe angenehmer, oder unangenehmer Empfindungen treffen könnte, die einer andern völlig gleich, oder das Doppelte, oder Dreyfache der andern wäre. Wer ist im Stande, ein Vergnügen anzugeben, das einem bestimmten Schmerze gleichgeltend wäre? Wir haben keine Mittel, ihre Grade zu bestimmen, keine Maschinen, ihre Quantität auszumessen, wie wir Thermometre, Uhren, Ellen und Pfunde haben, um die Grade der Wärme und Zeit, des Raums und der Schwere zu bestimmen. Demungeachtet stellen wir im praktischen Leben be-

ständig Vergleichungen von Gütern und Uebeln, von Schmerzen und Vergnügungen an. Der Ehrsüchtige, Verliebte, Geizige, Rachgierige trozt vielen Uebeln, wählt freywillig sehr viele Schmerzen, weil er aus der Erfahrung weiß, oder zu wissen glaubt, daß die Vergnügungen, die er sich verspricht, größer als die Unannehmlichkeiten sind, womit er sie einkauft. Auch ruhige, und nicht von Leidenschaften getriebene Menschen halten nimmer Vergnügen und Schmerz gegen einander, und wählen bald das eine, bald den andern, nach der Beschaffenheit der Umstände. Das Ausgehen in schlechtem Wetter, das Durchwaten eines schlechten und langen Weges, die frühe Verlassung eines warmen und bequemen Bettes, in dem man gerne noch eine Zeitlang geblieben wäre, der Aufschub der Mahlzeit, u. s. w. sind kleine Schmerzen, die aber jeder Mensch gern übernimmt, weil er sie für kleiner hält, als das Vergnügen, einen Freund besucht, die Pflichten seines Stands erfüllt, Höflichkeit und Menschenliebe ausgeübt zu haben. Wenn Menschen daher bey ihren Handlungen Vergnügen und Schmerz stets gegen einander halten, und abwägen;

so müssen sie nothwendig vergleichbare Grössen seyn. Eine jede unserer Handlungen gleicht einem Kauf: man giebt Geld, um eine Sache zu haben; die Beraubung des Geldes ist an sich ein Uebel, aber wenn wir kaufen, so urtheilen wir, daß die Sache, die wir suchen, ein grösseres Gut, als der Verlust des Geldes ein Uebel ist. In einem jeden Stande, in welchem der Mensch sich nur finden kann, ist er gezwungen, eine gewisse Zahl von verdrießlichen, und unangenehmen schmerzhaften Handlungen vorzunehmen, um sich Vergnügungen zu verschaffen. Diese Berechnung und Schäzung angenehmer und unangenehmer Empfindungen ist daher eines von unsern gewöhnlichen Geschäften.

Wenn also (vorausgesezt, daß Schmerzen und Vergnügungen sich mit einander vergleichen lassen) das Vergnügen weiter nichts ist, als ein plözliches Verschwinden des Schmerzes, so kann die Summe des erstern die Summe des leztern niemals übersteigen, dessen Vertilgung es sein Daseyn zu danken hat. Ueberdem aber leidet der Mensch viele Schmerzen, die allmälig absterben, und kein entschädigendes Vergnügen erzeugen. Folglich muß

in einem jeden Menschen die Summe der Leiden viel größer, als die Summe der Freuden seyn. Dies ist das Loos der Menschheit; allein die verführerische tröstende Hoffnung steht uns beständig bis zum lezten Athemzug zur Seite, und bestreut den höckerichten dornigten Weg des Lebens mit Rosen; sie verleiht uns Kräfte und Muth, und, wenn sie uns über den kurzen Raum unsers Lebens hinaus hebt, so läßt sie uns lachend die schrecklichsten Schwierigkeiten überwinden, und ruhig die heftigsten Schmerzen ertragen.

Wenn es auch wahr wäre, daß alle Menschen gleich viel Güter und Uebel erhielten, daß der gesunde, reiche, freye, geehrte Mann eben so viel Freuden und Leiden hätte, als der Kranke, Arme, Gefangene und Verachtete; so müßte ein jeder, der die Menschheit ehrt, eine solche verhaßte, und jedem Keim von Mitleiden erstickende Wahrheit zu unterdrücken suchen. Allein die ewige Wahrheit schadet den köstlichsten Empfindungen des Menschen nicht; und der Wahn von einer Gleichheit des Schicksals aller Menschen ist der offenbarste Irrthum. Wenn jedes Vergnügen in einem plözlichen Verschwinden des

Schmerzes besteht, jeder Schmerz aber auch langsam und allmälig aufhören kann; so folgt von selbst, daß in Ansehung beyder zwischen Mensch und Mensch der größte Unterschied seyn kann, und daß, wann in dem einen der dritte Theil aller Empfindungen, die er in seinem Leben gehabt hat, aus Vergnügungen bestand, in einem andern vielleicht nicht der zehnte, oder hundertste Theil angenehm war.

Hier schließe ich meine gegenwärtige Untersuchung. Voll von Ehrfurcht gegen den tugendhaften Epikur, aber von seinen unächten Schülern soweit, als von der unempfindlichen Stoa, entfernt, erkläre ich, daß ich den mir vorgesezten Zweck vollkommen erreicht habe, wann ich die Schmerzen meiner Leser oft und schnell habe verschwinden machen, und einen oder den andern gereizt habe, die unergründlichen Tiefen seiner eigenen Empfindlichkeit zu durchsuchen.

Prüfung
der vorhergehenden
Theorie des Vergnügens,
und einiger
vom Verfasser daraus gezogenen
Grundsäze.

Der unbekannte Verfasser der vorhergehenden Theorie gehört unstreitig, unter den Philosophen der neuern Zeit, zu der kleinen Zahl von Auserwählten, die nicht nur selbst denken, sondern auch andere denken machen. Er verbindet mit dem feinsten Beobachtungsgeist den seltenen Scharfsinn, der erfordert wird, einzelne Erfahrungen zu prüfen, zu ordnen, und zu allgemeinen Grundsäzen zu erheben. Man trift daher in ihm eben so viele neue, über sich selbst und andre angestellte Beobachtungen, als aus ihnen gezogene, oder darauf gebaute Schlüsse und Raisonnements an; doch findet man sehr oft Ursache zu wünschen, daß er anhaltender, und vorsichtiger beobachtet, einzelne Erfahrungen nicht so geschwind in allgemeine Säze verwandelt, und nach diesen nicht immer eine große Menge widersprechender Erscheinungen gedreht haben möchte.

Ich würde weit über die Schranken hinaus gehen müssen, die ich mir selbst gesezt habe, wenn ich alle eben so neue, als wahre Beobachtungen, und Gedanken unsers Ver-

fassers weiter verfolgen, alle, mir nicht richtig scheinende prüfen, und die Bestimmungen hinzufügen wollte, wodurch sie der Wahrheit näher gebracht werden könnten. Ich schränke mich daher allein auf die Haupterklärung des Verfassers, und einige der wichtigsten daraus abgeleiteten Folgerungen ein.

Die Schrift des Verfassers ist abermals ein Beyspiel, daß es viel leichter sey, alle schon gegebene Erklärungen von der Entstehung, und dem Wesen des Vergnügens zu widerlegen, als eine einzige neue festzusezen, gegen die man nicht eben so viele Schwierigkeiten, und Einwürfe als gegen die alten auftreiben könnte. Um alle vorhergehende Definitionen übern Haufen zu werfen, darf man nur einige wenige Erfahrungen aufsuchen, die mit ihnen unvereinbar sind; um aber eine neue gegen alle Angriffe in Sicherheit zu sezen, muß man sie so zuschneiden, daß alle Erscheinungen des Vergnügens aus ihr erklärt werden können, und keine einzige ihr widersprechend erfunden wird.

Die Elemente der gegenwärtigen Theorie sind aus Lockischen Meditationen, und Maupertuisischen Einfällen gemischt. Die Grund-

sage davon findet sich in des Erstern Untersuchungen über die Begierden und Verlangen der Menschen (Liv. II. Ch. 20. §. 6. Ch. 21. §. 31. et seq.) und in des Leztern (Essai de Philosophie morale I. II. III. IV. Ch.) Reverien über Schmerz und Vergnügen, über Elend, und menschliche Glückseligkeit. Der Verfasser vereinigte nicht nur die Gedanken dieser beyden sehr ungleichen Philosophen, sondern bestimmte sie auch, trieb sie so weit, als sie nur getrieben werden konnten, sah fast alle Einwürfe und Schwierigkeiten voraus, und suchte sie so viel als möglich zu entkräften. Er hatte Muth genug, selbst diejenigen Einwürfe in ihrer ganzen Stärke vorzutragen, die einen weniger kühnen Geist von seiner besten Lieblingshypothese weggedrängt hätten —, und trug sie nicht nur vor, sondern wußte sie so gar zu scheinbaren Beweisen für die Säze, die sie wirklich übern Haufen warfen, zu machen.

Verlangen, sagte Locke, ist die Unruhe, die wir in uns über die Abwesenheit eines Guts fühlen, das uns Vergnügen machen würde, wenn es gegenwärtig wäre. Wann die Abwesenheit eines Guts gar keine Unruhe

(Inquietude, Uneasiness,) oder Unzufriedenheit hervorbringt, so findet sich unsere Seele alsdenn noch nicht im Zustande des Verlangens, sondern im Zustande einer bloßen Wollung (velleité). So nennt man nämlich den allerniedrigsten kleinsten Grad unsers Verlangens, der nahe an den Zustand der Gleichgültigkeit gränzt, worinn die Seele sich beym Anblick gleichgültiger Gegenstände findet, in welchem das Mißvergnügen über die Abwesenheit eines Guts so schwach, und der Wunsch es zu erhalten, so geringe ist, daß sie sich nicht einmal einige Mühe geben mag, um zu seinem Besiz zu gelangen. — Eine solche mit einem jeden Verlangen verbundene, und aus der Vorstellung eines jeden abwesenden Guts, das wir besitzen möchten, entstehende Unruhe, ist die einzige unsern Willen bewegende Kraft, die einzige Triebfeder und Ursache aller menschlichen Handlungen. Dieses Verlangen nun, was aus dem Mangel irgend eines Guts entsteht, hat nicht allemal die Erreichung eines positiven abwesenden Guts, sondern sehr oft die Entfernung eines gegenwärtigen Uebels zum Gegenstande: im leztern Falle ist die Erleichterung, oder Tilgung eines gegenwärti-

gen Schmerzes das abwesende Gut, wornach wir unruhig verlangen. Unsere Unruhe, oder Unzufriedenheit mag aber aus der Abwesenheit eines positiven entfernten Guts, dessen Gegenwart wir wünschen, oder aus der Gegenwart eines wirklichen Uebels, nach dessen Entfernung wir uns sehnen, entstehen; so ist die Unruhe, oder Unzufriedenheit allemal der Stärke des Verlangens entsprechend, oder, was einerley ist, steigt, und fällt allemal mit der Größe des abwesenden Guts, das wir besizen, oder des gegenwärtigen Uebels, das wir entfernen möchten. So wie kein Verlangen nach einem abwesenden Gute ohne eine Unruhe, oder Unzufriedenheit über den Mangel und Abgang desselben statt findet; so läßt sich wiedrum fast keine Leidenschaft ohne Verlangen denken, weil eine jede Leidenschaft entweder die Erreichung irgend eines Guts, oder die Flucht vor einem Uebel zum Gegenstande hat. Nicht der Anblick eines Guts, oder des Besten ist es, der den Willen bewegt, und den Menschen zu Handlungen antreibt, sondern allein irgend eine Unruhe, gewöhnlich die heftigste, und quälendste, die in jedem Augenblicke die stärkste ist. Menschen es-

sen, trinken, und begatten sich nicht so wohl um des Vergnügens willen, das mit der Befriedigung dieser natürlichen Bedürfnisse verbunden ist, als getrieben von der Unruhe, oder Unbehäglichkeit, die Hunger, Durst, oder der verschobene Genuß sinnlicher Liebe nach sich zu ziehen pflegt. Am allermeisten aber wird der Gedanke, daß Menschen nicht durch den Anblick des Guten, oder des Besten, sondern durch eine in ihrer Seele vorhandene Unruhe zum Handeln bewogen werden, durch folgende merkwürdige Erscheinungen bestätigt: daß unzählige Menschen das höchste, oder höhere Gut erkennen, und beyde doch viel kleinern Gütern aufopfern; daß Menschen gleichfalls ihr Verderben, ihren gänzlichen Untergang vor Augen sehen, ohne sich zu bemühen, beyden auf eine ernstliche Art auszuweichen. Tausende gestehen es zu, daß die unverlierbare Seligkeit nach diesem Leben das höchste, und ein viel größeres Gut sey, als daß alle unrechtmäßig erworbene irrdische Vergnügungen und Güter mit ihr verglichen werden könnten; und doch vernachläßigen sie jenes höchste Gut um vergänglicher Kleinigkeiten willen, weil die Unruhe, die

aus der Abwesenheit dieser leztern entsteht, in ihrer Seele die stärkste ist. Auf der andern Seite giebt es viele Unglückliche, die selbst überzeugt sind, daß auf einen übermäßigen Genuß sinnlicher Vergnügungen unvermeidliche Krankheit, und beschleunigter Tod folgt, die es an sich selbst wahrgenommen haben, und auch zugeben, daß die mit zügellosen Ausschweifungen verbundene Uebel, und Schmerzen ihre Vergnügungen sehr weit überwiegen, die aber, dem ungeachtet, von dem vor ihren Füßen sich öfnenden Abgrunde, von den, von ihnen selbst erkannten, tödtlichen Freuden sich nicht entfernen können, weil die Unruhe, die aus der Entfernung dieser gewohnten Vergnügungen entsteht, zu stark und folternd ist. Menschen suchen also nicht immer das von ihnen selbst erkannte höchste Gut, fliehen nicht immer das von ihnen selbst wahrgenommene größere Uebel, weil in gewissen Augenblicken die Unruhe, die aus der Abwesenheit viel kleinerer Güter, und Vergnügungen entsteht, die Herrschende wird.

Schon Locke also behauptete, daß der Zustand des Verlangens, den er der Hoffnung sehr verwandt glaubte, ein peinlicher Zustand

sey, und daß wir zur Erreichung abwesender positiver Güter nicht sowohl durch das Vergnügen des Vorgenusses, und durch die angenehme Vorstellung der noch größern Freuden, die ihr wirklicher Besiz uns verschaffen wird, als durch das unruhige Mißvergnügen angetrieben werden, was der Mangel dieser abwesenden Güter hervorzubringen pflegt. Weil er ferner behauptete, daß fast keine Leidenschaft ohne Verlangen, und folglich ohne die ein jedes Verlangen begleitende Unruhe, oder quälende Unbehaglichkeit sey; so mußte er, ungeachtet er diese Folge selbst nicht zieht, vermöge seiner Grundsäze zugeben, daß auch der glücklichste Mensch auf dieser Erde weit mehr unglücklich als glücklich sey. Wir alle genießen weniger als wir zu genießen hoffen; die größten erlangten, und gegenwärtigen Güter tilgen in der Seele die Wünsche nach andern abwesenden nicht aus; keine Glückseligkeit ist so groß, daß sie alle Wünsche des Glücklichen erschöpfen sollte. Wir alle wünschen, und hoffen in allen Zeitpuncten unsers Lebens dereinst, gewisse, uns jezt noch mangelnde Güter zu besizen; wir werden daher alle, und zu aller Zeit durch diese

unruhigen Begierden gequält, und elend gemacht. Glücklich kann der Mensch höchstens nur in den wenigen Augenblicken seyn, in welchen der wirkliche Genuß eines gegenwärtigen Guts ihn alle abwesende Güter vergessen macht, und der Taumel des Entzückens alle seine Wünsche, und Verlangen auf eine Zeitlang auslöscht. Eine niederschlagende Bemerkung, wenn sie wahr wäre!

Sonderbar ist es, daß weder Locke selbst, noch andere, die ihn beurtheilten, den offenbaren Widerspruch bemerkt haben, der in seiner Theorie vom Verlangen, von den Triebfedern menschlicher Handlungen, von den bewegenden Ursachen unsers Willens, liegt, und der einzig und allein durch die Dunkelheit, und Verworrenheit seines Vortrags versteckt wird. — Die Heftigkeit unserer Begierden, oder unsers Verlangens hängt, nach Locke stets von der scheinbaren Größe des Guts, das wir zu besizen wünschen, oder des Uebels, das wir entfernen möchten, ab. Dieser Heftigkeit des Verlangens entspricht wiedrum aufs genaueste die Lebhaftigkeit der Unruhe, oder des Mißvergnügens, was in uns aus der wahrgenommenen Abwesenheit entfernter

Güter entsteht; keine Folge ist daher natürlicher, als diese, daß die größern Güter, allemal eine größere Unruhe, als die kleinern hervorbringen, und den Menschen also durch diese Unruhe zu ihrer Erreichung mehr, als zur Aufsuchung kleinerer Güter antreiben müßten. Wenn es also auch wahr wäre, daß wir niemals durch die angenehme Vorstellung, ein abwesendes Gut zu besizen, sondern stets durch die aus seiner Abwesenheit entstehende Unruhe zum Handeln bewegt würden; so hätte Locke doch mit behaupten sollen, daß der Anblick des größern Guts, oder des Besten in vielen Fällen nicht die Triebfeder unsers Willens, und unserer Handlungen sey, weil, seinen eigenen Grundsäzen nach, die Stärke der Unruhe, dieser einzigen bewegenden Kraft des Menschen, sich genau nach der Lebhaftigkeit des Verlangens, und diese Lebhaftigkeit sich wiedrum nach der scheinbaren Größe abwesender Güter richtet. Das größere Gut müßte den Menschen stets in Thätigkeit sezen, nicht weil die Vorstellung davon das meiste Vergnügen gewährt, sondern weil seine Abwesenheit eine größere Unruhe, als der Mangel kleinerer Güter hervorbringt.

Locke wurde zu dem jezt angezeigten Widerspruch, und zu dem Gedanken, daß die Menschen unter mehrern Gütern nicht immer das größte wählten, durch die Beobachtung verführt, daß unzählige Menschen in den Stunden der Versuchung und Leidenschaften unbeträchtlichen Gütern oder Vergnügungen andere aufopfern, denen sie selbst in Augenblicken des ruhigen Nachdenkens den Vorzug sowohl in Ansehung der Größe als der Dauerhaftigkeit zugestanden haben, und daß sie auf der andern Seite eben so oft in Augenblicken der Schwachheit die elendesten flüchtigsten Freuden um eine so große Summe daurender Pein, und unauslöschlicher Schande einkaufen, daß sie selbst vorher nicht argwohnen, und nachhero nicht begreifen können, wie sie jemals einen so ungleichen unvernünftigen Tausch zu treffen fähig waren. Eben diese Erfahrungen, die Locken zu der Behauptung veranlaßte, daß der Mensch nicht immer durch den Anblick des größern Guts, oder durch die Furcht des größern Uebels, sondern durch die größte, in seiner Seele vorhandene Unruhe zum Handeln bestimmt werde; eben diese führete viele alte Philosophen zu dem

Saz von mehrern, im Menschen sich entgegen gesezten, kämpfenden Seelen, und brachte in die christliche Dogmatik den Abschnitt von dem Kampfe oder Streite des Geistes und Fleisches. Alle Philosophen, denen das Betragen der Menschen räthselhaft war, bemerkten zwar, daß der Mensch zu gewissen Zeiten kleinere Güter gegen andere einkaufe, die er vorher selbst für ungleich größer und wichtiger erklärt hatte; allein diese bemerkten nicht, daß dieser Erfahrungen ungeachtet, der ihnen widersprechend scheinende Saz doch bestehen könne, nach welchem der Mensch in dem Augenblicke der Handlung stets durch die Hoffnung des größern Guts und Vergnügens, oder durch die Furcht vor dem größern Uebel, und Schmerze zu handeln bestimmt wird. Der Mensch wählt freylich oft ein kleineres Gut oder Vergnügen gegen ein anderes, das er zu gewissen Zeiten für viel größer erklärt hatte; allein in dem Augenblicke, wo er wählt, und nach dieser Wahl handelt, erscheint das größere Gut, ihm nicht als das Größere: entweder denkt er gar nicht daran, oder, wenn er daran denkt, so ist die Vorstellung zu schwach, und mit viel kleinern Vergnügen verbunden,

als der Eindruck eines gegenwärtigen, oder die lebhaftere Vorstellung eines kleinern, ihm nähern abwesenden Guts. Der Mensch wird also in dem Augenblicke der Wahl und Handlung wirklich durch die größere Summe von Vergnügen, was ihm das lebhafter empfundene, oder vorgestellte Gut giebt, von dem größern Gute weg, und zu jenem hingezogen: er wählt ein kleineres Gut, weil es ihm in diesem Augenblicke wirklich das größere scheint, stärker auf seine Sinne und Einbildungskraft wirkt, als das, was er sich ehemals, als das größere gedacht hatte. So bald man aber annimmt, daß Güter von ungleichem Werthe mit gleicher Stärke auf die Sinne des Menschen wirken, oder abwesend mit gleicher Lebhaftigkeit gedacht werden; so ist es ganz unmöglich, daß der Mensch das kleinere Gut dem größern vorziehen sollte. Eben so kann jemand um kleiner vorübergehender Freuden willen sich unsägliche Schmerzen, und unvermeidliches Verderben zuziehen, von denen er vorher selbst wußte, daß sie auf den Genuß folgen würden; allein in dem Augenblicke, wann einer eine Unze gegenwärtiger Vergnügungen gegen Centner von entfernten Schmer=

zen einkauft, überwiegt die kleinere Masse doch die größere, weil das Entzücken des Genusses oder der Erwartung desselbigen die Vorstellung von künftigem Schmerz und Verderben entfernt, oder ihr doch das Gewicht nimmt, womit sie kurz nachher mit der hereinbrechenden Reue die Seele niederdrücken wird. Kein einziges Gut oder Uebel hat daher auch in demselbigen Menschen stets dieselbige Quantität. Güter und Uebel behalten nicht einmal gegen einander dieselbige specifike Schwere, die man in Augenblicken der Ueberlegung auf der Wagschale der Vernunft in ihnen fand; die kleinen Güter und Freuden, wenn sie lebhaft empfunden, und vorgestellt werden, drücken die größten Uebel und Güter in der Einbildungskraft nieder, wenn diese ihr nur in matten, dunkeln und verworrnen Bildern vorschweben.

Außer diesen kurz von mir geprüften lockischen Gedanken, die vom Verfasser der gegenwärtigen Schrift größtentheils sind angenommen worden, hat er noch mehrere andere aus des Maupertuis Versuch einer Moralphilosophie genommen. Er verwirft zwar die Definition dieses Mannes vom Vergnügen, und

erklärt sie für eine bloße Umschreibung; allein er eignet sich doch dessen Eintheilungen der Vergnügungen und Schmerzen, und verschiedene andere Bemerkungen als Grundsäze seiner Theorie zu. Alle Vergnügungen und Schmerzen, sagte Maupertuis, die wir empfinden, werden in uns entweder durch die Einwirkung äußerer Gegenstände auf unsere sinnlichen Werkzeuge, oder ohne deren Vermittelung hervorgebracht: jene nannte er körperlich, diese geistig. Unser Verfasser verläßt diese bequeme Benennungen, und braucht an deren Statt, physische und moralische Freuden und Schmerzen. Er nimmt ferner ohngefähr aus denselbigen Gründen die Behauptung an, zu der der französische Philosoph allein durch die sonst lächerliche, aber in diesem Falle verachtungswürdige Sucht, sonderbar zu scheinen, veranlaßt wurde: daß nämlich, wenige höchst seltene Beyspiele abgerechnet, in dem Leben auch der glücklichsten Menschen, sich weit mehr Uebel als Güter, viel mehr Schmerzen als Freuden fänden. Er braucht so gar dieselbigen Beyspiele, womit Maupertuis (203. S.) darzuthun glaubte, daß sogar die Ergözungen und Zerstreuungen

der Menschen Beweise ihres Elendes wären. Menschen verschlucken heftige Arzeneyen und Getränke, um sich, und ihren Jammer zu vergessen, und in der Betäubung selbst eine Zuflucht oder Linderung unaufhörlicher Quaalen zu finden.

Aus diesen, und auf diese Gedanken bauete der Verfasser seine Theorie vom Vergnügen, deren Hauptgrundsäze folgende sind:

Alle Vergnügungen und Schmerzen, die wir Menschen empfinden, sind von einer doppelten Art: entweder werden sie durch die Einwirkung äußerer Gegenstände auf unsere äußere sinnliche Werkzeuge hervorgebracht, oder sie entstehen auch ohne irgend eine Berührung und Erschütterung unserer Sinnen in der Seele selbst, oder in den innersten Organen des Gehirns; jene verdienen physische, diese moralische genannt zu werden.

Alle moralische Vergnügungen entstehen aus dem Vorhersehen von Vergnügungen und Gütern, die wir dereinst genießen und besizen werden. Wir freuen uns über ein erhaltenes Amt, über eine wichtige Erfindung, über eine ausgeübte gute That, weil in einem jeden dieser Fälle unsrer Einbildungskraft sich

alle die Vortheile darstellen, die wir in der Zukunft einzuerndten hoffen.

Moralische Schmerzen entstehen aus der Vorstellung, daß wir gegenwärtige Güter und Vergnügungen verlieren, oder künftig wirkliche Schmerzen und Uebel erhalten werden. Die Nachricht von dem Tode eines geliebten Freundes verursacht uns die lebhaftesten moralischen Schmerzen, weil wir uns in dem Augenblicke, wo wir sie erhalten, so wohl die Freuden und Vortheile, deren wir durch seinen Hintritt beraubt werden, als die Nachtheile und Unbequemlichkeiten vorstellen, denen wir in einer traurigen freudenlosen Einsamkeit ausgesezt seyn werden. So quält eine schändliche That denjenigen, der sie begangen hat, durch die schrecklichen Bilder von Schande und Strafe, die auf ihre, stets zu befürchtende Entdeckung unausbleiblich folgen werden.

Es giebt daher nur drey verschiedene Principia aller unserer Freuden und Leiden, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Physische Schmerzen und Vergnügungen werden durch die wirkliche Impression gegenwärtiger äußerer Gegenstände auf unsere

Sinne erzeugt; moralische Schmerzen hingegen entstehen aus der Furcht künftiger Uebel, wie sittliche Vergnügen aus Hoffnung, oder der Vorstellung künftiger Güter und Glückseligkeit.

Menschen, die wie Kinder und Wilde allein vom gegenwärtigen Augenblicke leben, und entweder gar nicht, oder nur sehr wenig in die Vergangenheit und Zukunft hineinsehen können, sind nur allein physischer, aber gar keiner, oder nur weniger moralischer Vergnügungen und Schmerzen fähig. Furcht und Hoffnung sezen beyde eine Vergleichung vergangener und künftiger Zustände mit unserm gegenwärtigen voraus: je mehr also einer hoffen und fürchten kann, desto mehr ist er moralischer Schmerzen und Vergnügungen fähig.

Hoffnung, die einzige Quelle aller moralischen Vergnügungen, entsteht aus der Wahrscheinlichkeit eines künftigen bessern Zustandes, als der gegenwärtige ist. Hoffnung selbst also läßt sich nicht ohne das Gefühl eines Mangels, eines fehlenden Guts, eines Abgangs von Glückseligkeit denken; dieses Gefühl vom Mangel ist stets unangenehm,

und die Hoffnung kann mir daher keine moralischen Freuden gewähren, ohne daß ich nicht vorher ein Uebel, das heist, den Schmerz eines mir fehlenden Guts empfunden hätte. Moralische Vergnügungen sind daher niemals von verschwindenden moralischen Schmerzen getrennt, können ohne vorhergehende sittliche Quaalen nicht statt haben.

Ungeachtet aber moralische Vergnügungen ohne getilgte moralische Schmerzen nicht möglich sind, so entstehen doch nicht aus einer jeden Tilgung oder Verschwindung moralischer Schmerzen, sittliche Vergnügungen. Schmerzen die langsam, und allmälig sich verlieren, bringen nicht die geringste bemerkbare angenehme Empfindung hervor. Wenn moralische Freuden in der Seele erregt werden sollen; so müssen vorhergegangene Schmerzen plözlich verschwinden. Nur plözliche Verschwindungen also, oder Tilgungen moralischer Schmerzen machen moralische Freuden aus, und diese leztern sind um desto lebhafter, je stärker die Schmerzen, worauf sie folgten, und wie plözlicher deren Verschwinden war.

Der Mensch leidet während seines Lebens nothwendig mehr moralische Schmerzen, als er Vergnügungen genießt, weil die Leztern niemals stärker sind, als die Schmerzen, deren Verschwinden sie ihr Daseyn zu danken hatten; viele Schmerzen aber außerdem noch langsam und in unmerklichen Stufen abnehmen, und eben deswegen keine Vergnügungen zur Ausbeute geben.

Wir können ferner nicht mehrere auf einander folgende, durch keinen Schmerz unterbrochene moralische Vergnügungen empfinden, weil jede angenehme Empfindung aus einer unangenehmen entsteht, und eine solche also vor sich haben muß.

Unter den physischen Vergnügungen entstehen viele der Lebhaftesten aus vorhergehenden physischen Schmerzen. Die Stillung eines heftigen Hungers, oder Durstes, das Ausruhen nach einem beschwerlichen Gange ist mit dem lebhaftesten physischen Vergnügen begleitet. Viele Menschen entweder aus Instinct, oder weil sie die Entstehung des Vergnügens aus einem plözlich verschwindenden Schmerze wahrgenommen haben, verursachen sich freywillig kleine Schmerzen, um

aus deren plözlichen Tilgung Vergnügen zu ziehen. Der Gebrauch des Tabaks, Senfs, und anderer die Nerven reizender Mittel kann aus dieser Beobachtung am besten erkläret werden.

Es bleiben freylich immer sehr viele physische Vergnügungen übrig, die gar keine Schmerzen zu Vorläufern zu haben scheinen; allein der menschliche Körper leidet unaufhörlich unter dunkeln nahmenlosen Schmerzen, deren Size unbekannt sind, und die aus unzähligen kleinen Unordnungen der thierischen Maschine entstehen. Kein menschlicher Körper ist so vollkommen gebaut, daß nicht immer gewisse Theile entweder zu sehr gespannt und erschlafft, oder durch fremde ungleichartige Theile in Unordnung gebracht seyn sollten. Diese uns selbst unbemerkbaren einzelnen Verwüstungen unsers Körpers müssen nothwendig in uns unaufhörlich eben so viele kleine unnennbare Schmerzen unterhalten, und aus deren plözlicher Tilgung, oder Verschwindung entstehn aller Wahrscheinlichkeit nach diejenigen Vergnügungen, vor denen keine Schmerzen vorher zu gehen scheinen.

Da also alle moralische Vergnügungen aus moralischen Schmerzen, und viele physische Vergnügungen unläugbar auf eben die Art entstehen; da ferner ein gleicher Ursprung selbst derjenigen physischen Vergnügungen, die wir nicht durch vorhergehenden Schmerz einzukaufen scheinen, wenigstens wahrscheinlich gemacht werden kann; so läßt sich von dem Bekannten auf das Unbekannte schließen, und, den Gesezen der Analogie zu Folge, annehmen, daß alle physische, wie moralische Vergnügungen aus plözlich verschwindenden Schmerzen entspringen.

Alle schöne Künste, und deren Vergnügungen haben wir den dunkeln, nahmenlosen Schmerzen zu danken, die uns beständig beunruhigen. Wir sind gegen die Schönheiten der Natur und Kunst, und selbst gegen das wirkliche, oder nachgeahmte Leiden anderer Menschen um desto empfindlicher, jemehr solcher nahmenlosen Schmerzen wir fühlen, die durch die Schönheiten der Natur und Kunst plözlich gehoben werden. Eine allgemeine Erfahrung lehrt, daß sehr gesunde und mit ihrem Zustande vergnügte Menschen an

den Werken der schönen Künste wenig oder gar keinen Theil nehmen. — Diese unnennbare Schmerzen, und die Bemühung, sie wegzuschaffen, sind die einzige Ursachen aller unserer Thätigkeit; sie waren die Triebfedern großer Seelen, die Künste und Wissenschaften erfanden: und selbst die reinsten und köstlichsten Vergnügungen der Seele sind aus dem Schoos des Schmerzes gebohren worden. Ganz gesunde und vergnügte Menschen würden Künste und Wissenschaften so wenig entdeckt als erweitert haben, weil in ihnen kein Stachel des Schmerzes gewesen wäre, der sie aus ihrer Trägheit aufgeweckt hätte. Glückliche Menschen müssen nothwendig unwissende Thoren werden oder bleiben, weil Gesundheit und Glückseligkeit die Mütter träger Unthätigkeit sind.

Aus dieser Theorie wähle ich mir nur folgende drey Grundsäze zur genauern Prüfung aus:

1) Daß alle Vergnügungen, die der Verfasser moralisch nennt, aus Hoffnung entstehen, und daß Hoffnung selbst unzertrennlich mit dem unangenehmen Gefühl eines mangelnden Guts verbunden sey.

2) Daß alle Menschen ohne Ausnahme mehr unglücklich als glücklich sind, weil auch in dem Glücklichsten die Zahl der moralischen sowohl, als körperlichen Schmerzen die Menge der ihnen entgegengesezten Vergnügungen übersteigt.

3) Daß Gesundheit und Glückseligkeit träge und unempfindlich gegen die Schönheiten der Natur und Kunst, besonders gegen die Freuden und Leiden anderer Menschen mache.

Der erste Grundfehler der jezt vorgetragenen Theorie liegt in der fehlerhaften Eintheilung der Vergnügungen, und der eben so unvollständigen Aufzählung der Güter, wodurch sie hervorgebracht werden. Alle angenehme Empfindungen entstehen, nach dem Verfasser entweder aus der Einwirkung gegenwärtiger Körper auf unsere äußeren Sinne, und diese sind physisch; oder aus der Vorstellung abwesender künftiger Güter und Vergnügungen, aus der Hoffnung eines uns bevorstehenden bessern Zustandes, welche aber allemal mit dem unangenehmen Bewußtseyn eines uns mangelnden Glücks begleitet ist.

Diese Leztern werden im Gegensaze mit den erstern moralische Vergnügungen genannt, weil sie allein durch die Vorstellung abwesender künftiger Güter hervorgebracht werden. —

Wir nennen angenehm oder schön alle diejenige Gegenstände, die, wann sie von uns empfunden und wahrgenommen werden, uns unmittelbar Vergnügen geben, oder von gegenwärtigen Schmerzen befreyen.

Nüzlich hingegen sind diejenigen Gegenstände, die zwar, wenn sie von uns empfunden, oder wahrgenommen werden, nicht unmittelbar Vergnügen geben, und gegenwärtige Schmerzen aufheben, mit denen wir aber, wenn wir wollen, uns solche Gegenstände einkaufen können, die unmittelbar Vergnügen verschaffen, und Schmerzen zu tilgen fähig sind. Beyde Arten von Gegenständen, sowohl die angenehmen und schönen, als die nüzlichen werden Güter genannt.

Beyde Arten von Gütern sind entweder gegenwärtig, oder abwesend; und die abwesenden sind wiedrum vergangen, oder zukünftig. Alle diese verschiedne Arten von Gütern, wenn sie empfunden oder gedacht werden, er-

regen in uns nicht immer dieselbigen Eindrücke von Vergnügen oder Freude in demselbigen Grade: oft sind die Empfindungen des Vergnügens, oder der Freude, die gegenwärtige oder abwesende Güter hervor bringen, mit den unangenehmen Empfindungen des Schmerzes, oder Mißvergnügens vermischt; und nicht selten sind bey der Empfindung gegenwärtiger, und der Vorstellung abwesender Güter, die schmerzhaften Empfindungen die herrschenden.

Ich bestimme nicht, was Schmerz und Freude, angenehme, und unangenehme Empfindung, Vergnügen und Mißvergnügen sey, weil ein jeder durch eigene Erfahrung diese entgegengesezten Arten, zu seyn, oder diese Zustände kennt, und von einander sowohl, als vom Zustande der Gleichgültigkeit zu unterscheiden weiß, welcher selbst weiter nichts, als eine Abwesenheit des gleich unbestimmten Schmerzes und Vergnügens ist. So unnöthig es aber wäre, zu bestimmen, was Schmerz und Vergnügen ist; so unmöglich wäre es auf der andern Seite, wenn man auch wollte, weil beyde Zustände, des Schmer-

zes sowohl als des Vergnügens, zu den einfachen unzusammengesezten Empfindungen gehören, die sich gar nicht weiter theilen, und auflösen lassen, in denen sich nichts mannigfaltiges unterscheiden läßt, und die man eben deswegen weder beschreiben, noch erklären kann.

Wir können es versuchen, sowohl die verschiedenen äußern, und innern Sinne, oder Seelenkräfte, mit denen wir Vergnügen, und Schmerz empfinden —, als die verschiedenen Gegenstände, die in denselbigen Sinn, oder in derselbigen Kraft ungleichartige Vergnügungen hervorbringen, aufzuzählen; wir können ferner nach dieser Verschiedenheit der Sinne, und Kräfte sowohl, als der Gegenstände, die auf sie wirken, unsere angenehmen Empfindungen in verschiedene Arten abtheilen, und also gröbere, und feinere sinnliche Vergnügungen, Vergnügungen der Einbildungskraft, und des Verstandes annehmen, und alle wiederum von den sympathetischen und moralischen Empfindungen unterscheiden; wir können endlich eine jede dieser Hauptarten angenehmer Empfindungen wiederum genauer abtheilen: allein bey allen diesen Absonderun-

gen, und Abtheilungen der Vergnügungen werden wir niemals im Stande seyn zu sagen, was Vergnügen selbst sey, wie Nerven, und Seelenorganen afficirt werden müssen, wenn Vergnügen entstehen, und fortdauern soll.

Ungeachtet ich aber nicht weiß, was Vergnügen ist, so kann ich doch leicht beurtheilen, was Vergnügen nicht sey, woraus es nicht bestehe oder entstehe. Vergnügen entsteht nicht aus einer mäßigen Anstrengung unserer Sinne und Kräfte, wie Pouilly, du Bos, und andre glauben, weil ich an mir selbst bemerke, daß sehr viele gemäßigte Uebungen meiner Sinne und Kräfte kein, wenigstens nicht wahrzunehmendes Vergnügen geben, und daß hingegen viele der größten Vergnügungen mit der äußersten Anstrengung und Erschöpfung, mit Convulsionen des Körpers, und Geistes, wenn man so reden darf, verbunden sind. Vergnügen ist ferner weder ein Bewußtseyn eigener Vollkommenheiten, noch ein Fortgang von einer kleinern Vollkommenheit zu einer größern, wie des Cartes und sein Schüler Spinoza glaubten, weil wir uns bey den heftigsten Vergnügungen keiner

Vollkommenheit, oder Fortschreitung von einem weniger guten Zustande, zu einem bessern bewußt sind, und, wenn wir uns außer dem Vergnügen, das uns entzückt, noch irgend einer andern Sache bewußt wären, sehr oft Unvollkommenheit, und Verderben fühlen müßten, wovon der Genuß des Vergnügens selbst den Saamen in uns hinein legt. Vergnügen entsteht auch nicht immer aus einer wahrgenommenen Vollkommenheit sowohl in uns selbst, als außer uns, wie Wolf und andre behaupten, weil wir in sehr vielen Gegenständen, die uns vergnügen, gar keine uns bemerkbare Vollkommenheiten angeben können, — und die größten Vollkommenheiten in andern Objecten uns oft das heftigste Mißvergnügen verursachen —. Vielweniger entstehen alle angenehme Empfindungen aus der Kraft der Seele, Ideen aufzunehmen, oder hervorzubringen, die, meiner Meynung nach, nicht dieselbige ist, und von den Alten Neugierde, und Wißbegierde, Durst nach Wahrheit, von den Neuern Thätigkeit und Wirksamkeit der Seele ist genannt worden. In den Seelen der Wilden und Kinder ist ein solcher unbestimmter Trieb gar nicht sichtbar;

in den unruhigsten thätigsten Seelen aufgeklärter Menschen aber nicht immer eine Quelle von Vergnügungen, die wir während unsers ganzen Lebens empfinden u. s. w. Endlich bestehet Vergnügen auch nicht in einem plözlichen Verschwinden irgend eines Schmerzes, wie ich jezo zeigen werde.

Die eine Art von Gütern, die aus unmittelbar angenehmen Gegenständen besteht, kann man nur alsdenn gegenwärtig nennen, wann sie wirklich auf unsere Sinne, und Seele wirken, und in den einen oder der andern, oder in beyden angenehme Bewegungen hervorbringen, nicht aber alsdann, wenn wir sie so in unsrer Gewalt haben, daß wir uns durch sie, wann, und so oft wir wollen, angenehme Empfindungen verschaffen können.

Alle Freuden, die durch angenehme Gegenstände in uns hervorgebracht werden, werden unabhängig von der Gesundheit, und Krankheit des Leibes, und Geistes, durch viele vorhergegangene, oder begleitende Umstände erhöht, oder vermindert. Das Vergnügen, was ein unmittelbar angenehmer Gegenstand verschafft, ist nur desto größer,

je länger wir auf den Genuß desselben geharret, und je mehr Schwierigkeiten wir überwunden haben, um dazu zu gelangen; je mehr es ferner unsere Erwartung erfüllt, oder übertrift, je länger wir es zu genießen hoffen, je kleiner endlich die Furcht ist, daß das gegenwärtige Gut uns werde entrissen, oder mit der Zeit schädlich werden. — Kein einziges Vergnügen, was durch die Einwirkung gegenwärtiger unmittelbar angenehmer Gegenstände auf unsere Sinne und Kräfte entsteht, ist nur ein bloßes Product der Impression solcher Objecte auf unsere Sinne, sondern ein zusammengesezter Haufen angenehmer Empfindungen, deren Entstehung nicht allein in den Sinnen, und deren Erschütterung gesucht werden kann.

Auf der andern Seite wird ein jedes Vergnügen, was ein unmittelbar angenehmer Gegenstand in uns hervorbringt, in eben dem Verhältnisse vermindert, in welchem der wirkliche Genuß unter den Erwartungen, die wir hatten, zurück bleibt, und in welchem wir glauben, daß unsere Sehnsucht getäuscht, und die Mühe, die wir angewandt haben, uns

dieses Guts zu bemächtigen, nicht genug belohnt worden. — Eben diese Wirkungen erfolgen, wenn die Furcht, das gegenwärtige Gut zu verlieren, oder uns größere Nachtheile und Schmerzen zuzuziehen, uns mitten im Genuß überfällt. Alle diese eine gegenwärtige angenehme Impreßion begleitende Vorstellungen, sind eben so viele negative Größen, die zu der Summe des Vergnügens hinzugethan, die Quantität des Genusses vermindern.

Aus den vorhergehenden Beobachtungen folgt unmittelbar, daß in empfindenden Wesen, die zugleich Gedächtniß, Einbildungskraft, und die Fähigkeit in die Zukunft hinein zu sehen, besitzen, fast keine einzige Freude isolirt einfach, und unzusammengesezt sey, und daß wir daher niemals die wahre Quantität von Vergnügen zu bestimmen im Stande sind, die ein gegenwärtiger, auf unsere Sinne wirkender Gegenstand in uns hervorbringt, oder alsdann in uns hervorbringen würde, wenn wir blos empfänden, ohne zu erinnern, und voraus zu sehen, wenn wir, außer der Sensibilität, weder Gedächtniß, noch Vor-

sicht hätten, und mit den gegenwärtigen Empfindungen niemals angenehme Erinnerungen, oder Erwartungen verbänden. Die Nerven der äußern Sinne, die gegenwärtige angenehme Gegenstände für Vergnügen zittern machen, sezen andere, mit ihnen verbundene Fibern der Einbildungkraft in gleichförmige Bewegungen: diese tönen gleichfalls von ehmals empfangenen, und aufbewahrten Freuden wieder; und beyde fließen endlich so schwesterlich und augenblicklich zusammen, daß man mit dem schärfsten, in sich selbst hinein gewandten Mikroskop den Antheil nicht entdecken kann, den Sinne und Einbildungskraft an der uns überfließenden Wonne haben.

So wenig es aber einfache, und unzusammengesezte Vergnügungen giebt; eben so wenig giebt es ganz reine, und unvermischte Freuden, die nicht durch den geringsten Zusaz von Schmerz verbittert würden. Eben die Einbildungskraft nämlich, die die Eindrücke angenehmer Gegenstände so oft erhöht, gießt in eben so vielen Fällen, selbst in den überfließenden Becher von Freuden, einige bittere Tropfen von Wermuth, die sich mit un-

glaublicher Kraft, und Geschwindigkeit durch den ganzen Göttertrank verbreiten. Unangenehme Erinnerungen, oder Befürchtungen vermischen sich mit dem gegenwärtigen Vergnügen; die Schmerzen der Einbildungskraft mit den sinnlicher Freuden, und schwächen, oder ertödten auch die Leztern ganz und gar, je nachdem die Bewegungen der äußern Organen, oder der Fibern der Einbildungskraft die stärksten sind. — Wann kostete auch der glücklichste Sterbliche wohl ein so reines Vergnügen, bey welchem er nicht zugleich irgend einen bittern Nachgeschmack von peinlicher Sehnsucht, von ängstlichen Sorgen und Bemühungen, womit es errungen wurde, empfunden hätte? oder, wann sezte er sich in den Besiz eines Guts, wo nicht aus dem Genuß selbst die folternde Sehnsucht nach einem abwesenden größerm Gute, oder die noch schrecklichere Befürchtung, das gegenwärtige zu verlieren, entstanden wäre? wo endlich selbst die Lebhaftigkeit des Vergnügens nicht Mattigkeit, Ekel, Ueberdruß, Unbehaglichkeit zu Begleiterinnen, oder Nachfolgerinnen gehabt hätte? In allen diesen Fällen schwächen, oder ersticken die Erinnerungen vergangener Güter

und Schmerzen sowohl, als die Vorstellung von künftigen, gegenwärtige Vergnügungen, die wir rein, und in ihrem ganzen Marke würden empfangen haben, wenn wir von vergangenen und künftigen uns ganz hätten losmachen, oder die Einbildungskraft und Gabe voraus zu sehen von der Sensibilität ganz hätten trennen können. Fast alle unsere Freuden sind daher bittersüße Mischungen, denen man deswegen den Namen von Freuden giebt, weil die Zahl und Stärke angenehmer Empfindungen die Menge und Intension der gleichzeitigen unangenehmen überwiegt.

Wenn es irgend ganz reine Vergnügungen giebt, die durch gegenwärtige angenehme Gegenstände in uns erregt werden; so müssen sie von einer so außerordentlichen Lebhaftigkeit seyn, daß sie unsere ganze Empfindlichkeit, unsere ganze Seele verschlingen, so lebhaft, daß durch den Taumel des gegenwärtigen Genusses alle unangenehme Erinnerungen, alle Befürchtungen künftiger Uebel, alle Wünsche nach abwesenden Gütern ausgelöscht, oder zurück gehalten werden. — Allein Vergnügungen von dieser Art gränzen wiederum

sehr nahe an den Zustand des Schmerzes, und gehen entweder in Ohnmachten, oder Unempfindlichkeit und Erschöpfung über.

Die Güter der andern Art, oder die nüzlichen Gegenstände, die nicht unmittelbar Vergnügen bringen, sondern als Werkzeuge zur Erhaltung angenehmer Gegenstände, und Empfindungen gebraucht werden, können alsdenn gegenwärtig genannt werden, wenn wir sie nicht blos in unserer Gewalt haben, um Vergnügungen, wenn wir wollen, gegen sie einzutauschen, sondern wenn wir uns auch alle die Schönheiten, und Freuden vorstellen, zu deren Besiz und Genuß wir durch sie gelangen können, und gelangen werden. Nüzliche Gegenstände erfreuen uns folglich um desto mehr, je mehrere und lebhaftere Vergnügungen wir durch sie zu erhalten hoffen, und je lebhafter wir uns diese künftigen Vergnügungen vorstellen, deren Genuß uns gewiß scheint, weil wir die Mittel dazu in Händen haben. Eine jede Vorstellung einst genossener, oder noch zu genießender Freuden ist eine schwächere Empfindung; je lebhafter also die Vorstellung ist, desto mehr nähert sie sich der

wirklichen Empfindung, und erhält den Nahmen von Täuschung, wenn sie ihr ganz, oder fast ganz gleich kommt, und das Vergangene, oder Künftige so lebhaft vorgestellet wird, als wenn es gegenwärtig wäre, und als gegenwärtig empfunden würde; alsdann ist der Nachgenuß, oder Vorgenuß eben das, was der Genuß war, oder seyn wird, oder doch nur um so wenige Grade davon verschieden, daß der Empfindende selbst die Unterschiede nicht zu bemerken im Stande ist.

Abwesend hingegen sind die unmittelbar angenehmen Gegenstände alsdann, wenn sie nicht in den Sinnen selbst, oder durch die Sinne in den Seelenorganen schmeichelnde Bewegungen hervorbringen, wenn sie nicht empfunden, sondern blos vorgestellt werden. So auch die nüzlichen Gegenstände, wenn wir sie nicht so besizen, so sehr in unserer Gewalt haben, daß wir Vergnügen, wenn wir nur wollen, gegen sie einzuwechseln, und dieser Vergnügen, als gewisser Güter uns zu erfreuen im Stande sind.

Beyde Arten abwesender Güter sind entweder vergangen, oder zukünftig, und stel-

len sich unserer Seele als genossene, oder noch zu genießende dar. Beyde Arten von Gütern bringen in beyden Fällen mannigfaltige sowohl angenehme, als unangenehme Empfindungen hervor.

Alle vergangene Güter, und Freuden, die wir durch Erinnerung wieder genießen, und durch Einbildungskraft nachempfinden, geben uns ganz reines ungemischtes Vergnügen, wenn wir entweder mit Bewußtseyn, oder nur dunkel bey ihrer Wiederholung uns vorstellen, daß wir diese abwesende Güter, und Freuden zu ihrer Zeit, und mit Maaß ausgebraucht, und ausgenuzt haben, und daß nach den Einrichtungen der gütigen Natur Freuden und Güter anderer Art ihnen gefolget sind. Wenn uns ferner weder der Gedanke, über ihrer Erwerbung gute Thaten vernachläßigt, und die unrechtmäßige Mittel angewandt zu haben; noch endlich die schreckliche Erinnerung, oder auch schmerzhafte Empfindung größerer Schmerzen, und Schäden, die mit ihrem Genuß verbunden waren, foltert. Unter diesen Umständen ist die Wiederholung vergangener Güter, und Freuden freylich nie=

so lebhaft als einstens ihr wirklicher Genuß, und Besiz war; allein eben diese schwächere Erinnerung gewährt auch gewöhnlich ein viel reineres, und ruhigeres Vergnügen, als der Genuß selbst, aus Gründen, die ich kurz vorher angegeben habe, gewähren konnte.

Wo ist wohl ein Jüngling, der nicht oft mit feuriger Phantasie in die unschuldigen Freuden seiner Kindheit zurück kehrte? Wo ein Mann, der nicht mit dem größten Vergnügen in die von ihm zurückgelegten Alter der Kindheit, und Jugend hinab sähe? wo endlich ein Greis, der nicht das immer wachsende Elend seiner lezten Jahre durch die Erinnerung dessen, was er als Kind, und Jüngling genossen, und als Mann gethan hat, zu lindern suchte, der nicht in dem lezten traurigen Abschnitte seines Lebens, in welchem neue Vergnügungen eben so selten, als lebende Stauden in dürren Wüsten erscheinen; der, sage ich, alsdann nicht fast ganz allein von solchen Freuden, und Gütern lebte, die er vorher genossen, und in dem Magazin seiner die Sinne überlebenden Einbildungskraft aufgehäuft hat. In einem jeden spätern Alter

erfreuen wir uns der Güter der vorhergehenden, wenn nur die von mir angezeigten Umstände, und Bedingungen eintreten. Wir wiederholen den Genuß des einst genossenen Guten ohne die geringste unangenehme Empfindung, weil wir es weder als gegenwärtig mit Sehnsucht zurück wünschen, noch seine Abwesenheit, als wirklichen Verlust bedauern. Wir sind uns bewußt, daß wir das vergangene Gute so sehr gebraucht haben, als es von vernünftigen Haushältern des Vergnügens nur gebraucht werden konnte; wir fühlen, daß viele Güter unsers Lebens nur in gewissen Zeiten recht genossen werden, und daß ihre Erinnerung uns vielleicht jezo mehr Vergnügen giebt, als wenn wir sie jezt erst besizen, und genießen sollten. Die Entfernung von solchen Gütern ist im geringsten nicht schmerzhaft, und ihre Abwesenheit erzeugt keine peinliche Sehnsucht, es ist uns nicht, als wenn sie uns wider unsern Willen verlassen hätten, sondern als wann wir nur freywillig von ihnen, da sie uns eben unschmackhaft zu werden anfiengen, geschieden, und andre neue und bessere gegen sie eingetauscht hätten.

Die Erinnerung vergangener Güter, und Freuden erregt in uns nicht reines Vergnügen, sondern gemischte Empfindungen, in welchen aber doch die unangenehmen die stärksten sind, wenn wir glauben, sie nicht lange genug genossen zu haben, und sie daher gegenwärtig wünschen, um sie noch länger geniessen zu können; oder wenn wir zwischen der Lebhaftigkeit, und Dauer der genossenen Freuden, und zwischen der Größe und Dauer der Schmerzen, die wir entweder uns oder andern dadurch zugezogen haben, ein unangenehmes Mißverhältniß wahrnehmen. Im ersten Fall vergällt Sehnsucht, im andern Reue den Wiedergenuß von Freuden und Gütern; und beyde nehmen nicht blos vergangenen Gütern und Vergnügungen ihren Reiz, sondern machen uns auch unfähig, selbst das gegenwärtige Gute zu genießen.

Sehnsucht (Desiderium) ist das Verlangen nach verlohrnen Gütern, und Vergnügungen, deren Fortdauer und Genuß wir noch länger gewünscht hätten; bisweilen aber versteht man auch unter Sehnsucht das Verlangen von gegenwärtigen Schmerzen, und

Uebeln, oder von der Furcht künftiger befreyet zu werden: endlich auch das unruhige Verlangen nach künftigen Gütern, die sich uns langsamer, und schleichender, als wir wünschen, nähern. Sehnsucht in der ersten Bedeutung ist allemal eine vermischte, bittersüße Empfindung, die aber so gar in derselbigen Person nicht immer aus gleichen Bestandtheilen von Schmerz, und Vergnügen zusammen gesezt ist. Angenehm ist die Sehnsucht, theils durch die Erinnerung der Freuden, die ein verlohrnes Gut uns schon gegeben hat, theils durch die schmeichelnden Vorstellungen der Vergnügungen, die es uns noch künftig hätte verschaffen können; peinlich hingegen durch das Bewußtseyn, daß wir es nicht mehr besizen, daß wir durch seinen Verlust nicht nur viele Freuden schon eingebüßt haben, sondern auch künftig noch einbüßen werden. Diese Sehnsucht verliert dann und wann fast alle Bitterkeit, wenn nämlich zu gewissen Zeiten der Gedanke des Mangels und Verlustes, das Bewußtseyn unsers gegenwärtigen Zustandes fast ganz dunkel wird, und die Seele ihre Aufmerksamkeit allein auf die Freuden richtet, die sie von dem verlohrnen

Gute einst empfieng, und noch zu empfangen hoffte. In diesem Falle verschwindet Sehnsucht fast in einen bloßen Wiedergenuß vergangener, oder Vorgenuß künftiger Vergnügungen. Der Unglückliche schwebt ganz in einer, für ihn glücklichen Vergangenheit, oder lachenden hoffnungsvollen Zukunft; so bald aber die herumschweifende Phantasie wieder heimkehrt, und er selbst anfängt, seinen gegenwärtigen Zustand mit dem vergangenen, und dem, den er sich vormals als künftig vorgestellt hatte, zu vergleichen; so verschwindet die süsse Täuschung weniger Augenblicke, die dem Unglücklichen in seiner Niedergeschlagenheit die ausgesuchtesten Freuden, und neue Kräfte zur Ertragung seiner Leiden giebt, und er stürzt, mit einem desto schrecklichern Falle, in das entsezliche Gefühl seines Mangels zurück; verlohrne Güter, und eingebüßte Glückseligkeit schäzt er selbst als gegenwärtige Uebel, und wirkliches Elend, und das daraus entstehende Trauren, wird um desto heftiger, je lebhafter vorher die Vorstellung von der Größe des verlohrnen Guts, und das aus dieser Vorstellung entspringende Vergnügen war.

Wann aber mit der Wiederholung vergangener Güter und Freuden zugleich die schreckliche Erinnerung, größere Vortheile ihrentwegen aufgeopfert, oder größere Nachtheile sich zugezogen zu haben, sich eingestellt, dann entsteht die Vergnügen tödtende Reue, die fast durch und durch bitter, und nur dann und wann mit einem unmerklichen Zusaze von Vergnügen versezt ist. Bey der Sehnsucht verlieren wir uns doch bisweilen ganz in die reizenden Vorstellungen der Freuden, die ein verlohrnes Gut uns verschafft hat, oder noch hätte verschaffen können: wir vergessen in diesen Augenblicken, daß wir eines Guts entbehren. Das Bewußtseyn des Mangels wird so dunkel, daß es mit keinem merklichen Schmerze mehr verbunden ist; bey der Reue hingegen ist die Erinnerung eines schädlichen Vergnügens, oder eines zu theuer erkauften Guts niemals von der peinlichen Vorstellung der viel größern aufgeopferten Vortheile, oder des größern uns zugezogenen Schadens getrennt. Der daraus entstehende Schmerz überwiegt nicht nur die angenehmen Empfindungen, die sonst mit der Wiedererinnerung eines jeden genossenen Vergnügens verbun-

den sind, sondern tödtet sie auch. Das Andenken an schädliche Vergnügungen ist nicht angenehmer wiederholter Genuß, sondern peinliche Wiedererinnerung.

So verschieden also die Empfindungen sind, die die Erinnerung verlohrner Güter und einst genossener Vergnügungen zu begleiten pflegen; eben so verschieden, und mannigfaltig sind die Bewegungen, die die Vorstellung künftiger Güter und Freuden in uns hervorbringen. Sie sind nicht alle angenehm, oder unangenehm, und lassen sich daher auch nicht alle unter die Klasse angenehmer Hoffnungen, oder peinlicher Verlangen bringen.

Wenn wir uns künftige schöne, oder nüzliche Gegenstände vorstellen, aber uns zugleich entweder deutlich, oder dunkel bewußt sind, daß wir unter den gegenwärtigen Umständen, und nach der Lage, darinn wir uns befinden niemals zu ihrem Genuß, oder Besiz gelangen können; so befriedigen wir uns ganz allein mit dem Vergnügen, was die Vorstellung dieser Güter gewährt, und was um desto grösser ist, je mehr die Vorstellung sich dem wirklichen Genuß nähert. Wir empfinden in uns

aber nicht den geringsten Wunsch und die kleinste Begierde, sie wirklich zu besizen, keine ernstliche Bemühung, uns ihrer zu bemächtigen, keine Sehnsucht oder Schmerz darüber, daß wir sie nicht schon jezo besizen; der Gedanke, daß es unmöglich sey, künftige Güter zu erlangen, hält alle diese Bewegungen der Seele zurück. Wir lesen mit Vergnügen die Beschreibung großer Vorbereitungen zu prächtigen Festen, und Feyerlichkeiten, und gefallen uns nicht weniger, wenn wir die fortdaurenden, uns sich immer vermehrenden Merkwürdigkeiten einer Gegend, einer Stadt, oder eines Landes, lesen; allein so bald wir uns bewußt sind, daß wir jenen nach unserer gegenwärtigen Lage eben so wenig beywohnen, als diese gegenwärtig betrachten können, so entsteht in uns weder Verlangen noch Hoffnung nach den großen Vergnügungen, die der Anblick selbst geben würde, weder eine Bemühung, Wünsche zu befriedigen, noch schmerzliche Sehnsucht, daß wir sie nicht befriediget haben, und befriedigen können.

So wenig aber die Vorstellung künftiger Güter, deren Erreichung uns selbst unmöglich

scheint, in uns ernstliche Wünsche, Begierden, Sehnsucht oder Bemühung, sie zu erhalten, hervorbringt; eben so wenig entsteht aus der Vorstellung vergangener Güter, von denen wir gleichfalls wissen, daß wir sie niemals genießen konnten, der Wunsch, sie genossen zu haben, oder ein Kummer, daß wir an ihnen keinen Theil nehmen konnten. Wer war jemals unsinnig genug, sich darüber abzuhärmen, daß er Vergnügungen, die vor Jahrtausenden von den entferntesten Menschengeschlechtern genossen wurden, nicht mit genossen hat? oder in verzweifelnde Sehnsucht darüber zu versinken, daß er die erstaunlichen Werke der Kunst nicht mit eignen Augen sah, wodurch edle, aber schon lange von der Erde vertilgte Nationen ihren Ruhm bey der Nachwelt verewiget haben? — Kein Mensch, dessen Gehirn nicht in Unordnung war, hat jemals das Gute zu entbehren geglaubt, was lange vor ihm Menschen zu Theil wurde. So grundlos und unvernünftig sind Begierden und Wünsche selbst in denjenigen Menschen nicht, die sich von beyden auch am wenigsten Rechenschaft zu geben gewohnt sind.

Freylich scheint es dann und wann, als wenn wir selbst das Unmögliche wünschten, und nach vergangenen sowohl als künftigen Gütern verlangten, von denen wir selbst wissen, daß wir sie nicht besizen konnten, und auch nie erreichen werden. Vielleicht hat niemals ein edler Jüngling die Lebensbeschreibungen des Plutarchs gelesen, ohne daß seine Brust nicht oft von einem Seufzer der Sehnsucht gehoben worden wäre, in jene merkwürdige Zeiten gefallen zu seyn, in welchen Rom oder Griechenland am blühendesten waren; — oder ohne, daß er nicht tief in seiner Brust den leisen Wunsch wahrgenommen hätte, ein Freund, und Mithelfer der großen Helden, Redner, Künstler, und Weltweisen des Alterthums, und ein Zeuge ihrer unvergeßlichen Thaten und Werke gewesen zu seyn? Allein diese Wünsche entstehen nur in den Augenblicken der heißesten Bewunderung, die uns aus unserer Lage wegreißt, und in jene Zeitalter versezt, die unsere erhizte Einbildungskraft uns gegenwärtig macht, und dauern nur so lange, als wir nicht deutlich an den großen Raum von Jahrhunderten denken, der jene glorreichen Menschen von ihren unrühmlichen

Bewunderern trennt? Sie verschwinden aber plözlich in die zahllose Schaaren gaukelnder Träume, so bald wir uns von unserer Täuschung erholen, und uns besinnen, daß das, was wir wünschten, unmöglich sey.

Wir begehren daher niemals Güter, von denen wir selbst deutlich, und mit Bewußtseyn erkennen, daß sie uns unerreichbar sind, oder, wenn wir sie begehren, so geschieht es nur in einigen Augenblicken der Täuschung, wo wir unsers gegenwärtigen Zustandes vergessen. Wir genießen solcher abwesenden Güter, die wir nie besessen haben, und nie besizen werden, durch die Einbildungskraft, ohne Hoffnung nach den größern Freuden des Genusses, ohne Sehnsucht und Kummer, dieser größern Freuden entbehrt zu haben, oder entbehren zu müssen. — Ein jeder vernünftiger Beobachter der menschlichen Natur muß nothwendig seinem gütigen Schöpfer danken, daß er selbst die unendliche Menge von Gütern und Freuden, deren wirklichen Genuß und Besiz er uns nicht verschaffen konnte, zu einer nie versiegenden Quelle der reinsten Vergnügungen gemacht hat, ohne durch die Vor-

stellung solcher Güter trügliche Hoffnungen, und nie zu befriedigende Begierden, oder auch quälende Sehnsucht und unangenehmes Gefühl von Mangel entstehen zu lassen.

Sobald aber mit der Vorstellung abwesender künftiger Güter der Gedanke, sie durch den Gebrauch unserer Kräfte erreichen zu können, verbunden ist; so befriedigt die Seele sich nicht blos mit den Vergnügungen, was eine jede Vorstellung abwesender Güter gewährt; sondern sie sehnet sich auch, verlangt nach den größern Freuden, die der Besiz oder Genuß der Güter selbst gewähren würde, und bemüht sich zugleich, sich dieser größern Freuden durch die Erlangung des Gegenstandes zu versichern. Diesen Zustand der Seele nun, in welchem sie sich nicht blos mit dem Vergnügen der Vorstellung künftiger Güter befriedigt, sondern auch die Freuden zu genießen wünscht, um welche der Genuß gegenwärtiger Güter größer, als die nackte Vorstellung von abwesenden ist: diesen Zustand kann man den Zustand des Verlangens, oder der Begierde nennen. Kein Verlangen also, keine Begierde nach einem abwesenden Gute kann

ohne die Vorstellung der Erreichbarkeit desselbigen, ohne die Vergnügungen, die mit der Vorstellung verbunden sind, ohne das Gefühl noch größerer Freuden, die keine Vorstellung, sondern allein Genuß und Besiz gewähren kann, endlich ohne eine ernstliche Bemühung zu diesen Freuden durch den Besiz selbst zu gelangen, statt finden. Und eine jede Begierde, ein jedes Verlangen ist nur desto heftiger, je größer uns ein abwesendes Gut scheint, das heist, je größere Freuden die bloße Vorstellung dieses Guts giebt, und je mehr Vergnügungen wir in dem Genusse aufbewahrt glauben; ferner je größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß wir durch gehörige Bemühungen, zu dem Besiz des Gutes selbst gelangen werden; je größer endlich die Zahl von überwindlichen Schwierigkeiten ist, die zwischen unserer Begierde und dem Besize des abwesenden Guts liegen, und je ein größeres Maaß von Kräften und Bemühungen wir anzuwenden haben, um über alle Hindernisse weg zum endlichen Besize des Guts zu gelangen.

Die Größe eines künftigen Guts, oder die Größe des Vergnügens, was es in der

Vorstellung gewährt, und was wir uns im Genusse versprechen, bestimmt allein die Stärke und Lebhaftigkeit des Verlangens nicht. Das größte künftige Gut kann nur ein schwaches Verlangen hervorbringen, wenn die Wahrscheinlichkeit, es zu erlangen, außerordentlich klein, und die Zahl von Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben, außerordentlich groß ist. In solchen Fällen erstickt, oder schwächt die Furcht, ein Gut nicht zu erhalten, das Vergnügen, was die Vorstellung gab; und der peinliche Gedanke, gegen zahllose Hindernisse vergebens zu kämpfen, unterdrückt die schmeichelnde Hoffnung der größern Freuden des Genusses. Die Vorstellung solcher Güter, deren Erlangung uns selbst unwahrscheinlich vorkommt, nähert sich der Vorstellung solcher Güter, die wir gar nicht erhalten zu können glauben, und das aus jenen entstehende Verlangen ist daher nur um so viel Grade stärker, als die dem Verlangen ähnliche Bewegungen, die aus der leztern zu entstehen pflegen, als um welche die Unwahrscheinlichkeit, Güter zu erlangen, sich der gänzlichen Unmöglichkeit nähert.

Allein, wenn die Erlangung künftiger Güter durch gewisse Hindernisse nicht unwahr-

scheinlich gemacht, sondern nur entfernt, und hinaus geruckt wird; wenn ferner alle Hindernisse uns selbst überwindlich scheinen, und das Gut ein Preis dieser Ueberwindung wird, alsdenn wird das Verlangen nach einem solchen entfernten Gut durch die Zahl und Größe der Schwierigkeiten nicht allein nicht vermindert, sondern noch vergrößert. Man muß aber doch immer voraussezen, daß die Seele zuerst an den Vergnügungen, die die Vorstellung des abwesenden Guts giebt, und an den großen künftigen Freuden des Genusses sich geweidet habe, und daß sie erst nachher, da sie die ganze Größe des wahrscheinlich zu erreichenden Guts empfunden hatte, auf die Zahl und Größe der entgegenstehenden Hindernisse aufzumerken anfieng. Wenn die Seele nämlich zuerst von der entzückenden Vorstellung eines großen Guts getroffen wird; dann werden die Schwierigkeiten, die sie später entdeckt, wo nicht kleiner an Zahl, doch wenigstens leichter am Gewichte: sie schmeichelt sich, diese Schwierigkeiten mit einem kleinern Aufwand von Mühe, und in kürzerer Zeit überwinden zu können, als sie würde geglaubt haben, wenn sie den Anfang zuerst mit

der Betrachtung aller Schwierigkeiten gemacht hätte. Während der Wegräumung eines jeden Hindernisses, hält sie ihr inneres Auge unverwandt auf die Größe des zu erlangenden Guts. Die Vorstellung davon wird unter diesen heftigen Bemühungen immer lebhafter; die scheinbare Größe des Guts nimmt folglich im gleichen Verhältnisse zu, und das Verlangen darnach kann also durch die Ueberwindung vorausgesehener, und wegzuräumender Hindernisse nicht anders als befeuert werden.

Ich gebe es Locken und dem Verfasser der neuen Theorie des Vergnügens zu, daß kein Verlangen nach einem abwesenden Gut ohne das Gefühl von Freuden, die uns bevorstehen, und jezo mangeln, statt finde; allein dann giengen Beyde, meinen Beobachtungen nach, zu weit, wenn sie behaupteten, daß jedes Verlangen einzig und allein in diesem Gefühl des Mangels bestehe, und daß dies Gefühl niemals anders als unangenehm sey. Denn erstlich ist ein jedes Verlangen stets mit der angenehmen Vorstellung eines abwesenden Guts verbunden, von dem wir fühlen, daß es uns, wenn es erlangt ist, noch mehr Ver-

gnügen geben werde, als es uns jezo in der Vorstellung gewährt: und zweytens ist das Gefühl des Mangels derjenigen Freuden, die wir uns vom Genusse eines künftigen Guts versprechen, nur alsdenn peinigend, und wird schmerzliche Sehnsucht, wenn durch den Genuß eines Guts gegenwärtige Schmerzen sollen gehoben werden, oder der Besiz des Guts durch unerwartete Hindernisse länger verzögert wird, das wir erwartet haben.

Begierde nach Speise und Trank sind im Hungrigen und Durstigen unruhige peinliche Verlangen, nicht sowohl wegen des außerordentlichen Vergnügens, das sie sich im Genuß von Speise und Trank versprechen, und dessen sie jezt schon nicht ohne Schmerzen entbehren, sondern wegen der stechenden Schmerzen, die die Nichtbefriedigung physischer Bedürfnisse in ihnen gegenwärtig hervorbringt. Aus diesen gegenwärtigen Schmerzen des Hungers und Durstes entsteht unruhige Sehnsucht nach den Mitteln, wodurch sie entfernt werden können; und diese Sehnsucht muß man von den Schmerzen, wodurch sie erzeugt wird, sehr sorgfältig unterscheiden. Verlangen, die

die Wegräumung von Pein und Uebeln zur Absicht haben, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als diejenigen, die auf die Vermehrung unserer Glückseligkeit, oder unserer Freude abzielen, und daher ist die Sehnsucht eines vor Hunger oder Durst verschmachtenden Menschen unendlich von derjenigen verschieden, womit der nicht hungrige Schwelger nach den seltensten Leckerbissen trachtet.

Wir alle schaffen uns gewisse Bedürfnisse, deren Nichtbefriedigung uns endlich eben so beschwerlich wird, als die Nichterfüllung der nothwendigen natürlichen Begierden, deren Warnungen die Vorsehung die Erhaltung unsers Körpers übergeben hat. Der Gebrauch des Tabaks, starker Getränke, einschläfernder oder berauschender Arzeneyen wird mehrern Menschen so nothwendig, daß sie aller dieser Dinge eben so wenig als der zur Stillung des Hungers und Durstes erforderlichen Getränke und Speisen entbehren können. Das Verlangen nach den Mitteln, diese erkünstelten, unserer Natur sonst fremden Bedürfnisse zu befriedigen, ist unruhige wahre Sehnsucht, die aber nicht durch die Aussicht auf große

Freuden des Genusses, sondern allein durch die quälende Unbehaglichkeit erzeugt wird, die aus dem nicht befriedigten Reiz gewisser Theile entspringt. Auch hier also wird Verlangen, unruhige Sehnsucht, nicht weil sie den Genuß großer Freuden, sondern die Entfernung beschwerlicher Empfindungen zum Entzweck hat.

Allein selbst das Verlangen nach den Vergnügungen, die der Besiz künftiger Güter uns verschaffen wird, kann in peinliche Sehnsucht übergehen, wann nämlich der Genuß dieser Güter durch nicht vorhergesehene Hindernisse länger, als wir erwartet haben, hinaus geschoben wird. In diesem Falle gesellt sich entweder zu unserm Verlangen die Furcht, daß immer neue Schwierigkeiten entstehen, und uns also den Besiz der begehrten Güter ganz rauben können; oder wir trauern auch über den Aufschub des Genusses, als über den wirklichen Verlust eines Guts, das wir besessen haben, und noch länger hätten besizen mögen. Gewöhnlich bestimmen wir, ohne es zu merken, bey der Entstehung eines jeden Verlangens in Gedanken den Zeitpunkt,

wo wir zum Besiz eines künftigen Guts zu gelangen glauben; bis zu diesem Zeitpunkt ist unser Verlangen sanft und süßer Vorgenuß. Das Gefühl des Mangels oder das Bewußtseyn, daß wir das begehrte Gut noch jezt nicht besizen, ist im geringsten nicht quälend, weil wir wissen, daß der gegenwärtige Genuß unmöglich ist; wir entbehren keine Vergnügungen, auf die wir Rechnung gemacht haben, und sehnen uns nur nach dem Besize in den Augenblicken, in welchen wir das Maas von Zeit vergessen, das wir uns zur Annäherung zum Genusse festgesezt haben. Allein so bald der von uns selbst angesezte Zeitpunkt den Besiz des gehofften Guts nicht herbey führt; so geht Verlangen in ungedultige Sehnsucht über, und diese Sehnsucht ist ein Schmerz über den Aufschub der Freuden des Genusses, als den Verlust eines Guts, das wir schon lange vorher auf einen gewissen Augenblick, als unser eigen anzusehen, uns gewöhnt hatten. Diese Sehnsucht ist derjenigen völlig gleichartig, die wir nach Gütern empfinden, um deren Besiz wir uns lange vergebens beworben haben, die uns aber zulezt unerreichbar scheinen. Wir trauren selbst über den Verlust un-

möglicher Güter, weil wir sie in der Zeit, während welcher wir ihre Erreichung für wahrscheinlich hielten, schon als unser Eigenthum anzusehen, uns gewöhnt hatten.

Diese beyden Fälle ausgenommen, in welchen das Verlangen entweder die Entfernung gegenwärtiger Schmerzen, oder den Genuß eines zu weit hinaus geruckten Guts zum Gegenstand hat, ist der Zustand des Verlangens allemal ein angenehmer behaglicher Zustand der Seele, in welchem sie künftige Güter vorgenießt, und auf noch größere Vergnügungen ohne quälende Sehnsucht hinschaut. Wir weiden uns an dem Vergnügen, was die Vorstellung eines künftigen Guts giebt, ohne der großen Vergnügungen des Genusses jezo zu entbehren; wir wenden alle Kräfte an, um uns dem Besize zu nähern, und die Schwierigkeiten, die uns davon abhalten, aus dem Wege zu räumen; allein wir werden zu allen diesen Bemühungen durch die Erwartung uns aufbewahrter Freuden, nicht durch die Quaalen des Mangels angetrieben.

Hoffnung ist derjenige Zustand der Seele, in welchem sie entweder die Entfernung gegen-

wärtiger und künftiger Uebel, oder auch die Behauptung und Erlangung gegenwärtiger und künftiger Güter für wahrscheinlich oder doch möglich hält. Wir hoffen also eben so sehr, wenn wir urtheilen, daß wir von gegenwärtigen Schmerzen und künftigen Uebeln befreyt werden können, als wir hoffen, wenn wir die Erlangung eines künftigen Guts, oder die Erhaltung eines gegenwärtigen für wahrscheinlich halten. Hoffnung ist von der bloßen Vorstellung eines Guts eben so sehr, als vom Verlangen unterschieden; sie folgt auf jene, muß aber vor diesem vorhergehen, und stehet also zwischen beyden mitten inne. Wir können uns abwesende Güter vorstellen, ohne zu hoffen, weil wir ihren Besitz für unmöglich halten; allein so bald wir uns künftige Güter vorstellen, und zugleich urtheilen, daß ihr Besitz, weder unmöglich noch unwahrscheinlich sey; so entstehet nothwendig aus beyden das Verlangen. Die Hoffnung ist also die Mutter aller unserer Verlangen und Begierden; ohne sie kann weder das Eine, noch die Andere in der Seele entstehen: allein sehr oft dauern beyde noch in

der Seele fort; wenn Hoffnung schon lange verschwunden ist.

So unzählig die Grade von Wahrscheinlichkeit sind, künftige Güter oder Uebel zu erhalten, oder zu vermindern; eben so unzählige, sowohl auf- als niedersteigende Grade von Hoffnung giebt es. Hoffnung ist schwach oder stark, je nachdem uns selbst die Wahrscheinlichkeit, Uebeln auszuweichen, oder Güter zu behaupten, und zu erlangen, klein oder groß scheint. Hoffnung verschwindet, wenn alle Wahrscheinlichkeit, Uebel zu vermeiden, und Güter zu erhalten, aufhört, und macht der Verzweiflung Plaz; wenn die Uebel unheilbar, und die Güter unersezlich sind. Die Hoffnung nähert sich hingegen um desto mehr der zuversichtlichen Gewißheit, je grösser die Unwahrscheinlichkeit wird, daß gewisse Uebel uns treffen, oder gewisse Güter uns entgehen werden.

Die Hoffnung selbst würde ein gleichgültiger Zustand der Seele, weder mit Vergnügen noch Schmerz verbunden seyn, wenn sie von der angenehmen Vorstellung abwesender Güter, oder der Erleichterung von gegenwär-

tigen, und künftigen Uebeln jemals getrennt werden könnte. Jezt aber können wir niemals urtheilen, daß wir von gewissen Uebeln werden befreyet, und gegenwärtige sowohl als künftige Güter, behaupten, oder erhalten werden, ohne daß nicht durch die Vorstellung oder Aussicht auf ein kleineres Elend, oder größere Glückseligkeit, angenehme Empfindungen in uns hervorgebracht würden. Eben so würde der, der Hoffnung entgegengesezte Seelenzustand, die Furcht, nicht schmerzhaft seyn, wenn wir das Urtheil, daß wir gegenwärtige Güter verlieren, und künftige nicht erlangen werden, oder daß wir von gegenwärtigen Uebeln nicht befreyt, aber von künftigen getroffen werden können, wenn wir, sage ich, dieß Urtheil von den unangenehmen Vorstellungen eines künftigen Elendes, oder der Verminderung unserer Glückseligkeit abzusondern im Stande wären.

Aus den bisherigen Beobachtungen kann ich, glaube ich, mit Recht folgende Schlüsse ziehen: daß nicht die Vorstellung eines jeden abwesenden Gutes Verlangen, Begierde, oder Hoffnung erzeuge; daß ferner selbst die Ver-

langen oder Begierden, die durch künftige erreichbare Güter in uns hervorgebracht werden, nicht immer mit einem unangenehmen Gefühl von Mangel begleitet seyen; und daß also der Schriftsteller, dessen Grundsäze ich prüfe, zu viel behauptete, wenn er annahm, daß alle moralische Vergnügungen, die, nach ihm, aus der Vorstellung oder Hoffnung künftiger Güter, und Freuden entstehen, ihr Daseyn einzig und allein vorhergehenden moralischen Schmerzen zu danken hätten.

Einige Verbesserungen.

Seite 15 Zeile 8 für fürchte lies fürchtet S. 52 Z. 14 f. Blöße l. Blässe. S. 65 Z. 7 f. Unbehäglichkeit l. Unbehaglichkeit. S. 70 Z. 6. f. Attilus l. Attilius. S. 103. Z. 10 f. nimmer l. immer. S. 118 Z. 12 f. mit l. nicht. S. 122 Z. 10 f. einmal l. allemal. S. 143 Z. 3 f. in ihrem ganzen Marke l. in ihrer ganzen Stärke. S. 146 Z. 19 f. die deleatur. S. 146 Z. 21 f. schmerzhafte l. peinliche. S. 154 Z. 1 f. und l. nicht. S. 154 Z. 12 Z. uns l. und.